

Hans von Ungnad und die Reformation unter den Südslawen.

(Über die religiösen und sprachtheologischen Motive der süd-
slawischen Übersetzungen und Drucke der Reformationszeit)

Von Prof. Dr. Ernst Benz,
Marburg (Lahn), Bismarckstr. 22.

Die schicksalhafte Auseinandersetzung zwischen West und Ost, welche die politische und geistige Geschichte Deutschlands durch die Jahrhunderte hindurch beherrscht und geformt hat, ist immer aufs stärkste durch die religiösen Gegensätze zwischen West und Ost bestimmt gewesen. Dies gilt vor allem für die Zeit der Reformation, in der das christliche Abendland im Südosten einen erneuten Einbruch des vordringenden Islam erlebte. Der Invasion des türkischen „Erbfeindes“ gegenüber hat im Südosten die Reformation einen grenzkämpferischen Charakter entfaltet, der den dortigen kirchlichen und kulturellen Ereignissen eine besondere und von den kirchlichen Vorgängen in den deutschen Territorien und Städten in auffälliger Weise sich unterscheidende Bedeutung verleiht. Diese Tatsache ist erst durch die in den letzten Jahren sich vollziehende Erweiterung des Deutschen Reiches zum Großdeutschen Reich und in Verbindung mit dem Durchbruch eines großdeutschen Geschichtsbewußtseins wieder in den Gesichtskreis der deutschen Geschichtsschreibung getreten. Es fehlt aber bislang noch eine zusammenhängende Darstellung der Gesamtauswirkung der Reformation im Ostraum und ihrer besonderen kirchlichen, religiösen und politischen Bedeutung für den Grenzkampf im Osten. Die vorliegende Untersuchung ist ein Versuch, an einem einzelnen Punkt diese grenzkämpferische Bedeutung der Reformation im Südosten zu skizzieren. Sie richtet sich gegen eine Reihe von Geschichtslegenden, die sich innerhalb der

vorwiegend kleindeutsch orientierten Darstellung der Reformationsgeschichte der letzten Jahrzehnte festgesetzt haben, die heute noch durchweg die Lehrbücher beherrschen und die der deutschen Reformation Luthers und Melancthons den missionarischen und grenzkämpferischen Charakter sowie die Auswirkung auf den Boden der östlich-orthodoxen Kirche absprechen.

Der Hauptgegenstand dieser Untersuchung ist die Gestalt, von der die wichtigste reformatorische Tat und die wirksamste Beeinflussung der südslawischen Stämme im reformatorischen Sinne ausgegangen ist, Freiherr Hans Ungnad von Sonneck, der Begründer des südslawischen Übersetzungswerkes und der südslawischen Druckerei in U r a c h.

Das Werk Ungnads und seiner südslawischen Mitarbeiter ist bereits in zahlreichen Arbeiten untersucht worden. Eine Reihe südslawischer und deutscher Gelehrter hat die Edition der zahlreichen Briefe und Urkunden besorgt, die von Ungnad und seinen Mitarbeitern in den Archiven von Tübingen, Stuttgart, Wien und Königsberg erhalten sind. Vor allem die slawistische Sprachforschung hat sich gründlich mit den slowenischen und kroatischen Übersetzungen reformatorischer Schriften aus der Ungnadschen Druckerei beschäftigt¹⁾. Dagegen sind bisher die religiösen, theologischen und kirchenpolitischen Motive dieser Verbreitung der Reformation im Südosten noch kaum zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden²⁾. Gerade in ihnen kommt aber das genannte missionarische und ökumenische Grundanliegen der Reformation zum Ausdruck, dessen Vorhandensein und dessen Dynamik von einer kleindeutsch orientierten Kirchengeschichtsschreibung bislang übersehen, ja überhaupt abgestritten wurde. Auf diese religiösen Motive richtet sich daher die folgende Untersuchung vor allem.

Hans von Ungnad hat in seiner Person in einer seltenen, ja für seine Zeit einzigartigen Weise eine praktische Kenntnis der politischen, religiösen und geistigen Lage an der Südostgrenze des Reiches gegen den Türken hin mit einem Überblick über

1) Vgl. die Bibliographie am Schluß, die die Angaben Schottenlohers wesentlich ergänzt.

2) Einige Hinweise finden sich in den jüngst erschienenen Arbeiten von B. H. Z i m m e r m a n n ; vgl. Bibliographie.

die religiöse und kirchenpolitische Gesamtentwicklung der Reformation und über die internen Verbindungen und Bündnispläne der evangelischen Stände vereinigt. Diese Sachkenntnis verbindet sich bei ihm in einer fast genialen Weise mit einer Erkenntnis des religiösen Grundanliegens der Reformation selbst. Er hat in der Reformation die Möglichkeit einer geistigen Erneuerung und inneren Vereinheitlichung des auseinanderfallenden Reiches gesehen und hat sich von Anfang bemüht, die Entwicklung der Reformation in diesem Sinne zu fördern. Er gehört hinein in die Reihe der religiös wie politisch gleichermaßen begabten Köpfe, die, — wie Landgraf Philipp von Hessen und, wenigstens eine Zeitlang, d. h. bis zu seiner Kaiserwahl, auch Maximilian II. — von der Reformation eine neue geistige Zusammenfassung des Reiches im Abwehrkampf gegen die türkische Gefahr und eine Beseitigung aller Momente einer durch das römische Papsttum und die „Verwelschung“ der kirchlichen und politischen Führung herbeigeführten Schwächung des Reiches erwarteten.

Die Bedeutung und Gefährlichkeit der türkischen Macht kannte Ungnad auf Grund seiner reichen Erfahrungen, die er als Kriegsmann in offener Feldschlacht mit den Türken gemacht hatte. Als Türkenkämpfer war er schon während seiner militärischen Tätigkeit unter König Ludwig II. von Ungarn berühmt geworden. In einer an den Kaiser Ferdinand I. gerichteten Eingabe kann er darauf hinweisen, daß er nie einen Platz an einen türkischen Pascha verloren, niemals eine Niederlage erlitten, dagegen den Feind mehr als einmal, vor allem vor Neustadt „habe erlegen helfen“. An der Expedition des Kurfürsten von Brandenburg und des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen die Türken hat er sich erfolgreich beteiligt. Aber auch nach der Ernennung zum Landeshauptmann und Viztum der Grafschaft Cilli wird er im Grenzkampf gegen die Türken immer wieder als Berater für die strategischen Unternehmungen herangezogen. 1529 sendet ihn die steirische Landschaft in den Kriegsrat, den Ferdinand I. bildete. 1540 wird er oberster Feldhauptmann der niederösterreichischen Erblande und der windischen und kroatischen Länder.

Der selbe Mann wird durch die führende politische Stellung, die ihm durch seine Ernennung zum Landeshauptmann von Steir im Jahr 1530 zufällt, auch in die wichtigsten Ereignisse der Reformation mit hereingezogen. Ein genaues Datum seiner persönlichen Hinwendung zur Reformation läßt sich nicht angeben. Sie wird sich unter dem Eindruck der geschichtlichen Ereignisse, denen er zum Teil persönlich beiwohnte, wie bei vielen Zeitgenossen allmählich vollzogen haben. 1530 ist er bei dem Reichstag von Augsburg anwesend und hört hier das Bekenntnis der evangelischen Stände an. Das Jahr 1541 zeigt ihn schon als öffentlichen Fürsprecher der evangelischen Sache vor dem Kaiser. Auf dem Ausschustage der niederösterreichischen Lande zu Prag am 15. November 1541 überreicht er dem Landesherrn, Ferdinand I., eine Bittschrift. In ihr wird als Wunsch der Landschaft ausgesprochen, daß das heilige Evangelium nach rechtem christlichem Verstand verbreitet, die Predigt vom rechtfertigenden Glauben freigegeben und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt werden möge. In der Schlußrede Ungnads, die er der von Justus Jonas verfaßten Bittschrift beifügte, wird bereits das römische Kirchenwesen als „Abgötterei“ bezeichnet. Seit dieser Zeit zeigen seine brieflichen und gutachtlichen Äußerungen und seine Regierungsmaßnahmen als Landeshauptmann von Steir immer deutlicher, daß er in dem „römischen Unwesen“ den Grund alles Verfalls auf dem Gebiet der Religion, der Gesellschaft und der Politik erblickte. Diese Haltung hat sich bei ihm zu einer immer radikaleren Ablehnung des „antichristlichen Papsttums“ entwickelt.

Es ist kein Zweifel, daß seiner evangelischen Einstellung ein stark politischer Charakter anhaftet. Nur die Ausbreitung des Evangeliums und der reinen Lehre, so behauptet er öfters in seinen Schreiben, mache die deutschen und vor allem die zunächst bedrohten habsburgischen Lande stark genug, den Ansturm des Erbfeindes, des Türken, aufzuhalten und zu brechen. Aber auch seine nationale Haltung, der Kampf gegen die „Welschen“ und gegen die „Spanier“, die den habsburgischen Hof überlaufen und sich immer mehr der führenden kirchlichen und Hof-Stellen bemächtigen, ist von reformatorischen Ideen

bestimmt. Diese Erwartung einer inneren Erneuerung des Reichs durch die Reformation wird allerdings aufs heftigste enttäuscht durch den Streit der theologischen Führer der Reformation selbst und durch die Absonderung der konfessionellen Gruppen, die eine politische Einigung aus dogmatischen Gründen ablehnen. Der Briefwechsel Ungnads mit dem Landgrafen Philipp von Hessen³⁾ und mit dem Herzog Albrecht von Preußen, den beiden politisch regsten Führern der Evangelischen, zeigt immer wieder sein Bemühen, nach dem Scheitern der verschiedenen Einigungsversuche, wie sie seit dem verunglückten Religionsgespräch in Marburg 1529 noch öfters unternommen wurden, neue Unionsverhandlungen der evangelischen Fürsten und Theologen zustande zu bringen.

Der Zusammenbruch des Schmalkaldischen Bundes, die Ereignisse auf dem Reichstag zu Augsburg, wohin er Kaiser Ferdinand 1547 begleitet hatte, konnten ihn nicht entmutigen. Wohl aber brachte ihn die antievangelische Politik Ferdinands in immer größere Konflikte zwischen den kaiserlichen Befehlen, mit deren Durchführung er von Amts wegen beauftragt war, und seiner eigenen Gesinnung und Politik, die diesen Plänen entgegengesetzt war. Nach mehreren mit aller Zähigkeit durchgekämpften Versuchen, die Religionsfreiheit der Evangelischen entgegen den kaiserlichen Erlassen zu wahren, sah er sich schließlich genötigt, seine Stelle als Landeshauptmann niederzulegen.

Dieser Akt ist der Ausdruck seiner echt lutherischen und evangelischen Obrigkeitsgesinnung. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, als Haupt des Luthertums in Innerösterreich die größtenteils evangelisch gesonnenen Landstände in den offenen Widerstand gegen das Herrscherhaus hineinzuführen. An Anregungen dazu hat es nicht gefehlt. Allein Hans von Ungnad lehnte diesen Weg einer revolutionären Durchführung der Reformation in den österreichischen Landen ab und zog freiwillig in das Exil.

3) Meine Publikation der zwischen Ungnad und Landgraf Philipp gewechselten Briefe, die den Uracher Bücherdruck betreffen und die ich in dem Preuß. Staatsarchiv in Marburg entdeckt habe, wird in den Südostdeutschen Forschungen, Jg. 1940, erscheinen.

Die freiwillige Verbannung bedeutete für diesen tätigen Geist eine schwere Prüfung. Er hatte eine einflußreiche Stellung geopfert, um persönlich frei dem Evangelium leben zu können. So wandte er sich 1556 zunächst nach dem Ursprungsort der deutschen Reformation, nach Wittenberg. Was er dort erlebte, bereitete ihm eine heftige Enttäuschung, die er auch in seinen Briefen an den Landgrafen Philipp unverhohlen ausspricht. Er sah die Führer der Reformation im Kampf um die Definition der reinen Lehre in einer Weise verzinkt, die ihm eine Versöhnung als unmöglich erscheinen ließ. Es kam zu einem offenen Konflikt mit dem alten Melanchthon, der den Plänen einer neuen politischen Einigung der evangelischen Fürsten, wie sie Ungnad betrieb, die Unmöglichkeit einer theologischen Verständigung unter den verschiedenen Theologenschulen aus Gründen der „reinen Lehre“ entgegenhielt. Weder in Wittenberg noch am sächsischen Hof, den er nach seiner Abreise aus Wittenberg aufsuchte, fand Ungnad eine neue Lebensaufgabe.

Einen neuen Inhalt erhält sein Leben erst nach seiner Übersiedlung nach Urach, wo ihn Herzog Christoph von Württemberg, einer der eifrigsten Förderer der Reformation, zum fürstlichen Rat mit einer angemessenen Besoldung ernannte und ihm das Kappenhaus als Wohnsitz überließ. In Urach hat Ungnad die Verbindung mit den beiden Männern aufgenommen, deren Pläne ihn zu seinem „Werk“ begeisterten, Primus Trubar und Stephan Consul. Was den slowenischen und den kroatischen Geistlichen mit Ungnad innerlich zusammenführte, war die Tatsache, daß sie ein gemeinsamer Feind um ihres evangelischen Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben hatte: zu den Hauptfeinden Ungnads hatte der Bischof Urban Textor von Laibach gehört, der ihn bei Ferdinand I. als Erzketzer verdächtigt hatte, und auch Primus Trubar und Stephan Consul hatten auf Grund der antireformatorischen Maßnahmen des Laibacher Bischofs, dem sie als Geistliche unterstanden, ihre Heimat und ihren Beruf aufgeben müssen.

Trubar hatte nach seiner Ausweisung bereits seit 1550 begonnen, biblische und reformatorische Schriften in slowenischer Sprache drucken zu lassen, um, nachdem ihm die persönliche

Ausübung seiner Predigertätigkeit im Sinne der Reformation in seiner slowenischen Heimat unmöglich gemacht worden war, durch Druckschriften aus der Fremde auf sein Volk einzuwirken. Seit Ende 1557 hatte sich ihm Stephan Consul angeschlossen, der Trubars slowenische Übersetzungen ins Kroatische übertrug. Hans von Ungnad erkannte sofort die große Bedeutung dieser Anfänge eines reformatorischen Schrifttums in kroatischer und slowenischer Sprache und regte die Gründung einer Druckerei in Urach an, auf Grund deren die reformatorischen Bemühungen um den Südosten mit vereinten Kräften durchgeführt werden sollten. Er erklärte sich bereit, die beiden slawischen Mitarbeiter in Urach aufzunehmen, für die Bezahlung der Kosten und für die Herstellung der notwendigen Lettern aufzukommen und auch für den Lebensunterhalt der Mitarbeiter und der erforderlichen Drucker und Setzer zu sorgen. Auf die Gründung und den Ausbau dieser südslawischen Druckerei hat Hans von Ungnad von dem Jahre 1560 an seine ganze Energie, seine ganze Glaubensfreudigkeit und sein ganzes Vermögen verwendet. Seine Druckerei hat er auf seinem Sterbebette in Wintritz in Böhmen als sein einziges Erbe bezeichnet, das er hinterlasse.

Welches waren die religiösen, theologischen und kirchenpolitischen Motive, die ihn zu der Gründung und Durchführung dieses südslawischen Übersetzungs- und Druck-Werkes veranlaßt haben?

I.

Zahlreiche Äußerungen Hans von Ungnads über das von ihm geleitete Werk der südslawischen Drucke lassen erkennen, daß er selbst diesem Unternehmen eine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung beigemessen hat. Schon die ständig in seinen Briefen wiederkehrende Bezeichnung 'das Werk', die sich auch bei seinen Mitarbeitern und Gönnern eingebürgert hat, hat einen besonderen Klang — den Klang des Einzigartigen, Einmaligen und Ungewöhnlichen. Tatsächlich hat auch die Durchführung dieses Werkes für Ungnad eine bestimmte Heilsbedeutung gehabt, und es zeigt sich allenthalben, daß es ein klar begrenztes Berufungs- und Erwählungsbewußtsein ist, das die Tatkraft und die Energie Ungnads immer

wieder anfacht und auch in verzweifelten Situationen, in denen die Mitarbeiter sich aufs heftigste verfeinden oder das Geld ausgeht, stets aufs neue zum Durchhalten angefeuert hat. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß Ungnad die Druckerei in seinem eigenen Hause in U r a c h hatte, daß zeitweilig neun Personen bei ihm wohnten, Setzer, Buchstabenschneider, Buchdrucker und Buchbinder, vor allem aber die slawischen Mitarbeiter an der Übersetzung selber, und daß er den größten Teil seines Privatvermögens, soweit er darüber nach seiner Auswanderung aus Österreich noch darüber verfügen konnte, dem 'Werk' geopfert hat.

Auffällig sind weiter die näheren Bezeichnungen des 'Werkes'. Eine bestimmte Terminologie für die Benennung des Übersetzungswerkes kehrt bei ihm immer wieder. „Ein neu erfunden werkh“, „ein hochtreffentlichs vnd gott seligs werkh“, „ein löbliches christliches werkh“, „ein hohes vnnnd zuuor vnerhörtes christlichenliches werkh“, „ein newerfunden vnnnd vnerhörts werkh“, „dieses hohe gottselige wergkh, welches dem sathan, ob gott will, einen grossen abbruch thun würdet“ — das sind die geläufigsten Bezeichnungen, die sich in den Briefen Ungnads verstreut finden und die zeigen, mit welchen Augen er seine eigene Leistung betrachtet hat.

An verschiedenen Stellen finden sich auch längere Ausführungen, welche verraten, wo eigentlich für ihn der Akzent in dem „Christlichen“, „Unerhörten“ und „Newerfundenen“ liegt. Das „Christenliche“ ist für ihn durch das missionarische Grundanliegen der Reformation selbst gegeben, das dazu drängt, das Evangelium, das Wort vom Heil und der Erlösung, in allen Zungen zu verkündigen. Er weiß sich damit als Mitarbeiter an der Aufrichtung des Gottesreiches, die mit dieser Übersetzung der Bibel und der reformatorischen Schriften in das Slowenische und Kroatische unternommen wird. Das kommt in zahlreichen Definitionen des Werkes zum Ausdruck. „Dises ein solch hochnutzlich, löblich vnnnd christenlich werkh, dardurch *die ehr gottes befördert* vnnnd sein ware liebe christenheit erweitert“, heißt es in dem Sendschreiben an die deutschen Kurfürsten und

Fürsten⁴⁾, und in dem selben Brief nennt Ungnad seine slawischen Drucke ein „hochnutzlich, hochruemlich, christenlich vnn unerhörtes werkh, weldhs ich *als ein einfeltig christ* gueter christlicher befürderung hochwürdig achte“⁵⁾. Ähnlich nennt auch der Sendbrief an die evangelischen Städte den slawischen Bibeldruck „ein vnerhörtes christliches werkh, das sie nemblich *zu befurderung der ehren vnnnd lobs gottes vnnnd den negsten zu guten* die heylig göttlich schriefft vnnnd die furnembsten haubtbucher christlicher lehr inn die windisch vnnnd crabatische sprach vbertragen lassen“⁶⁾.

Das „Ungewöhnliche“, „Unerhörte“ und „Newerfundene“ des Werkes aber liegt darin, daß es sich um eine Übertragung in Sprachen handelt, die bisher entweder noch gar nicht oder nur zu einem geringen Teil Literatursprachen waren und bisher noch nicht gewürdigt wurden, als Werkzeug der Verkündigung des göttlichen Wortes in Dienst genommen zu werden. Unerhört ist es, denn „*sider die weldt gestandenn nie dermassen gesehen*, das gottes wortt inn denen sprachen rein vnnnd vnuorfelscht getruckht where wordenn“⁷⁾. Obwohl Ungnad weiß, daß bereits vor ihm Bibelübersetzungen und liturgische Schriften in cyrillischer und glagolitischer Schrift existiert haben⁸⁾, versteht er doch die sprachschöpferische Leistung Trubars und seiner Mitarbeiter als eine einzigartige Tat zu schätzen und zu preisen. Das ‚Werk‘ selbst erscheint ihm unter diesem Gesichtspunkt als eine von Gott selbst ins Leben gerufene Heilstat, als ein „*von den gnaden gottes angefangen christenliches werckh*“⁹⁾, „ein hohes werckh, welches nit den menschen, sondern *Gott zugehört*“¹⁰⁾.

Von dieser heilsgeschichtlichen Betrachtung aus, von der nachher noch auszuführen ist, wie sie mit einem bestimmten *E n d z e i t b e w u r t s e i n* und einer bestimmten eschatologischen Erwartung zusammenhängt, erscheinen Ungnad auch die *P e r s o n e n*, die dieses Werk durchführen, vor allem *T r u b a r* selbst,

4) Kostr. S. 49.

5) Kostr. S. 51.

6) Kostr. S. 174.

7) Dasselbst S. 47; 173.

8) Dasselbst S. 174; vgl. S. 48.

9) Siehe unten S. 400 Anm. 23.

10) Vgl. S. 178 und S. 177: Gott, des wergkh es ist.

als berufene Apostel, welche zu einem besonderen Heilszweck durch die göttliche Vorsehung selbst ausgewählt und mit den notwendigen geistigen Gaben vom Heiligen Geist ausgerüstet sind. Es finden sich zahlreiche Äußerungen Ungnads, die diese Beurteilung seiner Mitarbeiter verraten und die eben so echt empfunden sind wie die preisenden Erhebungen des 'Werkes' selber. So erscheint schon in dem Brief an den König Maximilian Trubar als „der teure christliche man“, der von Gott „darumb vnd darzue *erschaffen vnd mit der crafft seines hailigen gaists gantz vatterlich begnadet vnd erleucht*“ ist, „das er durch ine, als durch ein *instrument vnd werckhzeug*, den sammen seines göttlichen worts auch vnder dieselben vöckher auswerfen vnd das gedeyen gnediglich dartzue gebn werde“¹¹⁾. In dem Brief an die deutschen Kurfürsten und Fürsten werden die Mitarbeiter den evangelischen Ständen vorgestellt als Beauftragte Gottes „zu welchem werkh er etliche frome menner *geschickht vnnnd erleucht*, durch welche er vnzweifflich als durch ein instrument sein göttliche, almechtige gnad vnnnd barmhertzigkeit will erzeugen vnnnd beweisen, aus denen ire drey . . . *aus sonderlicher schickhung gottes* sich eines hohen vnnnd grossen christlichen wercks vnnnderstanden“¹²⁾. Auch in dem Brief an die evangelischen Reichsstädte erscheinen die drei südslawischen Mitarbeiter als „etliche frhomme vnnnd *erleuchte* menner, vnnter denen die furnembsten seindt herr *Primus Truber* Crainer, Herr *Anthonius Dalmata* ab Alexandro vnnnd her *Stephanus Consul* Histrianus, . . . welche . . . sampt iren trewen mitgehulffen *auss sonderer schickung gottes* vnnnd mit deselben hulff vnnnd gnadenn sich eines gahr hohen vnerhörten christlichenn wergks vnterstandenn“¹³⁾.

Es ist nun aber nicht so, daß dieses Sendungsbewußtsein erst durch Ungnad an die eigentlichen Übersetzer des südslawischen Werkes herangetragen worden wäre, vielmehr ist diese Überzeugung in der innersten Einstellung der Übersetzer zu ihrem Werk selbst begründet. Dies läßt sich noch deutlich für Trubar¹⁴⁾ nachweisen.

11) Kostr. S. 16.

12) Kostr. S. 48.

13) Kostr. S. 174.

14) Vgl. über ihn die Bibliographie.

Trubar selbst ist zuerst Kaplan in S. Maximilian bei Cilli und später Vikar zu Tüffer in Untersteier gewesen, hat schon 1530 in der Grafschaft Cilli gegen den Aberglauben der Landbevölkerung an der Sann und Save zu predigen begonnen und hat seine evangelische Verkündigung 1531 im Dome zu Laibach fortgesetzt. Als ihm seine Predigten durch den Bischof Christoph Rauber verboten wurden, hat er in der städtischen Spitalskirche zur heiligen Elisabeth, durch Pellicans und Bullingers neuteamentliche Kommentare in seinen evangelischen Ansichten befestigt, fortgefahren, im reformatorischen Sinne zu predigen. 1540 mußte er sich auf Grund heftiger Anfeindungen durch seine römisch gesinnten Gegner auf die Landpfarre zu Lack bei Ratschach in Untersteier zurückziehen und hat seine evangelische Verkündigung von 1542 an zu Tüffer fortgesetzt, wo er Pfarrer wurde. Seine spätere Tätigkeit als Pfarrer in Bartholomäimfeld in Unterkrain hat ihn dann noch mehr mit den Nöten des Landes vertraut gemacht. 1548 mußte er flüchten und auf eine weitere reformatorische Wirksamkeit in seinem Vaterland verzichten. Aber auch in Rothenburg ob der Tauber, wo er 1548 als Frühprediger angestellt wurde und wo die Reformation bereits seit 1544 eingeführt war, hat er nicht aufgehört, seinen eigentlichen Beruf in der Verkündigung des Evangeliums für seine Landsleute zu erblicken. Er hat von dort aus seine ersten slowenischen Schriften, einen Katechismus und ein Abecedarium bei Ulrich Morhart in Tübingen herausgebracht, die beiden ersten Druckschriften der slowenischen Literatur überhaupt. In dieser Tätigkeit für sein Vaterland erblickte er die Fortsetzung seines theologischen Lehr- und Predigtamtes und auf diesen 'Beruf' im Sinne einer göttlichen Bestimmung und Erwählung, die ihm durch sein Amt auferlegt war, hat er auch später immer wieder als Legitimation dieser Seite seiner Tätigkeit hingewiesen. So schreibt er in einem Brief an König Maximilian aus Kempten vom 2. Januar 1560: „Ich hab annderst wöllen, *wie ain jeder christ schuldig*, die ehr gottes und deß armen windischen und crobatischen volckhs, e. khön. mt. unterthanen, wollfart und iren seelen heyl recht bedenckhen und nach vermugen befurdern, der warheit beystehn, *auch mei-*

nem beruff, ampt und zusagen außwartten und ein genuegen thon, so hab ich dise beyligende geschrifften und buechern alle ewer khön. mt. muessen zuschicken und dediciern“¹⁵⁾. Er beruft sich hier also auf seine allgemeine Schuldigkeit als Christ und auf seinen besonderen ‘Beruf’ und ‘Ampt’, versteht also seine neue literarische Tätigkeit als unmittelbare Fortführung seines Predigtamtes in seinem Vaterlande, dessen Ausübung an Ort und Stelle ihm durch seine Ausweisung unmöglich gemacht worden ist. Sein jetziges literarisches Unternehmen schildert er anschließend als „ein groß und gott gefällig werk, deßgleichen bei disen unsern zeitten khaum ains möchte volnbracht werden, zu wölllichem ein jeder christ, er sey hohes oder nidern standes helffen soll“, unter nochmaligem Hinweis darauf, daß ihm dies „*von berueffs und ampts halben gepueren will*“¹⁶⁾.

Auch den Landständen in Krain gegenüber hat Trubar auf seine Berufung hingewiesen und den größten Wert darauf gelegt, die Tatsache seiner gewaltsamen Amtsenthebung und Landesverweisung könne ihm seinen eigentlichen Beruf nicht rauben. So schreibt er am 12. Januar 1560 an Jakob Freiherrn von Lamberg, Landeshauptmann in Krain, und Herrn Jobst von Gallenberg, Landesverweser, und die Verordneten in Krain: „Unnd dieweil dißer handel nicht mein person allain, sondern *die ehr deß sones gottes* unnd die außbraitung seines evangelii, auch die wolfart des crainerischen, vindischen unnd crobatischen volcks belangt, will sich derhalben gepueren ew. gn. herr. und ainer ganzen ersamen landtschafft in Crain und allen christen mir in dißer sachen ratsam und behilflich zu sein“¹⁷⁾. Noch dringlicher ist diese Berufung auf seine persönliche Verpflichtung zur Ausbreitung des Evangeliums in seinem Vaterlande in seinem Brief an den ständischen Ausschuß in Krain aus Kempten vom 25. Juli 1560, in dem er schreibt: „Ich lob und dank gott unserm himmlischen vater, das er auch in meinem lieben vaterlande, in dem ich erstlich nach dem fleisch, nachmals aus dem geist und wasser geboren bin, durch die

15) Elze, Briefe S. 55.

16) Dasselbst S. 39 u. 40.

17) Dasselbst S. 53.

mundliche und geschriebene Predig des evangelii aus allerlei statt ime ein kirchen, die in recht anruft und bekennt, offentlich versamlet hat und dieselbig so wunderbarlich wider alle pforten der hellen erhelt, je lenger je mehr erweitert und befestigt. Und ich bitt ime one unterlass, das er um seines sons willen solthen seinen himmlischen segnen . . . meinem lieben vaterland von wegen etlicher ungläubens, heuchlerei, abfall, undankbarkeit und unbußfertigkeit nicht wöll entziehen, noch untergehen lassen, sondern von tag zu tag lenger jhe mehr zu sein selbst und seines lieben sones erkenntnis und bekenntnis bringen und sie ewig sälig machen. Amen. Amen“¹⁸⁾. Gerade der innige und herzliche Ton dieser Stelle verrät die innersten Motive seines Berufungs- und Sendungsbewußtseins, das in ihm schon lebendig war, bevor es Hans von Ungnad durch das Feuer seines eigenen reformatorischen Eifers und Sendungsbewußtseins zu helleren Flammen entfachte.

Daß es U n g n a d selber gewesen ist, welcher den Berufungsgedanken Trubars in den Gedanken einer unmittelbaren göttlichen Erwählung und Salbung zu dem 'Werk' vertieft hat, läßt sich noch deutlich nachweisen.

Ungnads Auffassung des 'Werkes' tritt wohl am deutlichsten und literarisch am frühesten faßbar in dem Schreiben hervor, in dem er auf die Rechtfertigungsschriften der beiden Mitarbeiter, Primus T r u b a r und Stephan C o n s u l eingeht. Beide hatten sich, wie es unter wissenschaftlichen Mitarbeitern an einem gemeinsamen Werk mitunter der Fall zu sein pflegt, miteinander verzankt. Stephan Consul hatte nach Trubars Empfinden zuviel in dessen Druckbogen herumkorrigiert, Stephan Consuls Frau hatte in ihrem Bekanntenkreis erzählt, die Hauptleistung der Übersetzungen und Drucke falle nicht Trubar, sondern ihrem Mann zu. So hatten sich viele Unverträglichkeiten in einer Weise angehäuft, daß es Trubar für gut gefunden hatte, Ungnad darüber zu unterrichten¹⁹⁾, und Stephan Consul hatte daraufhin

18) Daselbst S. 85.

19) Daselbst S. 146: Herr Primus' beschwerdeschriften gegen Stephanum Consulun.

seinerseits ein Rechtfertigungsschreiben an Ungnad eingereicht²⁰⁾. Ungnad versucht nun 1561 in Form eines 'Abschieds' einen Vergleich zwischen den beiden Mitarbeitern herbeizuführen, in dem er auf die hohe göttliche Verantwortung ihres Werkes hinweist²¹⁾. Beide Teile sollen „irer vergleichung nach zu befürderung der ehre gottes unnd disses hohen christlichen werckhs, ouch zu verhüttung allerlei nachtailiger ergernus ainig, fridlich, christenlich mit ainander gelebt haben“²²⁾. Ungnad führt weiter aus, die vorgebrachten Klagepunkte erschienen ihm nicht wichtig genug, als daß durch sie die angefangene Arbeit eine Störung erfahren sollte. Die beiden sollen sich miteinander versöhnen und bedenken, „das der lieb gnedig gott *innen unnd nit anndern dies werckh* freundlich, fridlich vnnd brüderlich mit ainander zu verrichten bevolchen, wie hoch sie ouch gegen gott *verantworten müessen*, so sie daz mit dem wenigsten verhindern, geschweigen gar verlassen würden; dessen sich doch der herr zu inen alls zu *erleuchten, christenlichen männern*, khaines wegs thet versehen, sonnder vil mer, sie werden sich umb die trew christenliche befürderung, so der herr an inen unnd dem werck bisher guettwillig unnd onverdrossen gethon, danckbarlich erzaigen, sich christenlich unnd brüederlich mit ain annder vergleichen, unnd diß *von den gnaden gottes angefangen christenliches werckh*, wie bissher, zu dem lob und ehr gottes christenlich befürdern unnd zu glückseeligen ennde bringgen helffen“. So sollen sich „baide herren alls *hocherleuchte christenliche menner*“, dem 'hohen werckh' in friedlichem Vergleich aufs neue widmen und „hierinnen *den gnedigen willen gottes unnd iren berueff* ansehen und christenlich bedenneken“²³⁾.

Der selbe Standpunkt kehrt in seiner späteren Auseinandersetzung mit Trubar wieder. Dieser hatte sich darüber aufgeregt, daß bei der Beurteilung seiner glagolitischen Drucke das Wört-

20) Dasselbst S. 152: Herrn Steffanus antwort uff herrn Primussen übergebene beschwerdeschrift.

21) Dasselbst S. 159: Abschied, den herr Hanns Ungnad etc. herrn Primussen Trubar unnd Stephano Consuli uff ire eingelegten supplicationen gegeben.

22) Dasselbst S. 159.

23) Dasselbst S. 160. Dasselbst heißt es, das Werk sei ihnen „von der ewigen allerhöchsten dreifaltikait vertraut unnd bevolhen“.

den gefallen war, es sei 'viel falsch' darin, und hatte darüber einen langen Briefwechsel mit Ungnad zu seiner Verteidigung geführt. Auch hier weist Ungnad in seiner Antwort an die Verordneten in Krain vom 24. November 1562 darauf hin: „Herr Primus laß die alten, vorlängst verglichenen zänk, die allein vom leidigen satan, dieses göttliche werk damit zu betrüben, herkommen, fahren, declarier den „falsch“ der bücher und laß den emendieren . . . Nun der herr aller herren sieht's: er will nun ruhige beförderliche, emsige und treue diener haben. Wird nun solches vorgenommen, dadurch das gottselige werk möcht beständig fortgefördert und einig um hilf angesucht werden, da möcht man wider den teufel und seine gehilfen bestehen. *Dies hohe werk kommt allein von gott und nit aus menschlichen kräften, vernunft oder weisheit*“²⁴).

Es ist kein Wunder, daß dieses Erwählungsbewußtsein und Sendungsbewußtsein auch auf die anderen Mitarbeiter Trubars übergriff, und daß diese selbst gleich Trubar in ihrer Heimat als Gottesmänner mit einem besonderen göttlichen Auftrag erschienen. Das auffälligste Zeugnis, wie stark die kroatischen Drucke auf die kroatische Geistlichkeit im Lande selbst wirkten, ist ein Brief des Pfarrers von Antinane in Istrien, Vincenz Vernkowič, den er an Mathias Pomazanič zum Ausdruck seines Dankes für die Übersetzung der kroatischen Postille richtet, in dem die beiden Mitarbeiter Ungnads, Antonius Dalmatinus und Stephan Consul mit den alten Slavenaposteln Cyrill und Method verglichen werden und in dem es unter anderem heißt: „Gelobet sey gott vatter vnnsers herr Jesu Christi . . . welicher seinen glaubigen und ausserwellten das verporgen offenbaret vnnnd die in der finsternuss erleuchtet, auch die irrigen Crabatten . . . vnnnd durch den wol gepornen herren herren *Johan Vngnaden* etc. . . . sambt den getreuen herren *Anthonien Dalmatin* vnnnd *Stephanus Consul* Ysterreicher, *weliche die andern Cirillus vnnnd Metodeus*, die warheit der heilligen schrifft in vnser crabatischer sprach eröffnet vnnnd an das licht pracht . . für welche wir Crabatten täglich gott den herren

24) Dasselbst S. 281—282; 285; 287.

demüttiglich pitten, das sie mit gesunthait dis göttlich crabatisch werkh vollenden muegen“²⁵⁾. Die evangelischen Slavenapostel, die „andern Cirillus vnnnd Metodeus“, — ein höherer Titel der göttlichen Sendung und Erwählung konnte den Übersetzern von ihren Landsleuten kaum zgedacht werden.

II.

Wie begründet nun Trubar die Notwendigkeit einer slawischen Bibelübersetzung? Welches sind die religiösen und theologischen Motive des slowenischen und kroatischen „Werkes“?

In der Geschichtsschreibung der Reformation gilt es als selbstverständlich, daß die Reformatoren für eine Verkündigung der Bibel und der evangelischen Lehre in der Muttersprache eingetreten sind. Die Tatsache der sprachschöpferischen Leistung Luthers und die Frage nach ihrer sprachgeschichtlichen Auswirkung hat bisher die Frage nach den Motiven dieser Leistung zurücktreten lassen. So ist die Begründung dieser ‚Selbstverständlichkeit‘ bisher noch nicht zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht worden²⁶⁾, vielmehr haben sich einige häufig wiederholte allgemeine Anschauungen festgesetzt, die die Sache aber nicht restlos klären.

Das gewöhnliche Argument für die Verwendung der Muttersprache im Gottesdienst, d. h. vor allem in der Predigt und im Lied, ist der Gedanke: der Gottesdienst muß für das Volk verständlich sein. Diese Begründung hat einen rationalen und pädagogischen Charakter und liegt auf der Linie des pädagogi-

25) Kostr. S. 132.

26) Während der Drucklegung weist mich Herr Prof. Weißgerber darauf hin, daß eine demnächst erscheinende Arbeit von A. D a u b e: Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. u. 16. Jahrh. sich zum Teil mit dieser Frage beschäftigt. Einige Hinweise enthalten auch die Arbeiten von O. A l b r e c h t: Hist.-theol. Einleitung zu Luthers Übersetzung des Neuen Testaments, Weimarer Ausgabe S. LXX ff. Ders.: Studien zu Luthers Schrift: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Lands...“ Theol. Stud. u. Krit., 1897, Heft 4, S. 687 ff. K. B u r d a c h: Die nationale Aneignung der Bibel und die Anfänge der german. Philologie, Festschrift Mogh, Halle 1924. P. H a n k a m m e r: Die Sprache, ihr Begriff und ihre Bedeutung im 16. und 17. Jahrh. Bonn 1927. O. S c h e e l: Luthers Stellung zur Hl. Schrift, Tübingen 1902. K. T h i m m e: Luthers Stellung zur Hl. Schrift, Gütersloh 1905.

schen Grundanliegens des H u m a n i s m u s, mit dem die Reformation ja an vielen Stellen verknüpft ist. Da die Schrift der alleinige Weg zu Gott und ihrem Inhalt nach die reine Lehre ist, die sich an das Verständnis des Menschen wendet und als Glaubenslehre verstanden werden muß, so ist es für ihre allgemeine Verbreitung notwendig, sie in der Muttersprache vorzutragen. Dieser Hinweis auf die Notwendigkeit der Verständlichkeit der Verkündigung findet sich bei den Reformatoren unzählige Male. Er wird dort traditionellerweise nicht nur mit allgemein pädagogischen Gesichtspunkten, sondern auch mit dem Hinweis auf eine biblische Autorität begründet: auf I. Kor. 14, das Kapitel, in dem Paulus seine Einwände gegen die Glossolalie vorbringt und sehr entschieden für die v e r s t ä n d i g e Rede gegenüber dem ekstatischen Gestammel des Zungenredens eintritt²⁷⁾. So haben sich alle Versuche einer Übertragung reformatorischer oder biblischer Schriften in eine Volkssprache immer wieder auf die Worte bezogen, in denen Paulus sagt: „So die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Also auch ihr, wenn ihr mit Zungen redet, *so ihr nicht eine deutliche Rede gebet*, wie kann man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet in den Wind reden . . . Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinen Sinnen, auf daß ich auch andere unterweise, denn zehntausend Worte mit Zungen.“

Dieser Gesichtspunkt ist auch für Trubar selbstverständlich. Er spricht deshalb kaum darüber; wohl aber zeigt seine ganze Bemühung um die Übersetzung dieses Grundanliegen, sich 'dem gemainen volk' verständlich zu machen. Mag ihm das auch nicht immer gelungen sein, so hat er sich doch in seinem mühsamen Übersetzungswerk durch diesen Gesichtspunkt der Verständlichkeit leiten lassen. Da „die Macht des heiligen Evangeliums und unsere Seligkeit, *nicht in schönen, hoffärtigen Wörtern*, sondern im Geiste, in der Wahrheit, im rechten Glauben und in einem heiligen, christlichen Leben bestehen“, nimmt er sich vor, „*keine schönen, glatten, hohen, künstlichen, neuen oder unbekanntnen Wörter zu suchen*“, „*ungewöhnliche vnd Crobatische wörter darain nicht zu mengen, auch neue nicht zu ertihnen*“, sondern

27) Auch bei Trubar und Georg Dalmatin, siehe z. B. unten S. 421.

schlechthin bei der „krainischen Sprache“ oder, richtiger gesagt, „bei der *Bewrischer* windischer Sprach, vnd wie mans auf der Rasthitz redet“, zu bleiben ²⁸). Er hat sich damit ganz nach der lutherischen Anweisung gerichtet, die nach dem bekannten Sendbrief vom Dolmetschen den Übersetzer veranlaßt, den Leuten „aufs Maul zu schauen“.

Neben diesen allgemeinen pädagogisch-humanistischen Erwägungen treten nun bei Trubar auch eine Reihe nationaler Motive hervor, die ihn zu seinem Übersetzungswerk veranlaßt haben und die ohne Zweifel auch seinem Sendungsbewußtsein und Berufsgedanken eine nationale Färbung gegeben haben. Dieses nationale Moment kommt in einer doppelten Erwägung zum Ausdruck. Einmal sind die Südslawen unter allen übrigen europäischen Völkern in der Ausbildung einer eigenen volkssprachlichen Literatur besonders weit zurück; weiter ist gerade ihnen durch ihre geopolitische Lage eine besondere Aufgabe zugefallen. Beides ist von Trubar gerade in seinen programmatischen Briefen über das ‘Werk’ und in den Vorreden zu seinen Drucken öfters deutlich ausgesprochen worden. So schreibt er am 12. Januar 1560 an Jakob Freiherrn von Lamberg, Landeshauptmann in Krain, Herrn Jobst von Gallenberg, Landesverweser daselbst, und die Krainer Verordneten, dieser ‘Handel’ belange nicht seine Person allein, sondern auch „die wolffart des crainerischen, windischen vnnnd crobatischen volcks“. Er erbittet von den Verordneten die Bescheinigung, daß seine Schriften „guett, verstendig vnnnd nützlich dem armen windischen volck sind“. Am Schluß wiederholt er, die Beurkundung seines Werkes durch die Krainer Verordneten werde „dem ganzen windischen und crobatischen landt zum guetten kumen und dienen“ ²⁹). Die Bezeichnung: ‘das arme windische Volck’ kehrt bei ihm in

28) Kidrič, Fr.: Die protest. Kirchenordnung der Slovenen im 16. Jahrh. Heidelberg 1919. S. 124. Vgl. Evang. Matevsha fol. A 3 a: Sakai ta muzh suetiga Euangelia inu nashe Isuelizhane, ne stoy vlepih ofertnih bessedah, Temuzt vtim duhei vti risnici vti prauvi veri inu venim suetim kershanskim lebnu. Daselbst: Inu mi ne smo vletimu nashimu obrazhanu, oli Tolmazhuanu lepih, glatkih, vissokih, kunstnih, nouih oli nesnanih bessed iskali; weiter Slov. N. Testament I, Vorrede.

29) Elze, Briefe S. 53—54.

den späteren Briefen und Vorreden ständig wieder. Sie ist zunächst einmal religiös, nicht sozial zu verstehen. 'Arm' ist das Volk, weil ihm das Evangelium vorenthalten und ihm der eigentliche Reichtum der göttlichen Gnade dadurch entzogen ist. Aber in diesem 'arm' schwingt auch die Anspielung auf die politische Not dieser Länder mit, die an der Grenze der Christenheit liegen, dem dauernden Ansturm des Türken ausgesetzt sind, und deren geistige und leibliche Widerstandskraft eben deswegen zu erlahmen droht, weil sie sich selber überlassen sind und sich niemand um die geistige Stärkung des Volkes kümmert. Gerade „wegen der *armen* betrübten christen, die in den windischen und crabatischen Landen an der türkischen grenze wohnen, welche vom türken grausamlich ohne unterlaß geplagt werden“, bittet er den Herzog von Württemberg um seine Unterstützung des Werkes in seinem Brief vom 13. Juli 1560³⁰⁾.

Dieser Gesichtspunkt einer Stärkung der nationalen Widerstandskräfte der südslawischen Grenzvölker gegen den Türken durch die Verbreitung der evangelischen Verkündigung in der Volkssprache hat Trubar vor allem König Maximilian II. vorgetragen und dabei mit klaren Worten darauf hingewiesen, daß die Durchführung der Reformation im Südosten einen stärkeren Grenzschutz gegen den Türken darstelle; als dies die Spieße und Büchsen der Söldnerheere vermöchten. Er bittet Maximilian in seinem Schreiben vom 15. Juli 1560³¹⁾, eine Unterstützung seines Werkes durch die ungarischen und crabatischen Grafen, Herren und Landleute zu veranlassen mit dem Hinweis auf ihre nationale Verpflichtung zu diesem Werk angesichts der Lage an der Grenze der Christenheit, „dann daß sein sie für *andern nationen schuldig*, darumb daß ire unnderthonen dise beede sprach (das Windische und Kroatische) darzu die Türckhen, ire nachpaurn, geprauchten“.

Im Vorwort zum ersten Halbteil des Neuen Testaments in kroatischer Sprache mit cyrillischen Buchstaben, Tübingen 1565, ist dieser nationale Gesichtspunkt besonders stark unterstrichen. Dort wird gerade die geistige und materielle Bedrohung der süd-

30) Dasselbst S. 80.

31) Dasselbst S. 85.

slawischen Grenzvölker durch den Türken beschrieben. „Solcher jamer besonders an den Crobaten vnd Windischen Volck mit grossem nutzlichen vnd christlichen mitleiden zu bedencken / so noch mit Namen der Christenheit zugezölet / vnd auff der Grentz gegen den Ertzfeind christlichs Namens dem Türcken wohnen / wölche . . . leichtlich hernach zu dem Türckischen Mahometischen vnglauben gebracht werden mögen / weil sie des rechten / wahren Christlichen Glaubens beständigen / grund nicht gelernet haben ³²⁾.“

Dieser nationale Gesichtspunkt macht sich auch darin bemerkbar, daß Trubar nicht nur an eine Verbreitung evangelischer Predigt in slowenischer und kroatischer Sprache gedacht hat, sondern auch an eine slowenische Volkskirche mit einer eigenen Kirchenordnung und mit slowenischer Kirchensprache. So hat er auch nicht einfach eine der vorhandenen evangelischen Kirchenordnungen übersetzt, sondern auf Grund verschiedener Vorlagen eine neue, auf die slowenischen Verhältnisse zugeschnittene Kirchenordnung verfaßt. In dieser ist das Slowenische ausdrücklich als die Liturgiesprache bestimmt ³³⁾. Da Trubar sogar das ‘Examen ordinandorum’ übersetzte, muß ihm eine rein slowenische Kirche, auch mit einem theologischen Examen in slowenischer Sprache und mit einem eigensprachlichen Schulwesen vor Augen gestanden haben ³⁴⁾. Über dieses slowenische Schulwesen finden sich in seiner Kirchenordnung selbst eine Menge aufschlußreicher Ausführungen. Grundsatz ist: „Jeder Prediger und Pfarrer soll bei seiner Pfarre einen Schulmeister oder Meßner halten, damit er die jungen Knaben und Mädchen, sowohl die Bürger als auch die Bauern, in der slowenischen Sprache lesen und schreiben und den Katechismus auswendig hersagen lehre³⁵⁾.“

32) Vgl. die Ausführungen über den „geistlichen Grenzschutz“ gegen die Türken unten S. 459.

33) Vgl. Trubar, *Cerkovna ordninga* 128 b—129 a und Kidrič S. 104: *Obtu mi hozhmo de vshe naprei uti nashi Cranski Dsheli, de se ty Psalmi, peismi, inu use druge shlushbe Boshye, ty S. Sacramenti utim Slouenskim Cranskim Jesyku se dopernashaio inu dile.*

34) Das Examen *Ordinandorum* in der *Cerk. Ordn.* 71 b—74 b.

35) Kidrič S. 117. *Cerk. ordn.* 100 a: *Rauen tiga en vsaki Pridigar inu Farmohster ,ima tudi per suie Farry eniga Shulmoistra oli Meshnaria imeiti inu dershati. De te mlade Hlapzhzyzhe inu Deklyce, Purgarske inu kmetishke Otroke vuzhi Slouenski Brati inu Pissati, ta Catehismus sred sto kratko Islago isuuna poueidati.*

Slowenisch lesen, slowenisch schreiben und slowenisch singen und den slowenischen Katechismus lernen, sind als die Hauptunterrichtsgegenstände in diesen Schulen gedacht. Durch diese Einrichtung soll dem nationalen Übelstand der fehlenden Bildung und der fehlenden Literatur abgeholfen werden.

Wie aber bereits die Ausführungen über die nationalen Motive zeigen, sind mit ihnen die religiösen Motive unzertrennlich verschmolzen und diese religiösen Motive stellen, mit der Dynamik der übrigen verglichen, die stärksten Triebkräfte zur Durchführung des 'Werkes' dar.

Der eigentliche religiöse Impuls ist auch hier, wie bei jeder echten und spontanen christlichen Mission, das Endzeitbewußtsein, das allgemein für die religiöse Haltung und die geschichtliche Einstellung der Reformatoren bezeichnend ist. Die Reformation hat ihre gewaltige Dynamik durch das in allen Reformatoren lebendige gläubige Bewußtsein erhalten: wir leben in der Endzeit. Das heißt: das Ende der Welt ist nahe herbeigekommen, die Zeit der Vollendung der Dinge steht vor der Tür. Uns als der vermutlich letzten Menschheitsgeneration ist die Pflicht aufgelegt, bevor der jüngste Tag hereinbricht, die Fehlentwicklung der Kirche wieder gutzumachen und den göttlichen Auftrag nach Kräften zur Vollendung zu bringen, die Kirche Gottes aufzubauen und für ihre Verbreitung unter allen Völkern der Erde zu sorgen. Dieses Endzeitbewußtsein erweckt die Verpflichtung zu einer ökumenischen wie zu einer missionarischen Tätigkeit: zu dem Zusammenschluß und der Begründung der wahren Kirche unter den Völkern, die unter der entarteten Herrschaft des römischen Christentums leiden, und zur Mission unter den Völkern, die bisher die christliche Verkündigung überhaupt noch nicht erfahren haben.

Diese endzeitliche Einstellung bewirkt also nicht ein fatalistisches und stumpfes Warten auf einen unvermeidlichen Weltuntergang, sondern erweckt im Gegenteil die höchste Aktivität und treibt die Gläubigen zu der verantwortlichen Tätigkeit, in letzter Stunde, „solange es Tag ist“ (Joh. 9, 4), mit brennenden Sohlen all das durchzuführen und zu vollenden, was die frühere Zeit in trägem Unglauben versäumt und verhindert hat. Nur

aus diesem endzeitlichen Verantwortungsbewußtsein heraus — aus diesem ständig wachen Gedanken an den vor der Tür stehenden Richter, der von dem Menschen Rechenschaft darüber fordern wird, wie er die letzte Zeit dazu benutzt hat, um das Gottesreich auszubreiten — ist die ungeheure und auch als *physische Leistung* erstaunliche Aktivität der Reformatoren zu verstehen. Dies gilt auch für Trubar. Es ist bei ihm wirklich ernst gemeint und ganz realistisch empfunden, wenn er dem Herzog von Württemberg und dem König Maximilian verspricht, Christus werde bei seiner baldigen Ankunft sie für ihre Unterstützung des 'Werkes' reichlich belohnen ³⁶⁾. Ebenso kann er in einer Relation im Landhaus zu Laibach vor den Herren und Landleuten des Fürstentums Crain und einem ehrsamem Magistrat der Stadt Laibach von der „Freude mit dem höchsten“ reden, „daß gott der allmächtige in diese christlichen lande sein heiliges alleinseligmachendes wort zu *diesen letzten zeiten* väterlich, auch kommen und erscheinen lassen“.

Bei Trubar ist diese endzeitliche Einstellung nicht nur für die Beurteilung der zeitgenössischen Ereignisse maßgebend gewesen, sondern hat auch sein ganzes *Geschichtsbild* bestimmt. Wie bei Luther ist seine Geschichtsanschauung durch den *Verfallsgedanken* ³⁷⁾ charakterisiert. Am Anfang steht die Urkirche des reinen Evangeliums, die die Reinheit der Lehre und der Verkündigung noch einige Zeit hindurch erhalten hat. Dann setzt die Verkehrung der geistlichen Gewalt in weltliche Macht und die Einführung der Menschensatzungen, der Beginn der Herrschaft des Antichrists im Tempel des Herrn ein. Diese Heimsuchung steigert sich in der Endzeit durch die gemeinsame Aktion des inneren Antichrists, des Papstes, und des äußeren Antichrists, des Türken. Inmitten dieser endzeitlichen Wehen tritt dann die Reformation als die Wiedergeburt der wahren Kirche und als der Anbruch der endzeitlichen Aufrichtung des Gottesreiches hervor. So ist das Geschichtsbild in der Vorrede zu der kroatischen Über-

36) Der Gedanke des Lohnes ist vor allem von Ungrad regelmäßig in seinen Briefen an die Fürsten und Städte, die das „Werk“ unterstützen, ausgesprochen worden.

37) Zur Geschichtsanschauung Luthers vgl. E. Seeberg; Luthers Theologie Bd. II, Stuttgart 1937, S. 444 ff.

setzung der 'Kurzen Auslegung über die Sonntags- und Festtags-Epistel in ciryllischer Schrift', Tübingen 1563 dargestellt. Dort heißt es in der an Herzog Albrecht von Preußen gerichteten Vorrede:

„Ein Liecht so es angezündet würdt / flammet es am ersten hell / vnnd weit vmb sich / biß es ein gleichmessigen steten schein gibt / letstlich aber / *men es schier verloschen vnd außgehn will* / gibt es augenblicklich / einen grossen hellen glast vnd schein vmb sich / vnnd alßdenn erst würdt es gar außgelescht / etc.

Gleicher gestalt hat es gar nahendt / mit dem Liecht vnnd lauff des heiligen Evangelii / wöllichs nach dem ewigen / vnwandelbaren Rhat Gottes in der finstern Welt / leichten solt / wie geschriben steht.

Dises Liecht / so von anfang der Welt her geleüchtet / als es sonderlich durch Christum den Herren / das war ewig Liecht / zur zeit der Apostell / in der Welt angezündet / hat es gleich anfangs / durch mancherley Zeichen vnd wunder / ein hellen schein in die gantze weitte Welt geben / dardurch der Juden vnd Heyden Finsternussen abgetriben / vnnd beide völker im Hertzen vnd Gemüt / zu dem rechten warhafftigen vnnd lebendigen erkanntnus Gottes sind erleüchet worden.

Als aber nachgends / die gewaltigen König vnd Potentaten der Welt / sich auff vil vnd manicherley weg vnderstanden / sollich Liecht außzuleschen vnnd verdilgen / auch darüber vnzalbar vil vnschuldigs Blut vergossen worden / ist es doch wider jren willen / biß auff disen tag in der Welt gebliben / *ob es gleich zu einer zeyt dunckler dann zu der andern / gebrunnen / vnd geleüchtet* / die sich aber dem selben widersetzt / vmbkommen sein / vnd zu grundt gangen.

Vnd nach dem es seinen lauff / biß schier zum endt gebracht (dann sich alles das jenig nahendt verlossen / dauon Christus vnd seine Apostel weißgesagt / das sich vor dem jüngsten tag / nach dem geoffenbarten Evangelio zutragen solle) *hat es in einem augenblick / ein solchen grossen glast von sich geben / der nahent durch die gantze Welt getrungen.*

Dann nach dem nun ettlich vil hundert jar / durch menschen Satzungen vnd Aberglaubigen vermeinten Gottesdienst / die Lehr

des heiligen Evangelii / vom verdienst Christi / nicht allein durch die jrdische Fabeln / vnd *Türkischen Alcoran* / sondern auch durch die *Bäpstische Decret* / Gewohnheit vnd Breüch / dermassen verdunckelt / vnd vnder die Banck geschoben / das wenig oder gar kein rechte erkanntnus Christi / außerhalb den 7000. die jm der Herr jeder zeit vorbehalten / gefunden worden. Vnd also ein ansehen gehabt / als sey es gleich mit der Lehr / des heiligen Evangelii auß.

Sihe in einem augenblick / on alles / ja wider alles menschlich versehen / bricht das Licht / des heiligen Evangelii / mit solchem groalt herfür / das es seinen schein / nicht nur in einem kleinen vnachtsamen Winckel / da es erstlich wider angezündet / sonder in die gantze weitte Welt / seinen klaren hellen schein / daruon alle Menschen den Willen Gottes vnnnd rechten vnfähbaren Weg / zum ewigen leben sehen mögen / außbreit.

Denn wer solt jemal gedacht haben / das / nach dem der thewr Held / vnd Mann Gottes / *D. Martinus Luther* / seliger gedächtnus / auß trib des heiligen Geistes / den Bäpstischen jrrthumben / vnd mißbreüchen / widersprochen / die sach so weit wider den Gewalt / der gantzen Welt gebracht haben solte?

Es hat wol der Fürst diser Welt / sein Blaßbalg starck ange-richt / vnd verhoffet / diß Licht abzublase / aber durch schickung Gottes / ist es weit anders / vnd das widerspil geschehen.

Dann das zuuor ein glüent dächtlin ward / ist es hernach zu einem grossen Feuerflammen worden / vnd das zuuor an einem ort / eines Churfürstenthumbs *Sachsen* gebrunnen / das hat sich nun in die gantze weitte Welt / in die möchtigste Königreich / nemlich gantz *Teütschland* / *Franckreich* / *Engellandt* / *Schotten* / *Dänemarck* / *Nortwegen* / *Schweden* / *Poln* / in *Hispanien* vnd *Italien* / ja biß in die *Türckey* / seinen grossen vnd herrlichen schein geben . .

Demnach wir nun nichts anderst vnd gewissers warten sollen / dann das auch / vnuersehens / an das Licht diser Predig / der Herr Christus mit seiner schnellen zukunfft zum Gericht / vnnnd also auch diser Wellt ein end machen werde / darumb wir stets sollen lassen vnser Lenden vmbgürtet sein / vnd unsere Lichten

brennen / auff das / wenn der Herr kompt / vnd anklopft / wir je bald auffthun / vnd würdig seyen / zustehn für des Menschen Sone. Dieweil aber den tag vnd die stund / der Herr jme in seiner Gewalt heimlich vnnnd verborgen gehalten / sollen wir hierzwischen / vnserm beruff treulich warten / vnnnd jme für solche erzeugte Gnad vnd gutthaten dankbar sein. *Wölches dann wir Winnden vnd Crobaten / sonderlich zuthun schuld . . .* so in der warheit / einem Königreich grösserer Segen volfahrt vnd Gnad / nicht widerfahren mag / denn eben die Lehr / des heiligen Evangelii.“

Derselbe endzeitliche Entwurf der Geschichte findet sich in der Vorrede des ersten Halbteils des Neuen Testaments in kroatischer Sprache in glagolitischen Buchstaben, Tübingen 1562. Auch hier erscheint die Gegenwart unter dem Zeichen der Heimsuchung durch den doppelten Antichrist und im Zeichen der endzeitlichen Wehen, die dem Kommen des Gottesreiches und der Zeit der Vollendung unmittelbar vorangehen.

„Vnnnd dieweil der Sohn Gottes.. *auch bey disen vnsern Letsten vnnnd gefehrlichen zeiten /* durch die Predigt seines Evangelii vnnnd dolmetschung der Bibel bey so vielen völkern vnnnd Nationen / gegen dem Nidergang vnnnd Mitternacht / in wenig jaren souil hatt auß gericht / das sie jn jhren Kirchen / alle Mißbreüch vnnnd abgötterey abgethon vnd die alte ware / Christliche Religion widerumb haben angericht. Vnnnd nun auch der Allmechtig durch die newlich angefangene *windische* dolmetschung vnd Truckerey bey vielen *Windischen / vnnnd ettlichen Crobaten* Hohen vnnnd Niders stands / schon alberait souil gewürckt / das sie etlich Evangelische Prediger auffgestellt / vnnnd die Augspurgische Confession angenommen haben: auff sollichs nun ist kein zweiffel, der Ewiggüttig Gott werde dem offtgemelten guthertigen volck / das jn der *Türckey vnnnd an den Türkischen Greintzen* wohnt / Durch dise vnserere andere zwo neue angefangne dollmetschung vnnnd Truckereyen sein hailigs Krefftigs wort / in dem Rechten lauttern verstandt vergeblich vnnnd ohne frucht / nit lassen Predigen / Sonder auß jnen ir vil erleuchten / vnnnd zu der rechten erkenntnus des göttlichen wesens vnnnd willens bringen.“

Diese endzeitlichen Züge, in denen sich die Erwartung einer baldigen Aufrichtung der wahren Kirche der letzten Tage mit der Erwartung einer Verbreitung des Evangeliums über die ganze Welt und einer letzten Sichtung der Gläubigen und Ungläubigen verbindet, sind nun nicht eine private Ansicht Trubars, sondern finden sich ebenso bei Hans von Ungnad. Ja es scheint, als ob gerade er von diesen Gedanken besonders heftig ergriffen war, denn seine Briefe an die evangelischen Fürsten, Städte und Stände verraten gerade diese endzeitliche Einstellung als den eigentlichen Ansporn für seine ökumenische und missionarische Tätigkeit. Sein Brief an König Maximilian vom 12. April 1561³⁸⁾, sein Brief an die deutschen Kurfürsten und Fürsten vom 4. September 1561³⁹⁾ und sein Brief an die deutschen evangelischen Städte vom 4. April 1563⁴⁰⁾ sind ganz ähnlich aufgebaut.

Zuerst wird die Not der kroatischen und windischen Länder geschildert und der Zerfall ihres kirchlichen und geistlichen Lebens dargestellt⁴¹⁾. Im Brief an die Kurfürsten wird der religiöse Verfall des Volks dahin charakterisiert, daß sie „hernach und zuvor jhe vnnd alwegen ein roch, gottloss, baptistisch vnnd solch lebenn vnnd wesen gefuert, das sy weder gott noch seine gebot, heiliges wort, uillen vnnd befehli, ja auch (wie wol zu glauben) den listigen teuffl selbs nie erkhendt vnnd nachendt in die tausent jar niemandt gehabt, der sy desselben christenlich vnnderwissen, sonnder seind immer also inn ihre gottlosen irthumb fortgefahren“⁴²⁾. Eben dieser Zustand muß im Hinblick auf die gegenwärtige Zeit, die die letzte Zeit ist, beseitigt werden. Denn die Verheißung Gottes von der allgemeinen Ausbreitung des Evangeliums und von der Verkündigung des Wortes bei allen Völkern muß zuvor sich erfüllen. Der Hinweis auf diese Verheißung findet sich in allen drei Briefen. „Dieweil aber der allmechtig gnedig getrew gott.. sein grundlose barmhertzigkeit, seiner göttlichen offenbarung vnd zusagung nach, an allen men-

38) Kostr. S. 15—19.

39) Kostr. S. 46—52.

40) Kostr. S. 172—179.

41) So Kostr. S. 15.

42) Kostr. S. 47.

schen zu beweisen geneigt ist, ist nit zu zweiffen, er hab sich auch dieser vorgenannten armen waissen gnediglich erbar- met⁴³⁾. Ganz ähnlich heißt es im Brief an die deutschen Kurfürsten: „Aber der langmuertig, gnedig vnnnd barmhertzig gott, der sein gottlichs wort inn alle welt will auspraiten, der wil auch on zweiffel das überblibne heufflin vnnnd ire nachkomen aus denselben völkhern berueffen“⁴⁴⁾.

Am ausführlichsten äußert sich zu diesem Thema der Brief Ungnads an die deutschen evangelischen Städte, der die Ausbreitung der Reformation unter den Slawen unmittelbar mit den Endzeitverheißungen in Zusammenhang bringt, und zwar in einer Weise, die wohl am deutlichsten den Grad seiner missionarischen Begeisterung für sein Übersetzungs- und Druckwerk erkennen läßt. Versteht er doch dieses Werk als Erfüllung der alten Joelweissagung von der endzeitlichen Ausgießung des Heiligen Geistes. Er schreibt hiervon, viele verwunderten sich darüber, „woher doch den obgemelten frembden nationen solcher ernst vnnnd eyfer zu gottes wortt khome, aber wann man auf die zeit merkht, ist leichtlich zu uerstehen vnnnd ist offenbar, das alle prophezeyungen Christi, der propheten vnnnd apostel erfüllet müssen werden. So stehet Johelis am 2. cap. das vor dem jungsten tag gott seinen geist vber alle fleisch werd aussgiessen, also das die sön vnnnd töchter weisagen vnnnd alle menschen vonn gott gelernet werden sollenn, vnnnd Christus selbst Mathei 24. sagt: das das evangelium vom reich werde in der ganntzen weldt gepredigt werdenn zu einem zeugknüss *uber alle völkher* vnnnd dann werde das ende kohmen. Also will auch ohne zweiffel der gnedig vnnnd barmhertzig got das vberblibne heufflein vnnnd ihre nachkohmmen *aus denselben völkhern vnnnd frembden nationen beruffen* vnnnd ist also schon gantz ein gnediger guter anfang gemacht“⁴⁵⁾.

Diese Beziehung der endzeitlichen Geistausgießung auf das Werk der Bibelübersetzung deutet nun das innere religiöse und theologische Problem an, das Verhältnis von Heiligem

43) Kostr. S. 16.

44) Kostr. S. 47—48.

45) Kostr. S. 173—174.

Geist und Muttersprache. Es ist das große Verdienst der Reformation, die Muttersprache als das gottgegebene Werkzeug des Heiligen Geistes und als den eigentlichen Körper seiner Verleiblichung verstanden und eben damit den Bann der 'heiligen' Sprachen und ihre Monopolstellung gebrochen zu haben. Diese neue Einschätzung der Muttersprache kommt bei Trubar selbst in Form einer Auseinandersetzung mit den älteren Sprachtheorien zur Darstellung.

Am ausführlichsten hat Trubar seine sprachphilosophischen Gedanken in der Vorrede zu der kroatischen Ausgabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses in glagolitischer Schrift entwickelt, und zwar in einer Gegenüberstellung der babylonischen Sprachverwirrung und des Pfingstwunders.

„Wie Gott die kinder Ade / straffen / vnd sie von jrem freuenlichen fürnemen abschrecken wolt / die ein Thurn angefangen zu bawen / dessen Spitz biß an den Himmel reichete / hat er vnder jnen die Sprachen verwelchet / das keiner den andern mehrverstehen kundt / vnnnd also von jrem vorhaben ablassen musten. Daher S. Paulus geschriben / das die Sprachen nicht den Gläubigen / sondern den Ungläubigen zu einem zeichen geben seyen. Also hat er widerumb die glider seiner lieben Christenheit / auß allen Sprachen vnd Zungen / durch seinen heiligen Geist / in die einigkeit des rechten waren Glaubens / versammeln wöllen. Zu wölchem Werck er seine heilige Apostel am *Pfingsttag* mit dem heiligen Geist erfüllet / vnd mancherley Gaben desselben jhnen mitgetheilt / sonderlich aber / das sie in einem augenblick allerley Sprachen verstanden / vnd geredt / darmit sie *bey allerley Völckern in der Welt* / dahin sie der HErr abfertigt / im namen Christi Buß vnd Vergebung der Sünden verkündigen / vnd lehren kündten. Wiewol nun Gott ermelte Gaben nicht mehr der gestalt / wie den Aposteln am *Pfingsttag* beschehn / Jederman mittheilt / jedoch erweckt er nach seiner grossen vnd vnaußsprechlichen gütte vnd barmhertzigkeit etliche nach seinem gefallen / *da einer in dieser / der ander in anderer Sprach der Gemein Gottes mit verdolmetschung oder außlegung / der heiligen Schrift / seiner Kirchen nützlichen dienen kan.*

In massen wir in *Teutschlandt* sehen / wölchen für allen Völkern der Welt der Herr das Licht seines heiligen Evangeliums dardurch sonderlich lassen auffgehen / das sie auß dem alten vnd newen Testament / so auch für den gemeinen Mann gantz eigentlich vnd wol verdeutscht / seinen Göttlichen willen / vnd den einfeltigen / gewissen / bestendigen / vnd vnfehlbaren Weg lernen kündten.

Wölches Licht der Allmechtig nicht allein in *Teutschlandt* leuchten / sonder hat auch seinen schein / in die *ombliegende Königreich / Fürstenthumb / vnd Lender geben lasen*. Vnd also dem Allmechtigen sey lob / ehr vnd danck / endtlich auch / an vns die *Croboten / vnnnd Winden* gelanget.

Darmit dann sollicher theürer Schatz nicht bey etlichen wenigen allein auffgehalten / sonder auch vnder die gemein Gottes / weit außgebreitet werde / haben *durch eingeben Gottes* etliche vnder vns / dise arbeit (so gut wir vermöcht vnd Gott seine gnad verlihen) vnder die handt genommen vnd beids in die *Windisch vnd Crobotische Sprach* / nützliche vnd nottwendige Büchlin trewlich verdolmetscht / dardurch die gemein Christi bey vns erbawen werden möchte.“

Hier werden also deutlich zwei Epochen in der Entwicklung der Volkssprache unterschieden. Der Ursprung der Vielheit der Sprachen ist die Schuld der gegen Gott sich empörenden und titanengleich den Himmel stürmenden Menschen. Die Vielheit der Sprachen ist eine Strafe Gottes zur Entzweigung der Menschheit und zur Schaffung einer gegenseitigen Unterscheidung und zur Zerstörung der ursprünglichen Einheit, die eine sprachliche Einheit war. In diesem Verlust des gemeinsamen Verstehens und der gemeinsamen Verständigung liegt der Fluch der Sprachvielheit. Trubar gibt dabei eine sehr merkwürdige Auslegung des Pauluswortes 1. Kor. 14, daß die Sprachen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen zu einem Zeichen gegeben seien. Paulus spricht an dieser Stelle vom Zungen-Reden und meint, die Glossolalie sei von Gott als ein Wunderzeichen in die Welt geschickt, damit sich die Ungläubigen daran ärgern sollten. Trubar aber versteht dieses Wort nicht von der Glossolalie, sondern von den Volkssprachen und deutet das Wort so:

Die Vielheit der Volkssprachen ist erst in die Welt gekommen, als die Menschen ungläubig wurden und sich gegen Gott erhoben, und ist zugleich die Strafe für ihre Ungläubigkeit. Er deutet also diesen Vers als Erklärung zur babylonischen Sprachverwirrung und sieht in ihm den Fluch- und Schuldcharakter der Sprachvielfalt bestätigt.

Das Pfingstwunder der Geistausgießung stellt nun die Weihe und Taufe der Volkssprachen dar und erhebt die Vielheit der Volkssprachen, die vorher Folge einer Schuld war und als Mittel einer ständigen Bestrafung der Menschheit sich auswirkte, zu einem Instrument der Aufrichtung des Gottesreiches unter den Menschen. Er gibt dabei dem Pfingstwunder wieder eine recht bezeichnende und eigenwillige Auslegung. Während es in der Pfingsterzählung durchweg als Hörwunder bezeichnet ist — die vom Geist erfüllten Apostel reden und alle anwesenden Angehörigen der verschiedenen Völker hören aus ihrem Munde die Worte ihrer Muttersprache — versteht es Trubar als Sprachwunder. Die Begabung mit dem Heiligen Geist wirkte sich nach seiner Auslegung neben der Erfüllung mit anderen wunderbaren Kräften auch so aus, daß die Apostel die Gabe erhielten, in den verschiedenen Volkssprachen zu predigen, und zwar nicht nur einmal, am Pfingsttag, sondern ständig, während ihrer ganzen späteren Missions- und Wandertätigkeit unter den verschiedenen Völkern. Dadurch wird die Volkssprache zum Werkzeug der Verkündigung des Evangeliums, zum Mittel der Aufrichtung des Gottesreiches erhoben. Die Volkssprache wird selber zum Leib der Inkarnation und ist die Konkretisierung des Heiligen Geistes.

Von hier aus ist auch verständlich, weshalb Trubar die Verbreitung der Schrift in den verschiedenen Volkssprachen, wie sie aus der Reformation hervorgeht, als eine Erfüllung der Joelverheißung von der endzeitlichen Geistausgießung auffassen kann. Der Geist wirkt zwar in der Gegenwart im Unterschied zu Pfingsten nicht mehr in der Weise, daß jeder Apostel alle Volkssprachen spricht, aber er wirkt so, daß er sich berufene Werkzeuge und Apostel erweckt, die jeweils in ihrer Muttersprache das Evangelium verkündigen und als Über-

setzer die Worte der Schrift in die Sprache ihres Volkes übertragen. Was sich in Deutschland unter Luther in Gestalt der Bibelübersetzung und der Verkündigung des Evangeliums in deutscher Volkssprache vollzogen hat, ist ein Anstoß für eine entsprechende Entwicklung in allen umliegenden Ländern geworden. Auf diese Weise werden in diesen letzten Zeiten alle Volkssprachen getauft und zu Werkzeugen des Heiligen Geistes und zu Instrumenten der Aufrichtung des Gottesreiches geweiht. Die Sprachvielheit verliert daher ihren Fluch- und Schuldcharakter und wird zu einem Mittel der Gnade und der Erlösung und der Überführung der Welt in den Zustand des Gottesreiches.

Die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache bedeutet also die Erschließung dieser Sprache zur Mitarbeit an der Aufrichtung des Gottesreiches. Sie ist die Errichtung des Tempels, die Abgrenzung des heiligen Raumes und Bezirkes, in dem sich dann später die weitere literarische Entwicklung vollzieht, die innerhalb dieser Grenzen sich entwickeln kann, weil mit diesem Ziel, das am Anfang steht, ein Non plus ultra in der Heilsgeschichte des betreffenden Volkes aufgestellt ist. Die Bibelübersetzung bedeutet somit die Wiedergeburt der Sprache. Das Instrument der Zerteilung, der Träger der alten Schuld der Erhebung der Menschen wider Gott wird zum Mittel der Rückführung der Menschen zu Gott. So vollzieht sich durch das selbe Instrument, das bisher die Menschen an der Aufrichtung des Gottesreiches verhindert hatte, nunmehr die Wiedereinsetzung der Völker in ihr göttliches Erbe und in ihren von Ewigkeit her bestimmten Anteil am Gottesreich. Das Pfingstwunder ist hier als unmittelbare Analogie zur Menschwerdung verstanden. Wie Christus es „nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein“ (Phil. 2, 6), sondern Knechtsgestalt annahm, so hält es auch der Heilige Geist nicht für einen Raub, in den traditionellen alten heiligen Sprachen zu den Menschen zu reden, sondern geht ein in die Knechtsgestalt der bisher verachteten, von den Gelehrten verspotteten 'barbarischen' Volkssprachen; er hüllt sich in den Sprachleib der Worte, die Bauern und Fischer miteinander reden; er nimmt die grobe Materialität der Sprache an, die das Volk

redet, um in dieser Knechtsgestalt nicht die Schicht der Gebildeten, sondern alle zu erreichen.

Diese Gedanken haben auch die religiöse und theologische Begründung der Weiterführung des Trubarschen Werkes bestimmt. Georgius Dalmatinus hat lange nach Trubars Tod 1583 in Wittenberg die ganze Bibel windisch herausgebracht⁴⁶⁾, unter dem Titel: *Biblia, tyie, vse scety pismv, stariga inu noviga testamenta, slovenski, tolmazhena, skusi ivria dalmatina. Bibel / das ist / die gantze heilige Schrifft / Windisch. Gedruckt in der Churfürstlichen Sächsischen stadt Wittemberg / durch Hans Krasses Erben. Anno M. D. LXXXIII. Ad Legem magis et ad Testimonivm. Quod si non dixerint iuxta verbum hoc: non erit eis matutina lux. Joa. 8.* Dieser slawonischen Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift ist eine Vorrede vorausgeschickt, die wohl die ausführlichste Entwicklung der reformatorischen Lehre von der Muttersprache enthält und die in einer einzigartigen Weise eine evangelische Sprachtheologie entwickelt, die wenigstens in Auszügen dargestellt zu werden verdient.

Georg Dalmatin geht davon aus, die Bedeutung der Heiligen Schrift zu schildern. Sie ist es, die uns allein und ausschließlich den rechten Weg zum Himmel und ewigen Leben durch den Glauben an Christus Jesus zeigt. Sie ist für das Heil des Menschen als Heilige Schrift unumgänglich und unerläßlich notwendig, da sie uns „solche sachen fürhelt vnd leret / die keines Menschen vernunfft / verstand vnd weisheit hinderdencken / ergründen oder begreifen kan“. Deshalb ist an ihr „alle vnser wolffahrt vnd ewige selligkeit gelegen“. Sie allein enthält die „Alexipharmaca, die Seelenartzneyen für alle Nöte und Sorgen des Menschen“, „dergleichen dann in andern Heydnischen Büchern (die ich doch sonst in jhrem werd verbleiben lasse) nirgend zu finden“.

Die Heilige Schrift lag aber zunächst dem Menschen nur in hebräischer und griechischer Sprache vor, „vnd derwegen alle Menschen dises trewen / hohen himmlischen Schatzes / sambt der gnad vnd huld Gottes / vnd des ewigen lebens beraubt / vnd ewigklich verdambt sein / vnd bleiben müssen / welche dieser

46) Über ihn vgl. Elze, Briefe S. 466 not. 1 und die dort angegebene Literatur sowie die neueren Arbeiten von Fr. Bučar und Kidrič.

zweyen Sprachen vnerfahren / oder desselben Schatzes / jn jhrer Mutter-Sprach / aus sonderbarer gnad vnd offenbarung Gottes / nit teilhaftig worden sein“.

Dieser Gedanke wird nun an Hand einer theologischen Betrachtung der Sprachentwicklung weiter ausgeführt. Georg Dalmatin geht von der traditionellen Anschauung aus, das Hebräische sei die Ursprache gewesen. Hebräisch war die Sprache des göttlichen Worts. Bei dem auserwählten Volk ist auch die Sprache der Urzeit geblieben. „Hergegen aber ist nicht weniger zuerachten / wie vnselig die jenigen gewest / welchen Gott aus gerechten zorn / vber die sünd der Gottlosen Cananiter vnd jhrer Nachkümbling / durch verwirrung / der zungen zu *Babel* / sein heilsam vnd Seligmachend wort / sambt der Hebräischen sprach weggenommen / vnd entzogen hat. Dann in gemelter verwirrung der zungen / ist zugleich mit der Sprach / auch das Predigamt / zu grund gangen / und darauff alsbald allerley greuliche / vnd erschreckliche blindheit / in Göttlichen sachen / vnd vnzelbare Heydnische abgötterey / hauffenweis eingerissen.“

Hier ist also der Schuld- und Strafcharakter der Sprachverwirrung besonders stark hervorgehoben. Die Sprachverwirrung als Strafe für die Empörung gegen Gott vernichtet die Einheit der Verkündigung des göttlichen Worts und bedingt dadurch das Umsichgreifen der falschen Religion, in der jedes Volk sich selbst seine Götter schafft und sie anbetet. Dieser Fluchcharakter haftet auch jetzt noch der sprachlichen Verschiedenheit der Völker an. „Vnnd dise greuliche straff der verwirten zungen / vnnd sprachen / vnnd der darauff erfolgte jammer / hat nit nur bey *einem* Volck oder Land / vnnd nur eine kleine zeit geweret: sondern weret noch auff diesen heutigen tag in der gantzen Welt / vnd ist / leider / auff alle Heyden / von den ersten anfängern her geerbt / Das sie (wie obengereg) nit allein in mancherley zungen / vnd sprachen / sondern auch in vnzalbare abgötterey vnd Götzendienst zertheilet sind: Daraus denn allerley vnglück / verführung / widerwillen der Nationen / gegeneinander / feindschafft, Krieg vnd Blutuergiessen / auch zerstörung vnd vntergang grosser Königreich / vnd gantzer Länder / alles

verderben / vnnnd entlichen die ewige verdammnis / je vnnnd alwegen eruolget ist.“

Diese Sprachentwicklung in der Zeit, die unter dem Zorn Gottes stand, wird nun durch die Gnade Gottes zum Heil gewandt. Gott hat „beides gegen den Jüden vnd Heyden / *in der letzten Zeit der Welt* / sein vnaussprechliche barmhertzigkeit / aller güttigist widerumb scheinen lassen / in dem er diesen fluch / vnd sünden straff / durch Christum / vnnnd seinen heiligen Geist / *auff den heiligen Pfingsttag* / *in eine sonderbare gnad* / *wunderbarlich verwandelt* / als er den lieben Aposteln jhre zungen zerteilt / das sie nit allein / aller anderer Nationen sprachen / vnterschiedlich / vnnnd deutlich reden können: Sondern auch aller Sprachen zuhörer / sie wol verstanden / vnnnd vernomen haben / Vnd solches allein / aus der vrsach / weil Christus seine Kirche nit nur in einer Sprach / vnd Land / wie zuvor im Jüdischen Land beschehen / sondern in allen Sprachen vnd zungen / vnd in der gantzen weiten Welt / vnter allen Völckern / hinfurt jhme versammeln wollen / damit *ein* Hirt vnd *ein* Heerd / vnd Schaffstal sey. Wie dann der Königliche Prophet Dauid vil hundert Jar zuuor / von dieser gnad gewisaget hat / da er im 87. Psalm vom Reich Christi also spricht: Der HERR wird predigen lassen: *in allen Sprachen* / das deren etliche auch / daselbst geboren werden. Darauf auch Christus seinen Jüngern / vnd Aposteln ausdrücklich beuehd / an alle Völcker vnnnd Heyden / gegeben: Sie sollen hingehen / in alle Welt / vnd *lernen alle Völcker* / Predigen allen Creaturen etc. Welches sie trewlich / vnd vleissig gethan / *vnd einem jedem Volck* / *in seiner gewöhnlichen Muttersprach* / *allenthalben* / *gepredigt* / vnnnd sonderlich das Newe Testament / nicht mehr in Hebräischer / wie das Alte verfast gewest / sondern in Griechischer sprach / als welche nit allein durch gantz Graeciam / gebreuchig gewest / sondern auch vnter ander Völcker / sich zur selben zeit / am weitesten erstreckt hat / beschriben haben. Gedachte Jünger vnnnd Apostel Christi / haben auch jhren Nachkümplingen / dergleichen zu thun / das ist / an allen orten vnnnd enden / das Evangelium / schriftlich vnd mündlich / in bekanter vnd land gepreuchiger sprach auszubreiten / bevolhen / *auff das alle zungen* / wie Paulus aus Jesaja dem Propheten sagt / *Gott*

bekennen. Wie auch sonderlich gedachter Sanct Paulus ernstlich vermanet / 1. Corinthern am 14. das man die Geheimnus Gottes / durch kein vnbeandte vnd fremde, *sondern durch verständliche red vnnnd sprach / dem gemeinen man fürtragen solle.* Vnnnd er selbst hat den Heyden in Griechischer / das ist in jhrer sprach / seine Epistolas vnnnd Sendbriefff zugeschriben / vnangesehen / das er von Gamaliele / einem gelerten Juden im Gesetz Mosis / das Hebraisch geschriben gewest / gelert vnd erzogen worden. So haben der heiligen Apostel nachkümling / vnd frome Kirchenlehrer / gleichfals bey den Griechischen / Griechisch und bey den Lateinischen / Lateinisch gered / geschriben / vnd jhre Bücher hinder jnen verlassen / Auch den gantzen Kirchendienst in solcher jhrer Landsgebreichiger bekanter sprach verrichtet / vnnnd in dieselbige sprach die gantze Bibel gebracht vnd gebraucht.“

Auch hier wird also Pfingsten als die Weihe und Erhebung der Muttersprache zum Werkzeug der Verkündigung der göttlichen Heilsbotschaft verstanden. Der Aussendungsbefehl Christi wird bereits als Aufforderung zur Predigt in der Muttersprache gedeutet und das bereits erwähnte 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes wird als Ermahnung zur volkssprachlichen Predigt im Gegensatz zu einer Verkündigung in unbekanntem und fremden Sprachen ausgelegt! Das Griechische selbst wird nicht als „Heilige“ Sprache, sondern als die geläufige und landesübliche Verkehrssprache der Zeit dargestellt, deren sich der Heilige Geist zur Verbreitung des Evangeliums bediente. Neben das Griechische tritt das Lateinische als gleichberechtigtes Werkzeug des Geistes in den lateinisch sprechenden Gebieten. Bedeutsam ist auch der Hinweis, daß von Anfang an auch die Liturgie und der Gottesdienst sich nicht in einer unbekanntem und fremden „heiligen“ Sprache, sondern in der volks- und landesüblichen Sprache vollzogen hat.

Die weitere Sprachentwicklung steht nun auch bei Dalmatinus unter dem Gesichtspunkt des neuen Verfalls. Auch das neue Instrument des Heiligen Geistes wird mißbraucht. „Wie sich nun leyder die Cananiter vnd jhre Nachkomen ... gegen dem Wort Gottes vndanckbar erzeigt / davon abtrinnig / vnd durch den rechten zorn Gottes verstossen worden / ... Also hat sich

dieser vndanck / Gott erbarmt / auch bey denjenigen befunden / welchen das Evangelium anfänglich in Griechischer vnd hernach in Lateinischer sprach / dem bevelch Christi nach / fürgetragen worden.“ Auch aus der neuen Verkündigung haben die abtrünnigen Geister ihren eigenen Götzendienst entwickelt bis hin zum „Arrianismus / Machometismus / vnd Antichristianismus selbs“. Diese Fehlentwicklung wird durch einen neuen letzten Eingriff Gottes aufgehalten. Während in der alten Kirche die verbreiteten beiden klassischen Sprachen vornehmlich zum Werkzeug des Heiligen Geistes erhoben wurden, greift nunmehr Gott, um den Hochmut der Gebildeten und Gelehrten zu bestrafen, auf die verachteten, „barbarischen“ Volkssprachen zurück, um das Evangelium zu denen zu bringen, denen es durch die Gelehrten vorenthalten wurde.

„Aber nichts desto weniger / hatt Gott zu diesen letzten zeiten / da die finsternis des Antichristenthumbs zum aller dickesten ist gewesen / abermals nit weniger als zuuor beschehen / seinen gnädigen vnd barmhertzigen willen vns erzeigt / vnnnd den *Barbarischen Völckern* (wie sie die stoltzen vnnnd hochmütigen Graeci vnnnd Latini / je vnnnd allwege verrächtlich genant haben) sein wort durch den tewren hoherleuchten Man Gottes / weilland *D. Martinum Lutherum* seligen / *in Teutscher / vnd gemeinen Man / bekanter sprach* / dermassen scheinen lesset / das nit allein durch diesen Werkzeug die Teutsche sprach mit dem reinen Wort Gottes, sondern auch das wort Gottes / mit der Sprach in ein auffgang kommen / besonders aber durch *die voluerteutsche Bibel* / welche einige des Luthers Tolmetschung / alle in Gott gelehrte vnd rechtverständige / *auch für ein Commentarium halten* . . . Daher denn auch aus dieser Göttlichen gnad eruolgt / das auf diesen tag in Teutscher Nation allermeniglich die Göttliche Schrift hören / lesen / reden / singen / vnd verstehen können.“

Georg Dalmatin spricht hier zwei entscheidende Gedanken aus. Einmal ist die Verbindung des Heiligen Geistes mit der Volkssprache ganz nach dem Urbild der Inkarnation gedacht, und zwar in der Form, daß der Heilige Geist gerade in die niedrigen, verachteten, barbarischen Sprachen in die Knechtsgestalt eingegangen ist; dies geschieht so, daß diese Verleiblichung eine

wechselseitige Beziehung schafft. Nicht allein ist die deutsche Sprache „durch diesen Werkzeug mit dem reinen Wort Gottes in ein auffgang kommen, sondern auch das wort Gottes mit der Sprach“. Hier ist als Ahnung zum Ausdruck gebracht, was sich nachher auch tatsächlich durch das Übersetzungswerk der Reformation in vielen Sprachen vollzogen hat, daß die Bibelübersetzung zugleich die Erhebung der Volkssprache zur Literatursprache und die Eröffnung der literarischen Entwicklung dieser Sprache ist, eine Tatsache, die nicht nur für die slawischen Sprachen, sondern auch für das Polnische, Ungarische, Estnische, Lettische, Litauische, Wendische und Finnische gilt. Dies ist in der Anschauung begründet, daß in der Bibel ja mit der Verkündigung der göttlichen Offenbarung alle Dinge und Geheimnisse von Himmel und Erde in die Sprache eines Volkes eingefangen werden. Mit diesem universalen sprachlichen Werkzeug ist zugleich die Möglichkeit einer zukünftigen sprachlichen und literarischen Entwicklung gegeben und vorweggenommen. Dabei wird auch deutlich, was bereits bei T r u b a r sich ankündete: das Ziel der Sprachentwicklung steht am Anfang. Durch die Übersetzung der Bibel werden alle Dinge des menschlichen und göttlichen Seins mit den Mitteln der Volkssprache geistig bewältigt. Himmel und Erde werden durch das Instrument der Volkssprache gewissermaßen neu geschaffen. Die Sprache kommt mit dem Wort Gottes, das Wort Gottes mit der Sprache „in einen auffgang“. Weiter aber ist hier die wichtige Erkenntnis ausgesprochen, daß die Übersetzung selbst eine „tollmetschung“, eine Auslegung und Deutung des Urtextes im Geist der Sprache ist, in die der Urtext übersetzt wird, und im Geist des Volkes, das diese Sprache als seine Muttersprache spricht.

Was Georg Dalmatin an der deutschen Sprache entwickelt, wird nun auch auf die übrigen Volkssprachen übertragen.

„Es hat aber der barmhertzig güttig Gott / zu dieser letzten zeit / nit allein der *Teutschen* / sondern auch andern Nationen / vnnnd Völckern / sein reines wort / in jhren vnnnd sondern sprachen / nach *Luthero* / auch durch andere gelerte / fromme / erleuchte / Gottesfürchtige Männer / gnediglich vnd Vätterlich ge-

offenbahret. Wie dann (jme sey ewig lob vnnnd danck gesagt) mehr gedachte Biblische / vnnnd andere daraus geflossne christliche nützlich Schrifftten / auch in *Französischer / Wällischer / Vngri-scher / Polnischer / Behemischer / Reüssischer / Dänmerckischer / vnnnd in andern mehr sprachen* / in kurtz verschiner zeit / herfür sein komen.

Vnd wann wir *Windischen* es auch nur allenthalben danckbarlich erkennen vnd annemen wolten / so würden wir befinden das der göttig barmhertzig Gott gleichfalls auch vns / in *vnserer gewöhnlichen Muttersprach* / in diesen landen / eben mit diser wolthat vnd offenbarung seines worts / nit weniger als anfänglich die Hebreer / vnd hernach die Griechen vnd Lateinier / auch nach jnen die Teutschen vnd etliche andre Nationen / mit einer sonderbarn vnuerhofften gnad / für andere Völcker angesehen hat. Dann wie es mit der *Teutschen Sprach* / auch zum zeiten Caroli Magni / vnd auch noch hernach / ein gestalt gehabt / das man dieselb nit wol schreiben / sondern alle Contractus vnd Brieff in Lateinischer sprach hat stellen müssen: Also ist auch die *Windische sprach* / besonders wie die in diesen Landes gebreuchige / nit vor hundert oder mehr / sondern allererst bey dreiyssig Jar nit geschrieben / oder auff Papyr gebracht worden: Auch viel leut vermeint / das dieselbige / von wegen jhrer besonderer / vnd in etlichen wörtern / in andern sprachen / *ungewöhnlicher schwärer aussprechung* / nit wol köndte in die Feder gericht / vnd mit Lateinischen Buchstaben / zum Druck gebracht / vnd noch viel weniger / das die gantze Bibel darein köndte transferirt werden. Welches vmb desto mehr zu beklagen gewest / *das die Windische sprach / nit in eim winckel verborgen*: sondern durch gantze mächtige vnd viel Königreich (gleichwol in etliche Dialectos abgetheilt) heutigs tags in schwung gehet. Denn der *Windischen sprach* nit allein die / so in gantzem *Creinland / vnder Steyr vnd Kärenen* / sambt den angrentzenden Landen / als *Crabaten / Dalmatien / vnd Windischer Marc / Carst / metling vnd Ysterreich* gesessen / sondern auch *Behemen / Polacken / Moscuiten / Reussen / Bosnaken / vnd Walachen* / vnd auch schier der meiste theil der Völcker / so vnser Erbfeind der *Türck* / der Christenheit abgedrungen / dieser zeit gebrauchen: Also das

auch am *Türckischen Hoff* / zwischen den andern / in der gantzen *Türckey* / in gemein / vnd auch in Cantzeleyen gebreüchigen sprachen / die *Windische* auch ein Heubtsprach ist“.

Diese Vorrede enthält die ausführlichste theologische und religiöse Begründung des slawischen Übersetzungswerkes. Sie bestätigt, daß ihm nicht nur allgemein humanistische und nationale Gedanken zugrunde lagen, sondern daß dies Werk aus einem bestimmten Endzeitbewußtsein und Erfüllungsbewußtsein heraus geschaffen wurde und daß eine ganz neue Auffassung der Bedeutung der Muttersprache darin zum Durchbruch kommt, eine Auffassung, die nunmehr die Muttersprache von dem alten Fluch der babylonischen Sprachverwirrung, von dem Fluch der Entzweiung der Völker befreit weiß und gerade in der Sprache, die das Volk spricht, das Instrument und die Verleiblichung des Heiligen Geistes in dieser letzten Zeit zum Zweck der Aufrichtung des Gottesreiches sieht.

Es wäre aber falsch, in diesen Anschauungen, wie sie Trubar und nach ihm Georg Dalmatin entwickelt haben, lediglich die Wiedergabe fest ausgeprägter reformatorischer Lehren zu erblicken. Vielmehr läßt sich feststellen, daß gerade das Besondere an der Gedankenführung der beiden Voreden, die theologische Gegenüberstellung der babylonischen Sprachverwirrung als der Begründung des Fluch- und Strafcharakters der Volkssprache und des Pfingstwunders als einer Heiligung der Volkssprache sich weder bei Luther noch bei Melanchthon noch bei sonst einem der Reformatoren in dieser Weise dargestellt findet. Das echt Lutherische an den Gedanken Trubars ist die allgemeine Wertung der Sprache als eines Mittels der Verleiblichung und Konkretisierung des Heiligen Geistes. Ebenso ist echt lutherisch der Gedanke, daß die Volkssprache überhaupt erst durch die Offenbarung Gottes geweiht und dadurch zur „optima Dei creatura“, „ad optimum usum creata“ wird. Dies ist in der Lutherischen Anschauung vom Wesen des Heiligen Geistes und letztlich in einer Anschauung von der Inkarnation überhaupt begründet. Es gibt — das ist Luthers fundamentale Erkenntnis — das Geistige nie und nimmer abstrakt, nie und nimmer leiblos, son-

dern nur in seiner konkreten Verleiblichung und Inkarnation. Der Heilige Geist schwebt nicht über den Wassern „wie eine Gans“, sondern offenbart sich in der konkreten Leiblichkeit der Sprache. Diese Gedanken auf die Sprache bezogen sind am anschaulichsten in Luthers Schrift „An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands“ 1524 ausgesprochen. Dort heißt es: „Wie wol das Evengelion alleyn durch den heyiligen geyst ist komen und teglich kompt, so ists doch *durch mittel der sprachen* komen und hat auch dadurch zugenomen, mus auch da durch behallten werden. Denn gleich alls da Gott durch die Apostell wollt ynn alle welt das Evengelion lassen komen, gab er die zungen dazu, Und hatt auch zuvor durch der Römer regiment die kriedische und lateynische sprach so weyt ynn alle land ausgebreyttet, auff das seyn Evengelion yhe bald fern und weyt frucht brechte. Also hat er itzt auch gethan. Niemand hat gewust, warumb Gott die sprachen erfür lies komen, bis das man nu allererst sihet, das es umb des Evengelio willen geschehen ist“ ... „*Die sprachen sind die scheyden, da ynn dis messer des geysts stickt. Sie sind der schreyn, darinnen man dis kleynod tregt. Sie sind das gefeß, darinnen dise speyse ligt. Und wie das Evengelion selbs zeugt: Sie sind die Körbe, darynnen man dise brot und fische und brocken behellt*“⁴⁷⁾.

Aber eben diese Schrift an die Ratsherrn ist dadurch aufschlußreich, daß sie diesen Gedanken von den Sprachen als der Verleiblichung des Geistes nicht auf eine Volkssprache bzw. überhaupt nicht primär auf die Volkssprachen bezieht, sondern zunächst und in erster Linie auf die „heiligen“ Sprachen, und die Schrift Luthers zielt ja nicht ab auf die Einrichtung von Schulen, in denen die Jugend in der Volkssprache, sondern in denen sie in den „heiligen“ Sprachen unterrichtet wird. Ja er versteht die ganze humanistische Sprachbewegung und die Erneuerung des Studiums der klassischen Sprachen nicht als Selbstzweck, sondern als geheimnisvolle heilsgeschichtliche Vorbereitung der Neuentdeckung des Evangeliums in seinem Urwortlaut in Hebräisch und Griechisch. Der Gedanke ist also hier nicht auf die Volkssprache, sondern auf die heiligen Sprachen zugeschnit-

47) Weim. Ausg. 15, 37.

ten, denn die göttliche Offenbarung hat sich zuerst in dem Gewand der Leiblichkeit der hebräischen Sprache, sodann in dem Sprachleib des Griechischen vollzogen. Gott selbst hat diese Sprachen dadurch geheiligt, daß er sie in den Mund genommen und hebräisch und griechisch gesprochen hat. Daher muß man sich an diese Sprachen halten, will man das ursprüngliche Anliegen und den Ursinn des göttlichen Worts verstehen und auslegen. Eben weil die göttliche Offenbarung kein Abstractum ist, sondern Gott zu seiner Offenbarung an die Menschen erst der hebräischen, dann der griechischen Sprache sich bedient hat, und sein Wort in dieses Gefäß gegossen hat und in diesem Korb uns darreicht, muß man sich an diese Sprachrealitäten halten und diese Sprachen studieren und Schulen zu ihrem Studium einrichten. Daher heißt es ebendort⁴⁸⁾:

„So lieb nu alls uns das Evengelion ist, so hart lasst uns uber den sprachen hallten. Denn gott hat seyne schrifft nicht umbsonst alleyn ynn die zwey sprachen schreiben lassen: das alte testament ynn die Ebreische, das ney ynn die Kriechische. Welche nu Gott nicht fragt, sondern zu seynem wort erwelet hat fur allen andern, sollen auch wyr die selben fur allen andern ehren. Denn S. Paulus rühmet das fur eyn sonderliche ehre und vorteyl der Ebreischen sprach das Gottis wort drynnen geben ist, da er sprach Röm. 5: „Was hat die beschneyttung vorteyls oder nutzes? Fast viel, auffs erst: so sind yhn Gottis rede befolhen.“ Das rhümet auch der könig David Psalm 147: „Er verkündigt seyn wort Jakob und seyn gepott und rechte Jsrael.“ Er hat keynem volck also gethan noch seyne rechte yhnen offinbart, Da her auch die Ebreische sprach heylig heisset. Und sankt Paulus Röm. 1 nennet die heylige schrifft on zweyffel umb des heyligen worts gottis willen, das drynnen zwerfasset ist, Also mag auch die Kriechische sprach wol heyllig heyssen, das die selb fur andern dazu erwelet ist, das das newe testament drinnen geschriben würde. Und aus derselben alls aus eym brunnen ynn andere sprach durchs dolmetschen geflossen und sie auch geheyliget hat.“

Diese Worte sind ebenso aufschlußreich durch ihre theologischen Gedanken wie durch die Auslegung der angeführten Bibelworte.

48) Weim. Ausg. 15, 37.

Wenn in Röm. 3, 1 die Frage gestellt wird, was die Juden vor den Heiden voraus haben, und diese Frage von Paulus mit dem Hinweis darauf beantwortet wird, daß ihnen Gottes Offenbarungsworte anvertraut worden sind, so bezieht dies Luther von seinem konkreten Geistgedanken aus auf die hebräische Sprache und erklärt diese Paulusworte so, als ob die hebräische Sprache dadurch, daß sie Gott als Werkzeug seiner Offenbarung benutzt habe, eine heilige Sprache geworden sei, die im hebräischen Urtext auch für die gegenwärtigen Erforscher der göttlichen Schrift und Lehre notwendig zu lernen und zu studieren sei. Ebenso ist das Wort aus Psalm 147: „Er zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte, So thut er keinen Heiden, noch lässet er sie wissen seine Rechte“ (v. 19—20) ganz realistisch auf die hebräische Sprache ausgelegt und ihr Vorrang als heilige Sprache vor allen andern daraus abgeleitet. Der Gedanke, daß Gott eine Sprache dadurch, daß er sie benutzt, heiligt, ist ebenso auf die griechische Sprache bezogen. Ja es ist hier diese Benutzung ausdrücklich als eine Erwählung bezeichnet, die diese Sprache vor allen anderen auszeichnet und ihr ein heilsgeschichtliches Vorzeichen gibt. Die Ausbreitung des römischen Reiches und der hellenistischen Kultur und Sprache im Raum dieses Reiches wird als eine heilsgeschichtliche, geheimnisvolle Vorbereitung verstanden, durch die die griechische Sprache über die ganze Ökumene verbreitet und dadurch befähigt wurde, von Gott als Mittel seiner Offenbarung an alle Welt benutzt und dadurch geheiligt und zur heiligen Sprache erhoben zu werden. Diese Heiligung kommt den übrigen Sprachen, den Volkssprachen, nicht auf dieselbe unmittelbare Weise der Erwählung, sondern in einer abgeleiteten Form zu, und zwar durch die „Dolmetschung“ der Heiligen Schrift aus der heiligen Sprache in die Volkssprachen.

Diese Auffassung schließt also die Trubarsche Interpretation des Pfingstwunders aus, denn nach Trubar ist ja jede Volkssprache seit dem Aussendungsbefehl Christi — Gehet hin und prediget allen Völkern — und durch die pfingstliche Geistpredigt in allen Sprachen „unmittelbar zu Gott“ und von dem alten Fluch befreit, und das Medium der hebräischen und griechischen Sprache als der eigentlichen Quellen der Heiligung der Volkssprachen ist

nicht mehr notwendig. Jede Volkssprache ist seit Pfingsten an sich befähigt, als Instrument der Verkündigung des göttlichen Worts zu dienen. Daher ist es von der lutherischen Sprachtheorie aus auch gar nicht möglich, in dieser von Trubar ausgeführten Weise das Pfingstwunder mit der babylonischen Sprachzerteilung in Beziehung zu setzen und als Beseitigung des Fluch- und Strafcharakters der Volkssprachen zu verstehen, die ihnen als Mittel der Zerteilung anhaftet. Für Luther wird die Volkssprache erst geheiligt durch ihre Übersetzung der göttlichen Offenbarung aus ihrem sprachlichen Urtext in hebräischer und griechischer Sprache, für Trubar aber unmittelbar durch die pfingstliche Geistausgießung und durch den Aussendungsbefehl, der es möglich macht, nunmehr auch die Volkssprachen zur Verkündigung der göttlichen Offenbarung zu benutzen.

Eine überraschende Bestätigung dieses Unterschieds in der theologischen Begründung bringt die einzige Stelle, an der Luther die Verkündigung des Evangeliums in den verschiedenen Sprachen mit dem Pfingstwunder in Beziehung bringt. Sie findet sich in der berühmten Vorrede zur „Deutschen Messe“. Dort nimmt Luther Stellung zu der immer stärkeren Verbreitung der deutschen Sprache in dem evangelischen Gottesdienst, und zwar überraschenderweise in dem Sinne, daß er sich aufs heftigste gegen eine völlige Ausschaltung der heiligen Sprachen aus dem Gottesdienst und ihre völlige Ersetzung durch das Deutsche wendet. Er betont ausdrücklich: die lateinische „formula missae“ „wil ich hie mit nicht auffgehoben odder verendert haben, sondern wie wyr sie bis her bey uns gehalten haben, so sol sie noch frey seyn, der selbigen zu gebrauchden, wo und wenn es uns gefellet odder ursachen bewegt. Denn ich ynn keynen weg wil die lateinische sprache aus dem Gottis dienst lassen gar weg kommen. Und wenn ichs vermöcht und die Kriechische und Ebreische sprach were uns so gemeyn als die latinische und hette so viel feyner musica und gesangs als die latinische hat, so solte man eynen sonntag umb den andern yn allen vieren sprachen, Deutsch, Latinisch, Kriechisch, Ebreisch messe halten, singen und lesen. Ich halte so gar nichts mit denen / die nur auff eyne sprache sich so gar geben / vnd alle andere verachten / Denn ich wolte gerne

solche iugent vnd leute auffziehen, / die auch ynn frembden landen kunden Christo nutze seyn / vnd mit den leuten reden / das nicht vns gienge / wie den Waldenser ynn Behemen / die yhren glauben ynn yhre eygene sprach so gefangen haben / das sie mit niemand können verstendlich vnd deutlich reden / er lerne denn zuuor yhre sprache. So thet aber der heylige geyst nicht ym anfang / Er harret nicht bis alle welt gen Jerusalem keme vnd lernet Ebreisch / sondern gab allerley zungen zum predig ampt das die Apostel reden kunden / wo sie hyn kamen / Disem exempel wil ich lieber folgen / vnd ist auch billich / das man die iugent ynn vielen sprachen vbe / wer weys wie Gott yhr mit der zeyt brauchen wird? dazu sind auch die schulen gestiftet⁴⁹⁾.

Das Bewußtsein der Abhängigkeit der Heiligung der deutschen Sprache von den alten heiligen Sprachen ist bei ihm also so stark, daß er am liebsten neben dem Deutschen die echten heiligen Sprachen als gottesdienstliche Sprache beibehalten möchte. Die einzige Stelle also, an der die Sprachenfrage mit Pfingsten und der Geistausgießung in Verbindung gebracht ist, zeigt, daß Luther nicht an einen völligen Ersatz der alten heiligen Sprachen durch die Volkssprache denkt, sondern daß er gerade diese heiligen Sprachen als die ursprünglichen Werkzeuge und Gefäße der göttlichen Offenbarung neben der deutschen Sprache aus der inneren Notwendigkeit seiner Anschauung von der Verleiblichung des Geistigen heraus beibehalten will. Ja Luther polemisiert hier sogar ausdrücklich gegen die „Böhmen“, und ihre Versuche, die eigene Volkssprache an Stelle der alten heiligen Sprachen zu setzen. Der Grund dieser Polemik ist nicht ein pädagogischer Gedanke, daß ja dann die Verkündigung von einem, der eine andere Sprache redet, nicht mehr verstanden würde, sondern ist der theologische, daß die Offenbarung in den heiligen Sprachen des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen nun einmal positiv vorliegt und daß diese als der Quell und Ursprung der göttlichen Offenbarung nicht durch das abgeleitete Instrument der Verkündigung in der Volkssprache ganz verdrängt werden dürfe. Trubar aber will ja gerade dasselbe wie die „Böhmen“, nämlich eine slowenische Bibel, eine slowenische

49) Weim. Ausgabe 19, 74.

Liturgie, eine slowenische Kirchenordnung, ein slowenisches Examen ordinandorum und slowenische Kirchenlieder. Man sieht hieraus, wie die Bemühung der protestantischen Theologie um die hebräische und griechische Sprache mit dem Kernpunkt ihrer religiösen Anschauung von der Offenbarung Gottes und von der Menschwerdung zusammenhängt.

Bei Luther ist also wohl der allgemeine Gedanke der Sprache als des Instrumentes, Gefäßes der göttlichen Offenbarung und des Heiligen Geistes zu finden, nicht aber die besondere theologische Begründung der Benutzung der Volkssprache in dem Pfingstwunder. Hier haben offenbar bei Trubar und seinen slawischen Freunden andere Traditionen eingewirkt, und zwar sind diese in den Sprachanschauungen der griechisch-orthodoxen Kirche zu suchen. Von der Tradition dieser Gedanken läßt sich allerdings nicht beweisen, auf welchem Weg sie literarisch zu Trubar und den südslawischen Evangelischen gekommen ist. Weder die älteren Slawenapostel, Cyrill und Method, die Begründer der slawischen Kirchensprache, noch die hussitischen Verfasser der ältesten böhmischen und ungarischen Bibelübersetzung haben eigene theoretische Begründungen ihres Übersetzungswerkes hinterlassen. Wohl aber läßt sich in der griechisch-orthodoxen Kirche auf orientalischem Boden eine theologische Begründung der Verwendung der Volkssprache im Gottesdienst finden, die alle Gedanken Trubars bereits enthält. Die Praxis der griechisch-orthodoxen Kirche hat ja von den ältesten Zeiten der Kirche an darin bestanden, den einzelnen Völkern in der Volkssprache zu predigen und eine volkssprachliche Liturgie einzuführen. Die syrische Kirche hat syrisch, die armenische Kirche armenisch, die koptische Kirche koptisch gepredigt, gesungen, gelehrt und die Liturgie vollzogen. Die Goten, die von griechischen kleinasiatischen Missionaren christianisiert wurden, hatten die Bibel, den Gottesdienst, die Predigt und die Kirchenlieder in gotischer Sprache. Dort, wo also die Praxis der Erhebung der Volkssprache zur gottesdienstlichen Sprache sich als ständiges Prinzip der Verkündigung und der Verschmelzung von Kirche und Volkstum erhalten hat, dort ist auch die Ausbildung von der Theorie der Volkssprache zu suchen. Bisher ist mir nur

ein aufschlußreiches Zeugnis ostkirchlicher Tradition zu Gesicht gekommen, ein Gedicht des syrischen Abtes Jacob Batnä von Sarug (451—521) über das Sprachwunder am Pfingstfest.

Der Eingang dieses Gedichtes handelt von der Strafe, die den sich gegen Gott empörenden Menschen von Gott in Gestalt der babylonischen Sprachverwirrung auferlegt wurde. Dann heißt es weiter:

„Aus der Bestrafung jener, die sich gegen Dich empört haben, kann jeder lernen, daß Du die lautere Liebe bist gegen jene, die sich bemühen, sich unter Deinen Schutz zu flüchten. Wie soll ich den Urteilsspruch, der über die Söhne Babels erging, nennen? *Bedeutet er wirklich eine Strafe oder nicht vielmehr ein Gnadengeschenk, voll des Reichstums?*“

„Es empörten sich die Babylonier, schon hat er den Stab erhoben, um sie zu schlagen, aber *unter dem Schlag entspringt lautere Gnade, und bereichert sie.* Nach Sprachen trennte er sie, Stamm für Stamm, *siehe das ist die Gabe, die ihnen unter dem Titel einer Bestrafung verliehen ward* . . . Ein kundiger Lehrer unterrichtete sie in den Sprachen, verteilte sie und *gab jedem einzelnen Volk seine Sprache.* Seine Lehre stieg herab wie der Regen auf ihre Stimme und es sproßten die Laute der verschiedenen Sprachen auf ihren Lippen. Großen Reichtum goß er über die Bedürftigen aus und *mit einer unschätzbaren Wissenschaft bereicherte er sie.* Siehe, ihre Züchtigung ward der ganzen Welt zum Schmuck, so daß sie in reichem Maße in neuen Sprachen redete.“

Die Strafe besteht nicht in der Sprache, sondern in der Zerteilung, die aber durch das Geschenk der eigenen Sprache versüßt wird. „Wie mit einem *charakteristischen Merkmal* unterschied er sie voneinander durch ihre Sprache in einzelne Völker, auf daß sie die Erde in Besitz nähmen, die noch wüst und leer dalag. Denn was gab es für ein anderes Mittel, sie, die eng beisammen wohnten, zu trennen, als zu bewirken, daß der eine die Sprache des andern nicht mehr verstand? . . . *Dem einen Stamm gab er in seiner Weise diese Sprache, dem andern jene,* und so wurden sie, die vorher zusammenlebten, einander fremd . . . Als der Herr sich ihrer erbarmte, um ihnen ihre Wohnorte anzu-

weisen, teilte er ihre Sprache, und Babel selbst kam das zugute, denn es war überfüllt.“

Die Schar der Apostel ist die neue auserwählte Gemeinde von Babylon. Nach der Himmelfahrt schenkt Christus den Aposteln, die am Pfingsttag im Abendmahlssaale in Jerusalem versammelt waren, die Fülle seines Geistes, „und sie begannen in allen Sprachen zu lobsing. Sie fingen an zu reden in Sprachen, je nachdem der Geist einem jeden zu reden eingab... Der Heilige Geist ward ihr Lehrer und unterrichtete sie, ein neuer eigenartiger Lehrer, der sich nicht der Lesung der Bücher bediente“.

„Zu einem Schulsale hat der Geist dich gleichsam gemacht für die Söhne des Lichtes, o Abendmahlssaal, in dir lernten sie die Ausdrucksweise der Völker und ihre Sprachen... in dir sang der Heilige Geist in neuen, ungewohnten Lauten, in allen Sprachen, die sich in so viele Zweige geteilt hatten... Babylon hat dich herausgefordert: war es denn nicht auch eine Sprachverwirrung, was in dir vorging? Doch du hast Babylon weit übertroffen im lieblichen Zusammenklang aller Sprachen. Dort wurden die Sprachen verwirrt auf den Spruch des Richters hin, in dir aber verteilte der Heilige Geist in aller Liebe sämtliche Sprachen. Ein geistiges Babylon möchte ich dich darum nennen, eine auserwählte Gemeinde, welche das Lob Gottes in allen Sprachen singt.“

Christus ist es, „der die einzelnen Völker getrennt hat von Babylon aus... Nun ließ er ihnen eine neue Botschaft in ihrer eigenen Sprache verkünden. Wenn er es war, der im Abendmahlssaale eine neue Art zu reden verliehen hat, muß dann nicht auch die Verwirrung aller Sprachen sein Werk gewesen sein?... Er verlieh den Aposteln die Gabe, in verschiedenen Sprachen zu reden, damit die Völker merkten, daß er die Sprachen verwirrt habe“.

„Die frohe Botschaft des Sohnes wurde in allen Sprachen verkündet, auf daß die Welt erfahre, daß ihm die Völker der Erde gehören. In ihren eigenen Sprachen redete er mit ihnen, damit sie ihn ja aufnähmen. Wenn er die frohe Botschaft in einer einzigen Sprache dargeboten hätte, so hätte wohl auch nur ein Volk

sie aufgenommen und sich belehren lassen. So aber, da er sie in freundlichem Entgegenkommen *in allen Sprachen* bringt, nehmen sie alle Völker der Erde freundlich auf... In der Sprache der einzelnen Länder redete er zu ihnen, um dadurch kund zu tun, daß er Lehrer und Meister und Herr des Landes zugleich sei.“

„Jedenfalls hat er auch dort in Babel die Sprachen verwirrt, damit sie zum *Zeichen* würden, wenn er der Welt seine frohe Botschaft senden würde. Es verlieh also der Vater den Völkern verschiedene Sprachen und zerstreute sie dann, damit sie als *Zeichen* dienten für die *Offenbarung des Eingeborenen*... Da er einst in Babylon die Sprachen teilte, *bereitete er die geheimnisvolle Art und Weise vor, in der die frohe Botschaft seines Sohnes verkündet werden sollte.*“

„Folgende Worte waren etwa einst im Lande Babel gesprochen worden, da die Sprachen unter alle Völker verteilt wurden: *Ihr Stämme, die ihr von hier auszieht, um die Länder der Erde in Besitz zu nehmen, bewahret das Gut eurer Sprache, die ihr gelernt habt. Am Ende der Zeiten, sehet, da wird der große Lehrer gesandt werden, er, der euch lehren wird, indem er mit euch wahrhaftig spricht.* Völker der Erde, wartet auf den Sohn, der am Ende kommt... Seht, ein Zeichen, aus dem ihr auf seine Ankunft schließen könnt, sei euch die neue Art zu reden, in ihr wird euch seine Freudenbotschaft verkündet werden. *In eurer Sprache, die er euch gelehrt hat, wird er mit euch sprechen*, denn er ist es, der euch von Babylon aus zerstreut hat, damit ihr die Welt in Besitz nehmet. Wenn ihr von ihm das Reden in allen Sprachen vernehmt, dann nehmet von ihm die Wahrheit in Empfang, die er euch so lichtvoll lehren wird. Siehe, hinfort verkündet er die Wahrheit über den Herrn und verleiht die Sprachengabe, damit sie zum Zeichen sei für seine Predigt... Durch jene Gabe, die er den Aposteln verlieh, belehrte er den Erdkreis darüber. Es ist ja doch jene Ausdrucksweise, die er den Menschen von Anfang an gegeben. Denn ihm gehören Worte, Stimme und Sprache, Mund und Herz, alle Weisheit und aller Verstand. Wenn er will, verwirrt er alle Sprachen, wenn er es aber wünscht, verteilt er den Geist in verschiedenen Gestalten... Er hat in Babylon die Völker voneinander getrennt und zerstreut,

ebenso hat er den Aposteln die Sprachen verliehen und sie zerstreut.“

„Die Lampen waren schon hergerichtet für den Empfang des Lichtes, aber das Licht selber, das von oben kommen sollte, hatten sie noch nicht empfangen. Da sie aber in dem Abendmahlssaale versammelt waren, entbrannte das Feuer und entzündete sich in ihnen und erleuchtete die Welt mit seinen Strahlen. Es verbreitete sich die Lehre *in allen Sprachen* gleich einem wilden Gießbache, wie eine Lilie sproßte die Kirche infolge der reichen Bewässerung empor... *Der Abendmahlssaal wurde so zu einem gewaltigen Babel, alle Völker der Erde vernahmen ihre Sprache von ihm aus*... Von dir nahm ihren Ausgang eine Lehre voll des Lebens zu den Völkern der Erde, deren Geist in Dunkel gehüllt war. Aus den Sprachen, die in sie verteilt wurden, kann jeder-mann abnehmen, daß der Herr es war, der in Babylon die Sprachen verwirrte. Er war es, der hier wie dort an der Seite seines Vaters war⁵⁰).“

Hier sind in orientalischer Weitschweifigkeit die Gedanken ausgesprochen, die sich in ähnlicher Form auch bei Trubar finden. Das Gedicht bringt eine Parallelisierung der babylonischen Sprachverwirrung und der Geistausgießung im Abendmahlssaal, in dem sich die Urgemeinde versammelt hatte. Babel bringt die Zerteilung der Sprachen, durch die die Verständigung der Menschen verhindert wird. Darin liegt der Straf- und Schuldcharakter der Sprachverwirrung. Das Pfingstwunder aber bringt die Erhöhung der Volkssprache zum Instrument der Verkündigung der göttlichen Offenbarung. Von hier aus erhält rückwirkend auch die babylonische Sprachverwirrung einen neuen Sinn. Sie war nicht nur Strafe, sondern sie war im Hinblick auf das zukünftige Heil, das durch die Sprachen ausgebreitet werden sollte, ein Segen für die Völker, dessen Wirkung zunächst verborgen blieb, der aber mit dem Pfingstwunder im Abendmahlssaale in Kraft zu treten begann. Christus selbst hat den Völkern ihre Sprache gegeben, um dereinst in ihrer Sprache mit ihnen reden zu können. Dieser Gedanke vom Segenscharakter der Sprach-

50) Kempt. Bibl. d. Kirchenväter, Bd. 6, aus dem Syr. übs. von Gundersdorfer, 1915, S. 23 ff.

zerteilung ist noch vertieft durch den Hinweis auf die geheimnisvollen inneren Zusammenhänge zwischen dem Wesen eines Volkes und dem Wesen seiner Sprache. Aus der einfachen Ursprache sproßt die Vielheit der Volkssprachen hervor, jedem Volk wird durch göttliche Ordnung seinem Wesen nach seine eigene Sprache zugeteilt. Jedes Volk nimmt den ihm zugewiesenen Teil der Erde in Besitz, „die noch wüst und leer war“, und bildet „eine unschätzbare Wissenschaft“ in seiner Sprache aus. Die Heiligung der Volkssprache durch das Pfingstwunder führt hier also zu einer positiven Wertung des Auftretens der Volkssprachen schon von ihrem Anfang an, seit Babel. Im Hinblick auf die zukünftige Erhöhung der Volkssprache wird bereits ihr Ursprung nicht mehr unter dem ausschließlichen Gesichtspunkt des Fluches und der Strafe, sondern unter dem Gesichtspunkt der Vorbereitung der Erlösung und als eine göttliche Gnade betrachtet, die „unter dem Schlag entspringt“.

In der Tradition dieser ostkirchlichen Theorie und Praxis der Sprache ist auch die Trubarsche Parallelisierung der babylonischen Sprachverwirrung und des Pfingstwunders und seine theologische Begründung seines Übersetzungswerkes zu suchen, eine Tradition, die ja gerade unter den slawischen Stämmen in den Spuren Cyrills und Methods immer lebendig geblieben ist und für die sich vielleicht bei einer Sichtung späterer Äußerungen ostkirchlicher Theologen über die gottesdienstliche Verwendung der Muttersprache noch mehr Beispiele aufzeigen lassen. Bezeichnend bleibt aber bei Trubar diese Verquickung ostkirchlicher Traditionen mit lutherischen Anschauungen, wie sie die eigentümliche und auf dem Boden der Reformation einzigartige theologische und religiöse Begründung seiner Sprachanschauung und der reformatorischen Bedeutung seines slawischen Übersetzungswerkes zeigt.

III.

Die Tatsache, daß der Plan Trubars und Hans von Ungnads als ein ökumenisches Werk von weitester Ausdehnung geplant war, ist deshalb verkannt worden, weil Trubar in der neueren Literatur hauptsächlich als Begründer der

slowenischen Literatursprache gewürdigt wurde und die über das slowenische Werk hinausreichenden Pläne und Wirkungen kaum mehr beachtet worden sind. Ja, der Herausgeber der Briefe Trubars, Elze, geht in seiner Verkennung des ursprünglichen Anliegens Trubars so weit, alle Pläne, die über die engere Wirkung in seiner slowenischen Heimat hinausgreifen, als 'Schwindel' zu bezeichnen. „Dergleichen schwindelhafte Ideen wie ein solcher Absatz dieser Bücher (auf dem Balkan), eine Ausdehnung dieser Sprache bis Konstantinopel, eine Zerstörung der Türkenherrschaft durch die kroatischen Druckschriften wurden durch Consul, Klombner u. a. dem Herrn Ungnad zu seinem großen Schaden beigebracht“⁵¹⁾. Ungnad erscheint hiernach als beklagenswertes Opfer der Phantasie seiner Agenten und Buchhändler.

Wie unsinnig eine solche Behauptung ist, geht schon aus der einfachen Tatsache hervor, daß nicht nur Ungnad, sondern auch die slawischen Herausgeber der Drucke in cyrillischer Schrift selbst dieses Unternehmen erst nach sorgfältigster Erkundigung über die Verbreitung des Kroatischen unter den Südslawen und über die Verbreitung der cyrillischen Schrift begannen und außerdem als Mitarbeiter nicht nur Kroaten, sondern auch Serben und Bosnier heranzogen, die als sachverständige Beurteiler der Verständlichkeit und Verbreitungsmöglichkeit der von ihnen hergestellten cyrillischen Drucke gelten konnten. Consul und Klombner selbst haben sich um die Gewinnung dieser Sachverständigen bemüht und haben also die „schwindelhaften“ Ideen über die Verbreitung der kroatischen Sprache nicht erfunden, sondern geben nur die Urteile dieser Sachverständigen wieder. Es wird hier von Nutzen sein, einmal genauer zu verfolgen, in welcher Form und von welcher Seite die Erweiterung der Pläne des Ungnad-Trubarschen Werkes vorgetragen wurde.

Während das 'Werk' zunächst für die slowenischen und kroatischen Evangelischen auf habsburgischem Boden bestimmt war, lassen sich von 1561 an deutlich die Absichten nachweisen, durch Einführung der cyrillischen Drucke die Reformation auch auf das Gebiet der cyrillischen Schrift in Serbien, Bulgarien

51) Elze, Briefe S. 249.

und in der Wallachei einzuführen. Diese Absichten waren durch sorgfältige Erkundigungen vorbereitet. So liegt ein Zeugnis der Sachverständigen vom 28. August 1559 aus Möttling vor, in dem bestätigt wird, daß Stephan Consuls Übersetzung gut kroatisch sei, und in dem ausdrücklich von der kroatischen Sprache bemerkt wird, „daß die durch ganzz Dalmatien nach dem adrianischen meer, dergleichen durch *Kroboten, Wossner, Sirffey vnnnd derselben ort piss auf Constantinopel* verständig vnnnd gnugsam sei“⁵²). Als Sachverständige haben eine Reihe von kroatischen Geistlichen und Herren unterschrieben. Ebenso weist *Ambros Frölich* am 16. Juni 1561 in einem Gutachten über die Verbreitung der cyrillischen Schrift darauf hin: „Dieselb, wie ich gewisslich erinnert, geet durch *Littaw, Reyssen, Moscovittern, Moldaw, Walachia, Sirfei, Dalmatien, Constantinopl vnd auch an des turkhischen khaiserhoff* wurd mit gottes hilf vnd segn vill guets schaffen“⁵³). Er empfiehlt zur Durchführung der cyrillischen Drucke den *Demetrius*, einen Serben, von dem auch seine Informationen über die Verständlichkeit der cyrillischen Drucke in kroatischer Sprache für Serben, Bulgaren und Wallachen herkommen.

Trubar selbst empfand derartige Zeugnisse als Bestätigung und Legitimation seiner Absicht, die Reformation unter den Südslawen überhaupt zu verbreiten. In einem Schreiben an König *Maximilian* vom 26. Oktober 1561 berichtet er ihm, daß ihm die Vorbereitungen des cyrillischen Drucks und die genaue Erkundigung über die Verbreitungsmöglichkeiten auf dem Gebiet der cyrillischen Schrift das wichtigste Anliegen seiner Arbeit in diesem Jahr gewesen sei. „Unnder sollichen meinen großen sorgen und geschäften war auch dis *die größt*, das ich mich aigentlichen erkundigte, ob die dolmetschung ortographie und buchstabenn unnsers newen chrabbatischen vnnnd cyrulischen druckhs *durch ganz Croatien, Dalmatien, Servienn und Bossen leßlich vnnnd verständig seye*“⁵⁴). Er beschreibt dann ausführlich, an wen er sich als Sachverständigen gewandt habe und schließt:

52) Kostr. S. 2.

53) Kostr. S. 39.

54) Elze, Briefe S. 141.

„Demnach ich bey sollichen gelerten und druckhern durch ire zuschreyben und mundtlich anzaigen in erfahrung befunden, das dise dolmetschung der baiden geschrifften vnd druckhereyen gerecht, gut und allen denen, die sich diser sprach und geschrifften gebrauchen leßlich vnd verstendlich seyen“⁵⁵). In der Vorrede zum ersten Halbteil des kroatischen Neuen Testaments nennt er dann selbst als Verbreitungsgebiet dieses Druckes die „*Syrfei, Bulgarei, Boßen, Croatien, Dalmatien, Schlawonien, Crein, Untersteyer, Carenten, Karst und Histerreich*“. Das selbe Verbreitungsgebiet erwähnt er mit einem Hinweis auf diese Vorrede in einem Brief vom 10. Februar 1562 an die Herren Jobst von Gallenberg und andere krainerische Herren⁵⁶). Ebenso erklärt Trubar in seiner 'Relation' an die krainerischen Herren und Landleute und den Magistrat der Stadt Laibach am 17. Juni 1562, durch seine crabatischen und cyrillischen Bücher werde die rechte Religion „nicht allein in diesen Landen, sondern auch in *Croatien, Dalmatien, Seruien, Bossen, und Bulgarien* gepflanzt und erweitert“⁵⁷).

Die Landschaft selbst empfindet dies nicht als „schwindelhaft“, sondern weist ihrerseits in einem am 2. Juni 1562 dem Hans Lamella ausgestellten und an Franz Vajič gerichteten Beglaubigungsschreiben darauf hin, daß der angefangene „crabatische vnd cyrulische trukh“ „zu wolfart vnd aufnemung der christglaubigen vnd anderer menschen in *Crabathen, Ysterreich, Dalmatien, Wossen, Seruien, Vulgarien vnd derselben umliegenden enden*“ diene⁵⁸). Der Hinweis auf dieses Verbreitungsgebiet der cyrillischen und glagolitischen Drucke findet sich auch in einem am 22. Juni 1562 in Laibach ausgestellten offenen Brief, den Jobst von Gallenberg und die Verordneten von Krain dem selben Hans Lamella zu seiner Reise nach Mitterburg und Istrien ausgehändigt haben, und in dem wiederum bestätigt wird, daß „wir umb befurderung willen des neu angefangen crabatischen vnd cirullischen trukh zu hayl vnnnd wolfart der christglaubigen vnnnd anderer menschen in *Crabathen, Yster-*

55) Dasselbst.

56) Dasselbst S. 164.

57) Dasselbst S. 182.

58) Kostr. S. 79.

reich, Dalmatien, Wossen, Seruia, Bulgaria vnnnd dergleichen vmbliegenden orrten seelen seeligkhaidt dem wirdigen christlichen herrn Hannsen *Lamella* . . . hiemit abgefertigt haben“⁵⁹⁾. Die Verordneten von Krain und Jobst von Gallenberg erklären sich auch in einem Schreiben an Hans von Ungnad vom 10. Juli 1562 bereit, das Werk „zu wolfart vnd aufnemung der christglaubigen vnd anderer menschen in *Chrabathen, Windischland, Yssterreich, Dalmatien, Wossen, Seruien, Bulgarien vnd derselben vumbliegenden lannden* seelen seligkhait genedigst genedigeltich vnd nachtbarlich befürdern zu wollen“⁶⁰⁾. Durchweg sind also die südslawischen Völker insgesamt als das Verbreitungsgebiet der reformatorischen Schriften und Bibelübersetzungen gedacht, und zwar gerade von den südslawischen Sachverständigen.

Ungnad hatte sich inzwischen weiter über die Absatzmöglichkeiten der cyrillischen Drucke gerade in den serbischen, bulgarischen und wallachischen Gebieten erkundigt, mit dem Ergebnis, daß dort infolge der allgemeinen Not an einen Verkauf nicht zu denken sei. Er berichtet daraufhin in einem Schreiben vom 12. September 1562 an die Landstände in Krain, „daß man wohl dürfe in *Crabaten, Syroey und Bulgarei* mehr mit verschenken denn mit der bezahlung fortbringen müssen“⁶¹⁾. Die Briefe der Wiener und Laibacher Agenten Ungnads lassen erkennen, daß in der Tat zahlreiche Versuche nach dieser Richtung hin unternommen worden sind.

All diese Äußerungen bestätigen, daß in einer höchst verantwortlichen und durch Aussagen der Sachverständigen gestützten Weise der Plan auf den größeren Wirkungskreis unter den südslawischen Völkern überhaupt eingestellt war. So ist es also kein 'Schwindel', wenn Ungnad in seinem Schreiben an die evangelischen Reichsstädte ebenfalls auf diesen weiten Wirkungskreis hinweist und von den cyrillischen und glagolitischen Drucken schreibt: „Vnnnd dise bücher, sonderlich die crabatischen vnnnd cirulischen, werdenn durch gantz *Crabatien, Dalmatien, Boss-*

59) Kostr. S. 80.

60) Kostr. S. 92.

61) Elze, Briefe S. 250.

nen, Seruien, Bulgarien onnd gar bis gen Constantinopel gelesen vnnd verstandenn“⁶²⁾. Auch läßt sich angesichts dieser Zeugnisse nicht die Behauptung aufrecht erhalten, die ‘schwindelhaften’ Pläne gingen auf Consul und Klombner zurück. Sie liegen in dem eigensten Anliegen und dem ursprünglichsten Sendungsbewußtsein Trubars selbst begründet, der über die Fürsorge um sein engeres Vaterland hinaus den südslawischen Stämmen überhaupt die Verkündigung des Evangeliums zukommen lassen wollte und von Anfang an gerade die von den Türken besetzten und daher in ihrem Glauben besonders bedrohten Länder wie Serbien, Bulgarien und Bosnien in seine Mission miteinbeziehen wollte.

Bestätigt wird dieser weite Blick bei dem slawischen Übersetzungswerk schließlich durch die Tatsache, daß auch an eine Verbreitung des evangelischen Schrifttums in cyrillischer Schrift in Rußland, und zwar sowohl in ‘Moscovia’, d. h. dem Großfürstentum Moskau (Großrußland), wie unter den ‘Reussen’, d. h. in der Ukraine, gedacht war.

Der Gedanke einer Verbreitung der Reformation in Rußland war mehrere Male im Verlauf der Durchführung des Werkes von Ungnad und seinen Mitarbeitern erwogen bzw. an sie herangetragen worden.

Die erste nachweisliche Anregung findet sich in einem Brief von Ambros Frölich aus Wien vom 16. Juni 1561. Dieser schlägt seinerseits eine Übertragung des kroatischen Katechismus in cyrillische Schrift vor. In der Begründung der Notwendigkeit einer cyrillischen Version weist er nicht nur, wie dies Trubar und Stephan Consul und die anderen Kroaten taten, auf die Verbreitung der Ciruliza in Serbien und Bulgarien hin, sondern nennt daneben auch „*Littaw, Reyssen, Moscovitern, Moldaw, Walachia*“ als mögliche Absatzgebiete der cyrillischen Drucke⁶³⁾. Hier wird zum ersten Male Rußland als Gebiet einer Verbreitung der reformatorischen Schriften erwähnt. Der Hinweis auf eine solche Wirksamkeit in Rußland ist von dem Serben Demetrius ausgegangen, der sich selbst Frölich in Wien angeboten

62) Kostr. S. 175.

63) Kostr. S. 39.

hat, die Übertragung in die cyrillische Schrift für den Druck vornehmen zu wollen, und von dem Frölich eine Schriftprobe sofort an Ungnad mitschickte. Demetrius selbst hatte in dieser Zeit, wie bereits ausgeführt, den Plan und die Absicht, „in *Mosshouiam* zu ziehen, dasselbst ein schuel und rechte kirch anzurichten vnd die rechte ler zu pflanzen, aber gleichwohl mit gefährlichkeit vnd sorgen, vnangesehen das er in denen landen wol bekhandt vnd einen grossen namen hatt“⁶⁴).

Die Ausführung dieses Planes wurde durch die Berufung des Demetrius in die Moldau durchkreuzt, aber die Anregung blieb nicht ungehört. So hat der Agent, der für die Verbreitung der cyrillischen Drucke in der Türkei zuständig war, Mathes Klombner in Laibach, in einem Schreiben vom 20. Dezember 1561 Freiherrn von Ungnad darauf hingewiesen, daß auch Rußland als Absatzgebiet für die cyrillischen Drucke in Frage komme, und bemerkt: „E. g. werden on zweiffl die frag auf *Moschkhowitz* auch geen lassen; an die *Ratzen, Sirffen* vnnnd *Poschega* mag e. g. durch derselben sun herrn *Christoffen* auch die sachen fürdern vnnnd durch den *Frölich* auf *Sibenvourgen* vnnnd derselben enden“⁶⁵). Wiederum ist hier von *Moscowia*, also vom Großfürstentum Moskau die Rede. Während Frölich daneben noch auf die *Reussen*, d. h. in dieser Zeit die Ukrainer, hinweist, nennt hier Klombner noch die *Raitzen*, die ja auch in Ungarn, der Moldau und der Wallachei verstreut lebten, und weist auf Siebenbürgen als die geeignetste Zentrale einer Verbreitung der Drucke unter den Südostslawen hin.

Auch der *Prager* Agent von Ungnad, sein Schreiber *Wolf*, hat die Absatzmöglichkeit in Rußland erwogen. Ja er hat sogar vor, selber nach Rußland zu reisen und dort für die Vertreibung der cyrillischen Drucke zu werben, doch will er zuerst das Absatzgeschäft besser organisieren. Er denkt dabei hauptsächlich an die großen Jahrmärkte von *Debritz* und macht Ungnad den Vorschlag: „Ich will auch in disen meinen raysen durch *Reussen* ziehen, alda ist auch die *zirulische* sprach vnnnd schrifft bekhannt, aber inn allweg mues *die rechte niderlag* von wegen

64) Kostr. S. 45.

65) Kostr. S. 65.

der grossen jahrmärkht zue *Debritz* geordnet werden mit solchen buechern, dann dahin kohmen die *Reussen*, item die *Ratzen* von *Temeschwar* vnnnd gar aus *Sinich*, dergleichen aus dem *Rätzen markht*. Demnach wölle e. g. dem *Frölich* ein antzal derselben buecher von allen gattungen zueschickhen vnnnd darbei ein verzeichnus, wie man eins von jeder sortt soll verkauffen... E. g. wöllen ihme auch deshalb innsonderheit schreiben, das solches mein gedunckhen seye (wie ichs dann mit ihme zuuor genuegsamlich hab abgeredt) vnnnd das er solche buecher zuehandden des pfarrers vnnnd richters zue *Debritz* zueschicke. Dann ich will inn meinem durzug daselbst sollichs mit ihnen beeden handeln vnnnd beschliessen, vnnnd ihnen derhalben notturfftigen beschaid geben, vnnnd hoff also solche buecher werden ditz ortts am fueglichsten vnnnd besten mögen verhandelt werden“⁶⁶).

Dieses Schreiben, das aus Prag am 5. Oktober 1562 an Ungnad abging, verrät also den Plan einer Organisation einer ständigen Buchniederlage mit cyrillischen Drucken für die „reussischen“, d. h. ukrainischen Gebiete. Die Belieferung soll über Wien erfolgen. Unter *Debritz* ist wohl *Debrezen* zu verstehen, das von den raitzischen Niederlassungen wie von Kiew aus gut zu erreichen war. Wenn auch über den weiteren Ausbau und Erfolg dieses Handels nichts mehr aus dem späteren Briefwechsel des Ungnadkreises zu erfahren ist, so ist jedenfalls deutlich, daß sowohl Klombner in Laibach, wie *Frölich* in Wien, wie *Wolf* in Prag an einen Absatz der cyrillischen Drucke im Großfürstentum Moskau und der Ukraine gedacht und ihn auch in die Wege geleitet haben.

Eine zweite Möglichkeit eines Vorstoßes nach Rußland bot sich durch die Beziehungen zu *Litauen*, das sich ja der Nordgrenze der Moldau entlang bis fast ans Schwarze Meer erstreckte und einen großen Teil der Ukraine mitumfaßte. Der Fürst *Radzwill*, der Schirmherr der Reformation in Litauen, hat sich ja selbst um die Verbreitung der Bibel in cyrillischer Schrift unter den Slawen in seinem Reiche bemüht. In Wien hatte *Frölich* von diesen cyrillischen Drucken in Litauen er-

66) Kostr. S. 107.

fahren und am 24. Juli 1561 an Hans von Ungnad berichtet: „Ich vernimb von etlichen Pollackhen, wie her kardinal fürst in der *Littaw* auch die bibl vnd andere buecher in der cirulica hab truckhen lassen⁶⁷⁾.“ Den litauischen Bibeldruck hat Frölich dann aufmerksam verfolgt. Am 1. August 1562 schreibt er an Ungnad, er erwarte eine cyrillische Bibel ‘aus Litthaw’, habe sie aber noch nicht erhalten. Inzwischen hatte er bereits die Bekanntschaft mit einigen litauischen Edelleuten gemacht, die er auch für die Unterstützung des Ungnadschen Werkes der Ausgabe cyrillischer Drucke gewonnen hatte⁶⁸⁾. So kam also über Wien eine Verbindung zwischen den cyrillischen Bibeldrucken in Litauen und dem Ungnadschen Werk zustande. Frölich beschreibt den ganzen Handel in einem Brief vom 23. September 1561 folgendermaßen: „Her *steffan* bitt umb ein cirulische Bibel, der man in disen landen nit bekhumen mag, hab wollen derhalben die polnische khauffleut so iren handl auff *littaw* vnd *Reyssen* haben anlangen.. Nun aber sind zween ansehenlich herrn vnd grafen *Graf von Myr* vnd *her waiwoditz aus littaw* an der khai. mt. hof ein zeit her meine diszipel auf der lautten gewesen, deren ainer die ciruliza wol khan vnd etlich unter irem gesind auch, gefelt ihnen so, was mir her *steffan* geschickt hat, hab iren hofmeister herrn *Martin Sternberg* aus *Elgot* angelangt, der ein zimblicher gelerter vnd gastlicher man ist, hat mir zuegesagt nach dem sonst in etlichen wochen ein herr aus littaw zu den herrn Grafen khumen sol vnd sein gnedigster her, her *Radvil* furst in littaw ist sonst genaigt, solche christliche werkh zu befordern. Ich sol die Bibl vnd ander Buecher mer an allen vnkosten haben innerhalb 6 wochen, hat also etliche zeilen, die ich ime gezaigt, behalten vnd am andern tag auf der post hinein geschrieben⁶⁹⁾.“ Der genannte Stephan ist Stephan Consul, ein weiterer Mitarbeiter an den württembergischen cyrillischen Drucken.

Schließlich hat sich auch noch ein anderer Illyrier für die Verbreitung der evangelischen cyrillischen Drucke in Rußland eingesetzt, nämlich Matthias Flacius Illyricus. Er selbst wie

67) Kostr. S. 45.

68) Kostr. S. 98—99.

69) Aus dem Original in der Univ.-Bibl. Tübingen.

auch sein Sohn haben sich an der Herausgabe der slawischen Drucke in Württemberg verschiedentlich beteiligt. Flacius hat zur Beförderung des cyrillischen Drucks Matthias Klombner nach Laibach einen gedruckten Bogen der „Tschirulica auf moskowitzisch“ zugeschickt, den daraufhin der Hauptmann zu St. Veit, Franz Barbo, zu sich nahm, um ihn 'iustifizieren' zu lassen. Diese Übersendung eines cyrillischen Druckbogens in moskowitzischer Sprache war deshalb wichtig, weil den Mitarbeitern des Ungnadschen Kreises, wie auch die Bemühungen Frölichs zeigen, sehnlichst um die Anschaffung solcher Drucke zu tun war, um eine Vorlage für den Schnitt und Guß der cyrillischen Lettern für ihre eigenen Drucke in Urach zu bekommen und weil sie sich auch darüber orientieren wollten, ob die kroatischen Übersetzungen in cyrillischer Schrift den russischen Drucken sprachlich so nahe stünden, daß sie in Rußland auch verstanden würden ⁷⁰⁾.

Hans von Ungnad selbst hat sich diesen Anregungen zu einer Verbreitung seiner cyrillischen Drucke in Rußland nicht verschlossen, sondern hat seine persönlichen Beziehungen und seine Freundschaft mit dem Herzog Albrecht von Preußen dazu benutzt, auch auf dem Boden der russischen Kirche im Sinne der Reformation zu wirken ⁷¹⁾. Die Freundschaft Ungnads mit Herzog Albrecht geht schon auf die 30er Jahre des Jahrhunderts zurück, denn 1543 nennt er sich in einem Brief an Albrecht seinen „alten Diener“. Es ist aber unbekannt, in welchem Verhältnis er früher zu Albrecht gestanden hat. Jedenfalls war die Freundschaft eine sehr persönliche und herzliche, denn Herzog Albrecht hat ihn nach seiner Vertreibung aus Österreich mehrere Male mit Geld und allerlei Geschenken reichlich unterstützt. An ihn wendet sich auch Ungnad am 14. September 1561 aus Urach mit der Nachricht über seine Pläne, glagolitische und cyrillische Schriften zu drucken. Dies geschah sicher nicht nur als eine beiläufige Information, sondern Ungnad schrieb dies im Hinblick darauf, daß ja Preußen einen unmittelbaren Zugang zu dem russischen Sprachgebiet und zu dem Bereich der Verbrei-

70) Vgl. Brief Klombners an Hans Ungnad vom 17. Juli 1561; Elze, Briefe S. 135.

71) Vgl. Voigt, Briefw. S. 207 ff.

tung cyrillischer Schrift hat. Ungnad wußte auch von den Bemühungen Albrechts, die Reformation in Livland zu fördern, und hat darum gerade ihm besonders nachdrücklich die Aufgabe einer Förderung des cyrillischen Druckwerks als eine Christenpflicht nahegelegt. „So langt demnach an E. F. gn. mein gantz underthenig bitt, Die wölln aus angeborner loblicher und Christlicher miltigkhait diss hochnützlich hochruemlich Christenlich und unerhörts werkh umb der ehren Gottes und Aussbraitung seines hayligen Namens willen Christenlich und genediglich befurdern helfen“⁷²⁾.

Weiter schickt Ungnad sofort nach Erscheinen des ersten cyrillischen Druckes, des 'Cirulischen Catechismus', ein Exemplar am 1. November 1561 aus Urach nach Königsberg zugleich mit einem Plan über die folgenden cyrillischen Drucke.

Im Juli 1562 nehmen seine Vorschläge an Herzog Albrecht eine bestimmte Gestalt an. Die Mitteilungen Frölichs an seine litauischen Freunde über die cyrillischen Drucke in Tübingen hatten inzwischen das Aufsehen der evangelischen Adeligen in Litauen selbst erregt. Anfang Juli erhält Ungnad den Besuch von zwei adeligen litauischen Studenten, die in Tübingen studierten, die mit ihm über eine umfangreiche Bestellung cyrillischer Katechismen für ihre Heimat verhandeln. Ungnad beeilt sich, seinem hohen Freunde in Preußen Mitteilung von diesen Verhandlungen zu machen, in einem Brief aus Urach vom 12. Juli 1562. „Wie aus sonderer schickung Gottes das hohnutzlich zuvor unerhört Christenlich werckh der Windischen Chrabatischen und Cirulischen Truckherey aufgericht und angefangen worden, dadurch das Recht allain seligmachend haylig Evangelium auch unter die ungleubigen khomen und ausgebraut werden khan, hab E. F. G. Ich abermals undertheniglich zu verständigen nit umbgeen kühnden . . . E. F. gn. Tuhe Ich auch gehorsamblich anzaigen, das khurtz verschiner tagen zwen Junge vom Adl (der ain *Melchior Gedroit* genant) aus der Littaw, so der Zeit zu Tübingen studieren, bey mir alhie gewesen, den truckh gesehen und gelesen, darneben vermelt, *sy gebrauchen sich auch diser Cirulischen buechstaben in Irem Vatterlanden*, allain an ainem buechstaben

72) Daselbst S. 244.

mangl seye; haben derwegen gebetten, man denselbigen schneiden und giessen, Inen alsdann ain tausent Exemplar der Chatecismos Lutheri truckhen lasse, die wöllen sy selbs mit sich oder in ander weeg wol hinein bringen und Iren Landsleuten zu höchstem gefallen damit gedient werde. Das ich auf Ir anlangen zutuen willens und dise Truckherey noch fürohin, wills Gott, in meiner behausung gefürdert soll werden“⁷³⁾. Die Bestellung hat für Ungnad einen starken Ansporn zum Ausbau seiner „cyrullischen Truckherey“ bedeutet. Um Albrecht selber in seiner Bemühung für die Verbreitung der cyrillischen Drucke in Litauen zu ermuntern, legt er ihm ein Verzeichnis der weiteren geplanten cyrillischen Drucke bei⁷⁴⁾.

Wiederum schweigen die späteren Briefe von dem Ausgang dieses Unternehmens mit den Litauern. Daß man aber von jetzt an in Urach und Tübingen stark mit dem Absatz in das russische Sprachgebiet rechnete, geht daraus hervor, daß die von Primus Truber Crainer, Antonius Dalmata und Stephanus Consul Histrianus unterzeichnete Vorrede zu der „Kurtzen außlegung über die Sontags / vnd der fürnembsten Fest Evangelia / durch das gantz jar / jetzt erstlich in Crobatischer Sprach mit Cirulischen Buchstaben getruckt“, Tübingen 1563, „dem Durchleüchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herren / Herren *Albrechten dem Eltern* / Marggraven zu Brandenburg / in Preüssen / zu Stetin, Der Cassuben vnd Wenden etc. Hertzog“ gewidmet ist. In dieser Vorrede wird der preußische Herzog aufgefordert, „weil durch dieselbig / auch / *nach wunderbarer schickung des Allmechtigen* / nicht allein dises Licht / des heiligen Evangelii / in das Herzogthumb Preüssen gebracht / sonder es auch *in die vmbliegende Königreich vnd Fürstenthumm* / als *Lieffland vnd Poln*“ kommt, so möchte er das slawische Übersetzungswerk „mit gantz Christlichem eifer / vnd hohem fleiß / gnädiklichen helffen befürdern.“

All diese Angaben bestätigen in vollem Maße die Tatsache, daß Ungnad und seinem Kreis die Verbreitung reformatorischer Schriften und Bibelübersetzungen in cyrillischer Schrift auf russi-

73) J. Voigt, a. O., S. 273.

74) Voigt, a. O., S. 273—274.

schem Sprachgebiet in Litauen, Großrußland, Polen und der Ukraine nicht nur als eine Möglichkeit und Aufgabe erschien, sondern daß sie sich auch bei der Festsetzung ihrer Auflagenziffer und bei der Anzahl der Absatzgebiete und Märkte und der Verbreitungsmöglichkeiten auf die Verwirklichung dieser Aufgabe vorbereitet und eingerichtet haben.

IV.

Schließlich darf man auch als Zeichen des ökumenischen Charakters des Ungnad-Trubarschen „Werkes“ darauf hinweisen, daß verschiedentlich griechisch-orthodoxe Gläubige selbst an dem Übersetzungswerk mitgearbeitet haben. Über die Versuche, den Serben Demetrius, Diakon der Kirche von Byzanz, zur Mitarbeit zu gewinnen, wurde bereits ausführlich berichtet⁷⁵⁾. Während bei ihm die Verhandlungen zu keinem Ergebnis führten, wurden zwei andere Griechisch-Orthodoxe tatsächlich gewonnen und haben auch eine Zeitlang in Urach als Sachverständige für den cyrillischen Druck mitgewirkt, nämlich zwei uskokische Mönche. Diese Tatsache einer Zusammenarbeit von Anhängern der Reformation und Orthodoxen ist in dieser Zeit einzigartig und ist der beste Beweis für die Großzügigkeit des Ungnadschen Werkes und für die Weite seiner Pläne und seiner persönlichen Einstellung. Mit Uskokern bezeichnete man im 16. Jahrhundert in Kärnten, Krain und Kroatien christliche Flüchtlinge und Überläufer aus Bosnien und anderen von den Türken besetzten slawischen Grenzgebieten, die seit 1550 in immer größerer Anzahl nach Krain kamen, wo sie sich teils am Karst, meist aber in den krainisch-kroatischen Grenzgebirgen, am Gorianz-Berge, bei Polland, Kosten und Metling niederließen, Gebirge, die zum Teil noch im vorigen Jahrhundert Uskoken-Gebirge genannt wurden. Die Uskoken gehörten der nicht unierten griechischen Kirche an. Ihre Unterbringung, Behandlung und behördliche Betreuung wurde zuerst in Regensburg durch eine Verordnung König Ferdinands vom 24. April 1532 geregelt, die an Landesverweser,

75) Vgl. meinen Aufsatz: Wittenberg und Byzanz III: Melandthon und der Serbe Demetrius, „Kyrios“, Jg. 1939.

Vicedom und Rätbe in Krain gerichtet war. Die beiden Uskokken, die nach Urach kamen, waren Hans von Ungnad durch Klombner in Laibach empfohlen worden.

Die Anregung, Uskokken zu Mitarbeitern zu gewinnen, war von Trubar selbst ausgegangen, der in einem Schreiben von Urach, 19. März 1561 an die Herren Hans Kisel, Leonhard Budina, Ulrich Koburger, Georg Seyerle, Matthes Klombner, Andreas Roest und Martin Pregl zu Laibach geschrieben hatte: „Darum liebe brueder, *schauet umb ein rechten Boßniaken und Uskokken*, der recht crobatisch, cirulisch reden und schreiben khan, wen er schon lateinisch oder walisch nicht khan, den schickht uns heraus auff das allerpeldigst.“ Gerade für die cyrillischen Drucke brauchte Trubar dringend sachverständige Kenner dieser Schrift. Die Uskokken, die von ihren liturgischen Büchern her diese Schrift kannten, schienen ihm sich besonders als Mitarbeiter zu eignen ⁷⁶⁾.

Klombner hat schließlich zwei von ihnen für die Reise nach Urach gewonnen, nachdem sie Trubar selbst in Laibach erst auf ihre Tauglichkeit und ihre Sprachkenntnisse geprüft hatte. In seiner Begleitung waren sie dann nach Urach gekommen. Der eine war ein Bosnier, Hans Maleschewaz, der andere ein Serbe, Matthes Popovichy. Ihre Ankunft und Mitarbeit bestätigt Trubar in einem Schreiben vom 27. Oktober 1561 an König Maximilian, in dem er berichtet: „Und aber zu volendung des ganzen werckhs, so hab ich über das alles an meinem widerumb herausziehen *zwen Usckhohitische priester des griechischen Glaubens* (unter welchen der ain in *Seruia*, der annder bey *Bossna* geboren und erzogen, und die etliche geschribne Fragmente des newen testaments in crabbatischer und cirulischen geschriff bey inen haben) mit mir herauß und hieher ins fürstenthumb *Würtemberg* geen *Urach* gebracht, welche uns hie außen auch helfen zu corrigiern. Haben schon allperayt den catechismum helffen corrigiern und seyen jetzt in der arbeit, das sie mit meinem gehülffen die evangelisten corrigiern“ ⁷⁷⁾.

76) Elze, Briefe, S. 107.

77) Dasselbst S. 141.

Allerdings haben die beiden Uskokken Ungnad in Urach viel Kummer und Ärger bereitet, nicht zuletzt deshalb, weil sie ihre Tracht als griechische Mönche beibehielten und zum großen Erstaunen der Uracher Bürger in ihren schwarzen Kutten und ihrer hohen Kamilowka mit langen Haaren und Bärten herumliefen. Zudem hatte Ungnad alle Mitarbeiter, sowohl die Übersetzer wie die Korrektoren, Buchstabenschneider und Drucker in seinem Hause in Urach. Die beiden Uskokken lehnten aber die schwäbische Küche entschieden ab, aßen kein Fleisch, sondern nur Fische. Außerdem war der Serbe ein großer Trinker, was zu Unannehmlichkeiten im Hause führte. Schließlich stellte sich heraus, daß die Leistungen der beiden als Korrektoren und Mitarbeiter doch nicht recht befriedigend waren. Auch ihre Besoldung machte große Schwierigkeiten, so daß sie im Februar 1562 in Begleitung von Georg Z w e t z i t s c h, der kurze Zeit als kroatischer Übersetzer in Urach beschäftigt worden war, nach Laibach zurückgeschickt wurden, von wo die ständischen Verordneten am 14. März und Klombner am 18. März ihre Rückkehr in Schreiben an Ungnad melden.

Der serbische Uskoke ist später sogar eine Art von Märtyrer geworden. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er von einem anderen uskokischen, also griechisch-orthodoxen Priester erschlagen. Ob dies um seines Glaubens willen, d. h. um seiner Neigung für die Reformation willen geschah, läßt sich nicht sicher ermitteln. In den Briefen Ungnads findet sich ein Bruchstück aus einem verlorenen Schreiben Trubars (als Beilage zu einem Bericht an den Herzog C h r i s t o p h, aus Pfullingen 2. September 1564). In diesem Fragment berichtet Trubar an Ungnad: „Der lange uskokische türkische pfaff, herr *Mathia* (Popowitsch), der bei e. gn. zu Urach gewest, ist von einem andern uskokischen pfaffen (*etliche sagen, von wegen seines glaubens*) zu tod geschlagen. Der andere ist auch hart verwundt. Also hat der teufel sein spiel“⁷⁸⁾.

Sollte das Gefecht, das für die beiden Uskokken so unglücklich verlief, wirklich aus Glaubensgründen ausgebrochen sein, so würde dieser Vorfall eine Parallele zu den Erfahrungen darstel-

78) Elze, Briefe, S. 402.

len, die der Serbe *Demetrius* in denselben Jahren bei seinem Versuch einer Verbreitung der Reformation unter den Orthodoxen der *Wallachei* mit den dortigen orthodoxen Geistlichen gemacht hat. Auch für *Großrußland* lassen sich ähnliche Fälle einer heftigen Bekämpfung reformatorisch gesonnener orthodoxer Geistlicher durch ihre kirchlichen Gegner aufweisen. So berichtet *Wengerski* in seiner 'historia ecclesiastica slavonicarum provinciarum' von drei moskowitischen orthodoxen Mönchen, die sich der Reformation zuwandten und aus *Moska u* nach *Witepsk* kamen und dort in russischer Sprache predigten. Von den dreien, *Theodosius*, *Arthemius* und *Thomas*, ist der dritte ein Märtyrer seines evangelischen Glaubens geworden. Er predigte in *Polock*. Bei der Eroberung der Stadt durch *Iwan den Schrecklichen* im Jahr 1565 wurde er gefangengenommen. Da er sich weigerte, seinen evangelischen Glauben abzuschwören, wurde er in der *Düna* ertränkt⁷⁹⁾. So hat dasselbe Jahr 1565 an drei Stellen, in *Weißrußland*, in der *Moldau* und in *Kroatien*, zu Verfolgungen und Martyrien orthodoxer Anhänger der Reformation geführt.

V.

Es ist ein Zeichen für die starke innere Kraft und die ursprüngliche Lebendigkeit des ökumenischen Werkes von Ungnad und Trubar, daß sich von Anfang an mit dem Gedanken einer Ausbreitung der Reformation unter den Südslawen die Idee einer *Mission unter den Türken* verband. Dies einmal für sich darzustellen, ist schon aus dem Grunde notwendig, weil sich in den landläufigen Anschauungen von dem Verlauf der Reformation in Deutschland das Vorurteil scheinbar unausrottbar festgesetzt hat, die Reformation und vor allem die lutherische Orthodoxie habe für die Mission nichts getan. Die folgende Darstellung wird beweisen, daß die Reformation sogar an eine Tätigkeit auf dem schwierigsten und undankbarsten Missionsfeld des Jahrhunderts gedacht hat, in dem türkischen Reiche selbst, und daß von vornherein die slawischen Drucke Trubars auch unter

79) (*Wengierski*) *Regenvolscius*, hist. eccles. slavon. prov. lib. II, Utrecht 1652, S. 262—265.

dem Gesichtspunkt der Mission unter den Türken geplant und durchgeführt wurden.

Die Besonderheit dieses Missionsgedankens ist durch die politische und religiöse Situation in den südslawischen Gebieten geschaffen. Die südslawischen Stämme empfanden sich auch in der Türkenzeit als eine sprachlich und volksmäßig zusammengehörige Gruppe. Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war allerdings in der Zeit der Reformation politisch noch unausgebildet. Ihm wirkte ein doppeltes Element entgegen: einmal das eigene Stammesbewußtsein der einzelnen slawischen Stämme, das sehr oft das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zurückdrängen mochte. Weiter aber der alte religiöse Gegensatz zwischen den Gläubigen der Ostkirche und der römischen Kirche, der die slawischen Stämme unter sich aufs heftigste entzweite. Trotzdem war das Gefühl einer Zusammengehörigkeit vorhanden. Der südslawische Raum wird nun durch die Türkeneinfälle in zwei Teile zerrissen. Ein Teil der slawischen Stämme, die Bulgaren, Serben und die mazedonischen Stämme lebten ganz auf türkischem Boden. Ein anderer, die Kroaten, Bosnier, Dalmatiner und Illyrier, waren je nach der Verschiebung der Grenzlinie im Verlauf der ständigen Grenzkriege mit einem größeren oder kleineren Teil der türkischen Herrschaft unterstellt. Nun waren ja die Türken in ihrer Religionspolitik grundsätzlich auf Toleranz eingestellt, so daß sich praktisch die kirchliche Organisation in einem reduzierten Maße auch auf türkischem Boden halten konnte. Doch trat unter der türkischen Herrschaft infolge der allgemeinen Ausbeutung des Landes, des Niederganges der Wirtschaft, der allgemeinen Verarmung und nicht zuletzt infolge der Verwüstungen, die die ständigen Grenzkriege mit sich brachten, eine Entkirchlichung und Entchristlichung der Grenzgebiete ein, abgesehen von der Propaganda des Islams selbst, der gerade in Bosnien sich stark unter der einheimischen Bevölkerung ausbreitete.

So war also von der Ausbreitung der Reformation unter den südslawischen Stämmen die Mission nicht abzutrennen, denn auch die Reformation hatte es nicht mit einem Kirchenvolk einer bestimmten konfessionellen und theologischen Prägung, sondern mit einem zum großen Teil entkirchlichten, religiös überhaupt

verwahrlosten Volk zu tun, so daß oft erst die einfachsten Voraussetzungen für ein Verständnis der evangelischen Verkündigung geschaffen werden mußten.

Für die evangelischen Südslawen auf dem noch nicht von den Türken eroberten Gebiet stellte sich dieser Zustand unter einem besonderen Aspekt dar. Es war ja seit den ersten Schriften Luthers in der evangelischen Geschichtsanschauung üblich geworden, den Antichrist als einen Janus mit zwei Gesichtern zu betrachten. Das eine Gesicht war das Antlitz des inneren Antichrist, des Papstes, der den Greuel der Verwüstung im Heiligtum der Christenheit selbst aufgerichtet hatte. Das andere Gesicht war das Antlitz des Türken, der als der äußere Antichrist die Christenheit bedrohte. Diese Gleichstellung von Papst und Türk hatte für die evangelischen Südslawen auf habsburgischem Boden eine besondere Aktualität, denn für sie traf diese Bedrohung durch den doppelten Antichrist in einem besonderen Maße zu. Ein Teil der südslawischen Stämme lebte unter der Fahne Mohameds, ein anderer Teil war durch die gegenreformatorischen Maßnahmen der Habsburger und durch die Auswirkungen der römischen Politik über Venedig, Triest, Aquileja und Goerz in seinem inneren Bestand bedroht. Gerade für die 'Windischen', die Kroaten und die Dalmatiner erscheint also 'Babst' und 'Türk' nur als die verschiedene Larve des einen Antichrist, des einen Verfolgers der evangelischen Wahrheit, der in verschiedenen Rollen in Gestalt des türkischen und des römischen 'Unwesens' das Evangelium und die evangelische Kirche zu vernichten droht. Auch von diesem Blickpunkt aus verschmilzt das Anliegen der Reformation und der Mission.

Das Bezeichnende an den Missionsplänen des Trubar-Ungnadschen und des Laibacher Kreises bestand darin, daß die Türkenmission sich auf der verhältnismäßig einheitlichen südslawischen Volkssprache aufbauen sollte. Ungnad erhoffte von dem Übersetzungswerk eine Vereinheitlichung dieser Volkssprachen durch eine neue evangelische Literatur. Durch diese sollte die Grundlage für eine Verständigung in der religiösen und kirchlichen Erziehung und zugleich für eine Mission unter den Türken geschaffen werden.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Aussagen der verschiedenen Führer des südslawischen Übersetzungswerkes über die Verbreitung der südslawischen Volkssprache und ihrer einzelnen Dialekte unter der türkischen Herrschaft ihre besondere Bedeutung. Es handelt sich hier um eine Reihe von Aussagen, die sich ganz gleichmäßig über das gesamte Schrifttum und den Briefwechsel des Trubarschen und Ungnadschen Kreises verbreiten. Dieses sind nicht nur Phantasien einzelner Mitarbeiter, sondern Feststellungen gerade der Sachverständigen, die die Verhältnisse auf dem Balkan kannten und diese Kenntnisse ihrem Missionsplan zugrunde legten.

Wieder ist es Trubar selbst, von dem die ausführlichsten Anregungen zu diesem Missionsplan ausgingen. Trubar hat vor allem König Maximilian II. durch den Hinweis auf diese Missionsmöglichkeiten unter den türkischer Botmäßigkeit unterstehenden Südslawen auf Grund der Verbreitung evangelischen Schrifttums für seine Unterstützung des 'Werkes' zu gewinnen versucht. So schreibt er an ihn aus Kempten am 2. Januar 1560 anlässlich der Überreichung seiner windischen Drucke: er hoffe, „das durch solche buecher vermittelst göttlicher gnaden *das reich Christi gegen und in der Türckhey zunemen* und viel tausent seelen erhalten wurden“⁸⁰). Hier ist also die Mission unter der türkischen Herrschaft als allgemein christliches und evangelisches Anliegen dargestellt.

Dieser Gesichtspunkt ist auch in der Vorrede zum ersten Teil des Neuen Testaments und mit Beziehung darauf in dem „sumarischen bericht und kurtzen erzellung, was in ainem jeglichem windischen buch von Primo Trubero biß auf ditz 1560isten jar in truckh gegeben furnemblich gehandelt und gelehrtet wurdet“, als Hauptpunkt zum Ausdruck gebracht. Dort heißt es: „Vollgendst ist ain lange vorred über das gantze neu testament... Mit diser forred vermainth und will der Truber nicht nur allein den einfältigen windischen und krobatischen Christen ain underricht und ain gutte anlaitung geben, wie sy das neu testament und die ganntze h. geschriff mit nutz und verstand lesen sollen, sonndern er will mit disem seinem schreiben (deswegen er sich

80) Elze, Briefe, S. 59.

hoch befleissen und alle seine gedanckhen unnd arbeit dahin gerichtet) *auch die Turckhen zur erkenntnuß irer sunden und verderbter natur, zur rechter puße, zum wahren christlichen glauben pringen*, das sy darauß erkennen, das ir machometischer glaub ein falscher, erdichteter, newer teufflischer glaub sey, und das jederman darauß lehne die gnad, vergebung der sunde und das ewig leben bei Christo allein durch den glauben zu suchen“⁸¹⁾. In dem weiteren Bericht über die Vorrede heißt es dann: „Im dritten thail vom 35. biß auff das 46. capittel hanndlt er und lehret weitläuffig von der rechtfertigung dess mentschen, vnnd auff das die einfaltigen Crobathen *und Turckhen* disen wunderparlichen rath gottes, das er seinen ewigen aingebornen sone ainen mentschen lassen werden und dermassen leiden und sterben, desto leüchter möchten begreifen und verstehn“⁸²⁾.

Auch H a n s v o n U n g n a d gegenüber weist Trubar immer wieder auf diese Missionsaufgabe hin, die dem ‘Werk’ auf türkischem Boden zukomme und die auf Grund der Verbreitung der slawischen Sprache in der europäischen Türkei möglich sei. Daher finden sich in den Briefen an Ungnad eine Reihe von Angaben über die Verbreitung der slawischen Sprache bis nach Konstantinopel und nach Macedonien hin. In einem Brief an Ungnad aus Kempten vom 1. April 1560 beruft sich Trubar hierfür ausdrücklich auf das Zeugnis anderer Sachverständiger. „Und e. g. soll hiebey wissen, das zwen crobatisch briester nun alle meine offtgemelte buecher in die crobatische sprach und buchstaben haben gebracht, und dieselbig sind von villen Crobatten ubersehen und approbirt. . . und sagen: sie werden grossen nutz nicht allein in Croatien und Dalmatien, *sonder auch in der Turkhey bis gen Constantinopel schaffen und ein rumor und krieg unter den Türckhen anrichten*“⁸³⁾. Nach Darlegung der Einzelheiten des Drucks heißt es dann am Schluß des selben Briefes: „Solches wird Christus der herr, welches reich gedencken mit diser gottseligen arbeit zu erweitern und *seinen heiligen namen*

81) Daselbst S. 46.

82) Elze, Briefe, S. 48.

83) Daselbst S. 71.

*auch den Türckhen helfen, im ewigen leben reichlich belonen*⁸⁴⁾. Wieder ist es der Appell an die allgemeine Christenpflicht, von dem dieser Missionsgedanke ausgeht.

Aber auch an den hervorragenden Gönner des 'Werkes', den Herzog von Württemberg, ist Trubar mit diesem Hinweis auf die Missionspflicht unter den Türken herangetreten. So schreibt er an ihn aus Stuttgart am 13. Juli 1560, „er wolle um Christi und seiner ehre willen dem hochgedachten könig Maximilian etc. schreiben und bitten, das ihre kün. m. ihrer getreuen gehorsamen unterthanen.. bewegen, das sie uns dies hoch gottselige, christliche und notwendige fürgenommene werk, dadurch vermittelt göttlicher gnade nicht allein den Crabaten, *sondern auch Türcken zu dem rechten alten seligmachenden glauben kommen werden*, anzufahen und zu vollbringen behilflich sein“⁸⁵⁾.

Zwei Tage später richtet Trubar aus Stuttgart ein neues Schreiben an Maximilian selbst, in dem der Hinweis auf die Missionspflicht und -möglichkeit aufs stärkste hervortritt. „Derohalb ist e. kü. mt. abermals mein hochdemüthigst bitten, wolle um Christi und seiner ehre willen mit herren und landleuten in Oesterreich, Steier, Karhenten, und mit den ungarischen und crabatischen grafen und herren handeln und bewegen, das sie uns behilflich seien, den windischen und crabatischen druck zu verlegen.. Und das sein sie für anderen nationen schuldig, darum das ire unterthanen dieser beiden sprachen, auch die *Türken*, ihre nachparn, sich gebrauchen, *dadurch sie vom Türken mehrern frieden denn mit iren spüessen und büchsen erlangen werden*“⁸⁶⁾. Hier wird also gerade den ungarischen und kroatischen Herren und Landständen an der türkischen Grenze die Türkenmission als ein Werk nahegelegt, das ihnen dank ihrer eigentümlichen geschichtlichen und geographischen Situation von Gott auferlegt ist. Dieselbe Bitte wird in einem Schreiben vom 27. Juli aus Kempten an Maximilian mit fast den selben Worten wiederholt⁸⁷⁾.

84) Daselbst S. 72.

85) Elze, Briefe, S. 80.

86) Daselbst S. 83.

87) Daselbst S. 92.

Auch in seinen Berichten über die späteren Übersetzungsarbeiten hat Trubar Maximilian immer wieder auf diese Missionspflicht gestoßen. Da in den türkischen Gebieten bei den Serben und Bulgaren die cyrillische Schrift die übliche war, so hat er gerade bei den cyrillischen Drucken immer wieder auf ihre missionarische Bedeutung hingewiesen. So entwirft er am 1. März 1561 in einem Brief aus Tübingen an Maximilian in einem Bericht über die geplante Ausgabe des Katechismus und des Symbolum Athanasii in cyrillischer Schrift einen Missionsplan, der sich auf diesen Katechismus stützen soll. „Dann wil man die rechte gottselige und seligmachende religion under dem jungen und einfältigen volck *und in der Türckey* pflanzen und anrichten, so mag solches durch kein anderen weg oder mittel füglichher und fürderlicher geschehen, dann mit dem catechismo und symbolo Athanasii“⁸⁸).

Dieses missionarische Anliegen kommt vor allem in den Titeln und Vorreden der Trubarschen Drucke selbst aufs stärkste zum Ausdruck. Bereits einige Titel weisen darauf hin, daß Trubar von vornherein an eine Verbreitung der slawischen Reformationsschriften und Bibelübersetzungen auch unter den Türken gedacht hat. So hat Trubar im Juni 1562 in seinem ‘Register und sumarische verzeichnus aller windischen buecher’ die missionarische Bestimmung seiner Drucke hervorgehoben, und hat dies Register als Vorläufer des nun beginnenden Druckwerkes in glagolischen und cyrillischen Lettern im Juni 1561 mit einer Vorrede an Herrn Ungnad öffentlich in Druck ausgehen lassen unter dem Titel: „Register vnd summarischer Inhalt aller der Windischen Bücher, die von Primo Trubero / biß auff diß 1561 Jahr in Truck geben sein, Vnd jetzundt zum andern, in der Crobatischen Sprach mit zweyerley Crobatischen Geschriffen nämlich, mit Glagolla vnd Cirulitza, werden getruckt (*dise Sprach vnnd Buchstaben, brauchen auch die Türcken*)“, mit dem bezeichnenden Motto Phil. 2: „*Alle Zungen sollen bekennen, das Jesus Christus der Herr sey, zu Ehre Gottes des Vatters.*“

Die Vorreden selbst bringen den Missionsgedanken in engster Verbindung mit der ökumenischen Ausbreitung der Re-

88) Daselbst S. 102.

formation unter den südslawischen Stämmen. Dies tritt bereits 1561 in Trubars an Maximilian II. gerichteten Vorrede zum ersten Teil seiner kroatischen Übersetzung des Neuen Testaments hervor. Trubar will zuerst erzählen und anzeigen, „was das arm Christlich Windisch vnd Crobatisch volck für grosse Angst, Nott vnd Trübsal von den *Türcken* on vnderlass leiden“. Nach einer Beschreibung ihrer Kultformen und ihres Gottesdienstes kommt er auch auf die Notwendigkeit der Ausbreitung des Evangeliums unter den Türken selbst zu sprechen und erklärt, „das man dardurch verhofft / vermittelt göttlicher Gnaden / *bey den orientalischen Völkern vnnnd vnder den Türcken widerumb den rechten alten / Christlichen / seligmachenden Glauben anzurichten / zuernewern / vnnnd zu erweittern*. Derhalben so mag disen offtgenannten grossen / guthertigen armen Volck von Vns Christen / durch ander vnnnd billiche Mittel vnnnd Weg / besser / füglicher / christenlicher vnnnd fruchtbarlicher nicht gerathen / noch geholfen werden / dann eben durch dises unser angefangen Werck / nämlich mit der heiligen Biblischen Schrift / vnnnd mit andern guten / vnzenkischen / christlichen Büchern / in irer sprach.“

In der Vorrede zu dem im selben Jahr 1561 erscheinenden Druck, der in glagolitischer Schrift „eine kurtze auslegung über die Sontags- vnnnd der fürnembsten Fest-Evangelia“ bringt, entwickelt Trubar den Gedanken, daß die Ausbreitung des Evangeliums unter den südslawischen Stämmen den besten Grenzschutz darstellt, ein Gedanke, der sich ja bereits in seinen Briefen andeutet, aber in dieser an den Herzog Christoph von Württemberg, den wichtigsten Gönner und Förderer des Werks, gerichteten Vorrede am eindrucklichsten ausgeführt ist.

Zunächst wird allgemein die Grenzsituation dargestellt. „Zu dem / so ligen vnnnd wonen wir / *an den Grentzen / des grausamen Feinds der Christenheit des Türcken* / und sind / wie der Prophet sagt / wie die Schlachtschaff geachtet / wölche täglich erwürgt werden / Im fall derselbig nach dem verhengnüß Gottes / unser mechtig werden solte / des doch Gott gnedig verhütten wolle / ist zu erachten / dz solcher unaußspredlicher jammer / bey unserm verderben nicht beruhen noch bleiben / son-

dern auch die Nachtbarn / und also an die Teutschen / das Gott nach seiner bahrmhertzigkeit wenden wöll / gereichen würde.“ Das Wort Gottes allein — so führt Trubar weiter aus — ist der beste Grenzschutz und kann diese Gefahr abwehren, ja die Türken selbst dem Evangelium gewinnen und damit den Ursprung alles Unheils ausrotten. Die Unterstützung des Werkes würde „nicht allein an uns armen Christen wol thun / die mit ihrer macht helffen die Grentzen erhalten / sondern auch hiemit jr selbst eigen heil vnd wolfart befürdern. Wöldhes aber mit Reisigen vnnnd Reitern nicht aller dings verricht werden mag / besonders wo Gott ungnädig sein solte . . . Wöllichs denn die bösten Mauren vnnnd vestungen auff der Grentzen sein würden.“ Hier wird geradezu ein neuer Türkeneinfall als göttliche Strafe für die Nichtunterstützung des „Werkes“ angedroht, wie umgekehrt die Unterstützung des Werkes als die wirksamste, äußere und innere Vernichtung des „Ertzfeindes“, des Türken, angesehen wird.

Die Vorrede zu der in cyrillischer Schrift gedruckten Ausgabe „der fürnämptsten Hauptartickel christlicher lehre“ in kroatischer Sprache, Tübingen 1562 — sie ist ebenfalls an Maximilian II. gerichtet — ist deshalb besonders charakteristisch, weil sie den Vorwurf zurückweist, der zum Teil von katholischer Seite gegen die Reformation erhoben wurde und der in der Behauptung gipfelt, die Reformation schwäche durch die von ihr verursachte Religionsspaltung die Christenheit so, daß „dabey nie kein Glück / heil noch Sieg wider den Türcken nimmer würdt sein“. Gerade diesem Vorwurf einer Schwächung der Christenheit wird dort entgegengehalten, daß die Ausbreitung des wahren Worts und der reinen Lehre allein imstande sei, auch dem Türken entgegenzutreten. Aus der vorliegenden Schrift könne Maximilian erkennen, „dass wir keinen newen / verfürischen glauben . . . / sondern den Alten / Rechten / Seligmachenden / Christlichen Glauben / vnnnd die rechte Gottgefellige Gottesdienst vnd gute Werck / in der gantzen Illyria / in Dalmatien / in Servia / vnnnd in der Bulgarey / widerumb mit Hülffe vnd Segen des Allmächtigen gern wölten auffbringen / vnnnd anrichten / vnd die Christenheit erweitern / des Antichrists vnd Machomets Glauben vnd Reich schwächen vnnnd zerstörn“.

Auch hier bricht die 'südslawische Eschatologie' vom doppelten Antichrist durch, die sich bei vielen der kroatischen und slovenischen Evangelischen ausgesprochen findet und die auch in der Vorrede der kroatischen Übersetzung der „Kurtzen auslegung über die Sonntags / vnd der fürnembsten Fest-Evangelia“ in cyrillischer Schrift aus dem Jahr 1562 ihre Formulierung durch Trubar erhält. Dort heißt es in der an Herzog Albrecht von Preußen gerichteten Vorrede folgendermaßen:

„Dann nach dem nun ettlich vil hundert jar / durch menschen Satzungen vnd Aberglaubigen vermeinten Gottesdienst / die Lehr des heiligen Evangelii / vom verdienst Christi / nicht allein durch die irdische Fabeln / vnd *Türckischen Alcoran* / sondern auch durch die *Bäpstische Decret* / Gewonheit vnd Breüch dermassen verdunckelt / vnd vnder die Banck geschoben / das wenig oder gar kein rechte Erkantnus Christi / ausserhalb den 7000, die im der Herr jeder zeit vorbehalten / gefunden worden / vnd also ein ansehen gehabt als sey es gleich mit der Lehr / des heiligen Evangelii auß.“ Jetzt aber, nach dem neuen Durchbruch des Evangeliums, wird nicht nur der päpstliche Antichrist von seinem Thron gestossen, sondern auch das Reich Mahomets bedroht. Das Werk, das jetzt ins Leben gerufen wurde, ist dazu geschaffen, „darmit dem Herrn Christo / vnter den Crobaten vnnnd Winden / ja auch den *Türcken* / ein *Kirch gesamblet* / die in recht erkenne / ime gefällig / ine lobet vnd preüsete“.

Schließlich ist auch in der Vorrede zu dem glagolitischen Druck des ersten Halbteils des Neuen Testaments Tübingen 1562 der Gedanke der Türkenmission unverhohlen ausgesprochen. Nach einer Beschreibung der bisherigen Wirkungen des Evangeliums unter den windischen und kroatischen Völkern schreibt Trubar: „Auff sollichs nun ist kein zweifel / der Ewig güttig Gott / vmb seines Sons willen / sampt dem hailigen Geist: werde dem offtgemelten guthertzigen volck / das *in der Türckey vnnnd an den Türckischen Greintzen wohnet* . . durch dise vnserere dollmetschung vnnnd Truckerey sein hailigs Krefftigis wort / in dem Rechten lauttern verstandt vergeblich vnnnd ohne frucht / nit lassen Predigen / sondern auß inen ir vil erleuchten / vnnnd zu der rechten erkenntnus des göttlichen wesens vnnnd willens brin-

gen . . . unnd dieselbig auch andere zulernen / von ihrem Glauben / vnnnd von allen Christlichen artickuln / vor den Türcken vnnnd andern leuten gutte Rechenschaft vnnnd verantwurtung zugeben / vnd sie die Türcken im Rechten Christlichen glauben zu vnderrichten werden wissen. Solches alles würdt nicht allein bey den obgenannten vexierten vnnnd ainfeltigen vnd guthertzi-gen Christen / sonder auch bey den Türcken grossen nutz / der Christlichen Kirchen schaffen vnnnd bringen. Dann des Machomets vnnnd antechrists Reich vnnnd Glaub / muß nach des Propheten Esaie / Cap. 11 vnnnd des hailigen Pauli 2. Thess. 2 weys-saagen / nur durch das wort des Sohns Gottes / geschwecht vnnnd zerstört werden. Vnnnd Jacobus Peretz über den 82. Psalm Deus quis similis tibi etc. schreibt: Wie die alten Frommen Christen oft haben geredt / das das Türckisch Reich vnd ir Glaube / werde vor dem jüngsten tag vnder geen / vnnnd durch disen Weg / sie werden sich selbs von ein ander trennen / vnd theilen in drey theil / vnd die zwei theil / werden wider einander kriegem streitten / sich selbs vnder einander verderben / vnd umbringen / Der dritte theil aber / würdt erkennen / das das Machomets Glaub vnrecht ist / vnd sich desselben schemen / vnd alßdann den Christlichen Glauben annemen. / Amen / das es bald geschehe.“

So hofft auch Trubar, daß „durch dises vnsers angefangen heilsam Werck / der recht / als Christlich Glaub erweitert / vnd des Teuffels / Türcken vnnnd Anttichrists Reich gemindert würdet“. Hier dringt die endzeitliche Stimmung durch, die dieses ganze ökumenische und Missionswerk trägt und die sich gerade angesichts der aussichtslosen und verzweifelten Lage der christlichen Kirche in diesen Ländern des Grenzkampfes an den alten endzeitlichen Verheißungen von der schließlichen Niederlage des Antichrists und dem Endsieg Christi aufrecht hält und im Hinblick auf das nahe Kommen des Endes in aussichtsloser Situation das Kommen des Gottesreiches durch Aufrichtung der wahren Kirche, durch Vereinigung der wahren Gläubigen und durch Bekehrung der Heiden auf sich zu nehmen bereit ist.

Diese Missionsidee hat sich auch Hans von Ungnad zu eigen gemacht, der ja überhaupt sein Werk sehr stark unter dem

Gesichtspunkt einer heilsgeschichtlichen Sendung zur Vollbringung des notwendigen Schlußaktes der christlichen Heilsgeschichte ansah. Ungnad hat den Gedanken der Mission vor allem *Maximilian* gegenüber betont, und zwar unter dem ausdrücklichen Hinweis darauf, wie vorteilhaft die Auswirkung einer solchen Mission für das Haus Österreich wäre. In seinem Schreiben vom 12. April 1561, das er aus Urach an ihn richtet, weist er darauf hin, daß vor allem die cyrillischen Drucke sich für eine solche Verbreitung des Evangeliums unter türkischer Herrschaft eignen würde, da diese „*cirulische sprach gar in die Türckhey geet*“⁸⁹⁾. Ein regelrechtes Missionsprogramm entwickelt dann Ungnad in dem Schreiben an die deutschen Kurfürsten und Fürsten. In ihm wird das ganze Trubarsche Werk unter dem Gesichtspunkt einer ökumenischen Verantwortung aller evangelischen Stände gegenüber den bisher zu kurz gekommenen Nationen dargestellt, wie bereits beschrieben. „Dieweil dan . . . dises ein solch hochnutzlich, löblich vnnnd christenlich werkh, dardurch die ehr gottes befördert vnnnd sein ware liebe christenheit erweitert, so ist auch in rath befundenn, das man gottes seligmachende wort vnnnd sein heiliges evangelium auch in die ciruliza oder cirulischen sprach, *welche durch die Thürkei bis geen Constantinopel geht*, zu vertieren mit hochstem befördern solle . . . *das also verhoffenlich die raine lehr göttliches worts werde dardurch auch in die Türckey gebracht werden mügen* und sich ansehen last, als wölle. der genedige gott durch dis mittl vnnnd auf dise weiss *den Thirkhen mit dem schwerdt seiner almechtigen sterckh schlagen*, gleich wie er durch den seligen d. Martinum Lutherum das gantz babstumb entdeckht vnd geschlagen hat, vnnnd also gott der herr für sein liebe christenheit streiten vnnnd sein reich vnnnder denselben völkhern widerumb aufrichten wölle“⁹⁰⁾.

Aber auch die deutschen evangelischen Reichsstädte wurden von Ungnad in seinem Sendschreiben an die deutschen Städte vom 4. April 1563 für das Missionswerk aufgerufen, und zwar zum Teil in wörtlicher Anlehnung an das Sendschreiben an die evangelischen Fürsten⁹¹⁾.

89) Kostr. S. 17—18.

90) Dasselbst S. 49—50.

91) Kostr. S. 175.

Hier spricht der ungebrochene und urevangelische Glaube an die Macht des „Worts“, das den Antichrist in seiner doppelten Gestalt als 'babst' und 'Thirck' fällen kann. Auf diese Weise ist zugleich mit dem ökumenischen Gedanken die Missionsidee in einer höchst dringlichen Form an die deutschen evangelischen Stände herangetragen worden. Die übliche Behauptung, die Stände hätten nichts für die Mission getan, wird durch die Tatsache widerlegt, daß in dem vorliegenden Fall diese Stände selbst unter ausdrücklicher Erwähnung und Anerkennung der Tätigkeit Ungnads und Trubars für die „Ausbreitung des Worts“ dieses Werk finanziell und moralisch unterstützt haben.

Der große Erfolg dieser Aufforderung wird nachher zu beschreiben sein. Es sei hier nur angedeutet, daß die Antworten der verschiedenen evangelischen Städte zum Teil unmittelbar ihre Spenden durch den Hinweis auf die Notwendigkeit der Mission begründen. So schreibt z. B. der Bürgermeister und der Rath der Stadt Kempten am 9. Juli 1563 an Hans Freiherrn von Ungnad, sie lobten das gottgefällige, zuvor unerhörte Werk, und da sie sich zur Erkenntnis der biblischen Schrift und „hoffentlich auch zur Schwächung und Minderung des türkischen Glaubens und Tyrannei“ nach Möglichkeit beizutragen verpflichtet fühlten, so stifteten sie 50 Goldgulden⁹²⁾. So ist also Ungnad als der Mann zu betrachten, der den evangelischen Ständen und Städten des Reiches durch den Ruf zur Unterstützung dieses Missionswerkes den evangelischen Gedanken von der Verpflichtung zur Mission zugleich mit der Idee der ökumenischen Verantwortlichkeit der evangelischen Kirche eingeprägt hat.

Darüber hinaus läßt sich nachweisen, wie der ganze Ungnad-Kreis, und zwar vor allem die Sachverständigen, die die Verhältnisse unter den Südslawen und auch die Zustände unter türkischer Herrschaft kannten, den Missionsgedanken immer wieder vortragen. So liegt bereits aus dem Jahr 1559 ein am 28. August in Möttling ausgestelltes Zeugnis von Sachverständigen über die Übersetzung des Neuen Testaments durch Stephan Consul vor, in dem diese mit Namensunterschrift bestätigen: „Dieselbe (kroatische Sprache) ist ersehen und be-

92) Kostr. S. 185.

funden, das sie durch ganzz Dalmatien nach dem adrianischen meer, dergleichen durch Krobaten, Wossner, Sirffey vnnnd derselben ort *piss auf Constantinopel* verständig vnnnd genugsam sey. So mag auch dise crobatische version weiter in die ziruliza das ist halb oder abrevirt griedisch, dest leichter gepracht werden. *Darmit wirdet verhoffentlich die recht christlich religion vnnnd das ware hailsam evangeli durch die gantz Türckhey gefürdert, Türckhen herz vnd gemuet zu christliche glauben erneuert, irem rueten gewert, die armen gefangnen christen getröst vnnnd gesterckht vnnnd unnsere hailandt Christus mit der zeit in die Thürkhey ausgeprait werden.* Dan das wordt gottes hat sein macht in allem das sich erregt, webt vnnnd lebet auf erdt, himeln, wässern vnnnd den vntristen tailen der erdt⁹³⁾.

Auch die späteren Mitarbeiter heben immer wieder den Gesichtspunkt der Mission hervor. So berichtet A m b r o s F r ö l i c h auf Grund der Aussagen des Serben D e m e t r i u s, der ja Konstantinopel aus eigener Anschauung kannte, von der 'Cyruliza': „Dieselb geet durch Littaw, Reyssen, Moscovittern, Moldaw, Walachia, Sirfei, Dalmatien, *Constantinopl, vnd auch an des turkhischen khaiserhof, wurd mit gottes hilff vnd segen vill guets schaffen*“⁹⁴⁾. Frölich hofft also die Ausbreitung des Evangeliums bis nach Konstantinopel selbst auf der Grundlage der südslawischen Drucke vortreiben zu können.

Der Kreis in L a i b a c h ist ebenfalls von diesem Missionsauftrag durchdrungen. So finden sich die Missionsgedanken bei K l o m b n e r, dem Agenten Ungnads in Laibach, immer wieder. Derselbe Klombner hat auch bei Ungnad den Gedanken angeregt, reformatorische Schriften in die türkische Sprache selbst zu übersetzen. Dieser Plan der Drucklegung von Reformationsschriften und Bibelübersetzungen türkischer Sprache ist von einem Kroaten ausgegangen, von Gregor Vlahovič, dem evangelischen Prediger in Möttling, der sich stark für die kroatischen Drucke eingesetzt hat. Von ihm schreibt Klombner am 12. Dezember 1561 an Hans von Ungnad: „Vnnsere herr Gregor in der Metling helt an, das man die tur-

93) Kostr. S. 2.

94) Nach dem Original in Tübingen.

khisch schriff vnd sprach auch druckhen, vnd herr Hanss, ain vskokhisch priester, der sich vor angepotn hinauss zueziehn, wolt auf guet leit ratn, die die sprach khunen vnd die schrift angabn, die auch ire gesatz puech, *zentschit* genant, mit sich prachtn. *Da ward erst den Türkn sein macht genumen vnd man khunt statlicher wider ihn schreibn vnd den Machomet gar sturtzen, wie auch nunmals der papst gesturzt ist*⁹⁵). Wieder spricht hier die reinste reformatorische Grenzlandstimmung mit ihrem unbegrenzten Vertrauen auf die Kraft des Wortes. Das Wort hat bereits den Papst gefällt, den man für unüberwindlich hielt, das Wort wird schließlich auch den Türken fallen, wenn es nur erst einmal in seine Sprache übersetzt ist und im gleichen sprachlichen Gewand, gewissermaßen mit den eigenen Waffen, dem türkischen „gesatz puech“ im offenen Kampfe gegenübertritt. Vielleicht sind diese Worte sogar so zu verstehen, daß die Sprache des Antichrist gewissermaßen entgiftet, entkräftet und überwunden wird, indem einmal die Heilige Schrift in diese Sprache übersetzt ist.

Der Plan der türkischen Reformationsdrucke unterblieb aus Mangel an geeigneten Leuten und an Mitteln. Dagegen ist tatsächlich versucht worden, die slawischen Reformationsdrucke und Bibeldrucke unter den Türken zu verbreiten. Der Hauptagent hierfür war wiederum Klombner. So schreibt er am 20. Dezember 1561 aus Laibach an Ungnad einen Brief, in dem er ihm vorschlägt, die slawischen Drucke über Venedig in der Türkei verbreiten zu lassen. „Die pesst versilberung wirdt sein auf Venedig. Dahin khumbt aus ganntz Griechenland, Morea, Rodus, Dalmatien, *Constantinopl* vnd ander vil volkhs; dan es hat der orten vil stät vnd ain zimblliche civilische manschafft, *die ain gueter zunter sein werden in ganntzer Türkhey*“⁹⁶). In dem gleichen Brief verspricht er auch zur Einleitung des türkischen Übersetzungswerkes sich „den türkhischen jentschit“ kommen zu lassen.

Auch von Wien aus sind slawische Drucke in die Türkei gesandt worden. So berichtet Ambros Frölich, der Wiener

95) Kostr. S. 61.

96) Daselbst S. 65.

Agent, am 5. November 1562 an Ungnad, er habe cyrillische Bücher nach der Türkei gesendet. Klombner gibt in einem Brief vom 6. Dezember 1563 sogar an, er habe bereits von dem Erfolg dieser Bücher in Konstantinopel vernommen, und berichtet, dort seien „die Gelehrten des Kaisers“ bekehrt worden⁹⁷⁾. Ungnad wollte darüber näheren Bericht haben, wie er am Rande des Briefes eigenhändig bemerkt. Eine bestimmte Nachricht über die angedeuteten Vorgänge ist aber in dem erhaltenen Briefwechsel bis jetzt nicht zu finden. Dagegen dringt in demselben Jahr 1563 noch einmal Georg Vlahovič auf die Durchführung der Mission in der Türkei. Aus Möttling schreibt er 1563 an Stephan Consul und seine Freunde nach Urach: „Schreib die oskhokhischen (priester) wollen ime einen druckher auss Türkhey bringen, darum pitt er, wir sollen ime die cyrullische schrift inein schickhen, damit er khüene etwas klein druckhen“⁹⁸⁾. Dies bestätigt, daß er tatsächlich die Vorbereitungen zu einer Türkenmission mit Hilfe von uskokischen Priestern in die Wege leiten und in Möttling eine Filiale von Urach zur Edition cyrillischer Schriften für die Türken einrichten wollte. In einem späteren Schreiben an Stephan Consul deutet er sogar Einzelheiten seines Planes an: „Wouer die oskhokhischen priester die druckeherey bekhumen, so wolt ich den turkischen keiser ein buedel drucken lassen, wie von anfang der welt alle propheten geweisaget vnd gepredigt, dass der herr Christus gottes son sey. Mahomet hat den Türckhen verfürd vnd der bapst die gantze Christenheit, Wir wollten den Türckhen bekehren wen gehülfe vnd solche buecher weren“⁹⁹⁾.

Alle diese Zeugnisse bestätigen, daß dieses Missionsanliegen nicht eine tolle Phantasie Trubars und die Folge einer übertriebenen Selbsteinschätzung des „unerhörten Werkes“ bei Ungnad war, sondern ein Plan, der aus dem besonderen Sendungsbewußtsein der evangelischen Kroaten und Slowenen und aus der Erkenntnis ihres eigenen Heilsauftrags erwachsen war, der von Ungnad aufgegriffen und zum Programm der evangelischen

97) Daselbst S. 210.

98) Daselbst S. 210.

99) Daselbst S. 210.

Städte und Stände im ganzen Reich erhoben wurde und der von Anfang an im Zusammenhang mit den übrigen ökumenischen Plänen und dem ökumenischen Verantwortungsbewußtsein zu betrachten ist, das dem slawischen Übersetzungswerk zugrunde liegt. Dieser Plan wurde zum allgemeinen Anliegen der slawischen Mitarbeiter und Förderer des „Werkes“ erhoben und ist auch als solcher, soweit es die Verhältnisse erlaubten, in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Daß er schließlich gescheitert ist, tut der Tatsache keinen Abbruch, daß hier ein lebendiges und eindrucksvolles Zeugnis von dem Durchbruch missionarischen und ökumenischen Geistes im Jahrhundert der Reformation am Werke war, das die allgemeinen Vorurteile von der territorialen Selbstzufriedenheit und Selbstbeschränkung der Reformation in Deutschland widerlegt.

VI.

Es wurde bereits verschiedentlich darauf hingewiesen, daß es Hans von Ungnad gewesen ist, der die Unterstützung des slawischen Übersetzungswerkes und die Türken-Mission zu einer allgemeinen evangelischen Sache gemacht hat. Die Beispiele einer solchen Verbindung der evangelischen Stände und Städte zu einem gemeinsamen ökumenischen und missionarischen Werk sind so selten im 16. Jahrhundert, daß es notwendig ist, das Zustandekommen und den Erfolg dieser ökumenischen Aktion näher zu beschreiben. Ungnad hat sich zunächst in einem Schreiben vom 14. September 1561 an die deutschen Kurfürsten und sonstigen Fürsten mit einer Darstellung seines „Werkes“ und der Bitte um Förderung und Unterstützung gewandt.

Die evangelischen Fürsten sind sehr verschieden auf diese Schreiben eingegangen¹⁰⁰). Ihre Antworten sind gewissermaßen ein Barometer ihres eigenen ökumenischen evangelischen Verantwortungsbewußtseins. Am frühesten ging die Antwort des Landgrafen von Hessen ein. Am 26. September 1561 schrieb dieser aus Kassel an Ungnad, bedankte sich für die Neuigkeiten, die er ihm mitteilte, und ließ ihm 200 Thaler „zu

100) Die Antwortbriefe sind im Auszug abgedruckt bei Konstr. S. 53—59.

verfertigung des drucks“ überweisen, „vnd so wir nicht souiell ausgiefften hetten, ess auch diesser landtarth nicht so teuer were, wolten wir vnns mit einer mehrerenn summa ertzeigt haben“. Er werde sich „auch weiter der gebur zuhalten“.

Wesentlich platonischer fällt die Antwort des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen aus. Er schreibt am 1. Oktober 1561, er habe das Schreiben Ungnads und den kroatischen Katedismus erhalten. Er lobt seinen Eifer in der Verbreitung des göttlichen Wortes und verspricht schließlich, auch etwas beizusteuern, aber erst, „wan wir weitteren bericht empfaen werdenn“. Erst dann liesse es sich vielleicht ermöglichen, „was mit einer steuer alsdann auch genediglich zuerzwingen“.

Demgegenüber erscheint der Fürst zu Anhalt, Joachim, freigebiger. Am 17. Oktober 1561 schreibt er aus Dessau an Ungnad, er danke für das übersandte Schreiben und Buch, sei auch bereit, „dies christliche werkh zu befördern“, aber „da wier ohne das itziger zeit mit allerley schwerenn vnd grossen ausgabenn vberladenn, so schicken wir euch doch zu antzeigunge vnnsers gueten willens bey euherm diener vnd stallmeister zwelff thaler hiermit zu“.

Ziemlich spät entschließt sich Joachim, Churfürst von Brandenburg zur Antwort. Am 1. November 1561 schreibt er aus Cölln an der Spree, er erkenne sich schuldig, das angefangene Werk zu unterstützen, allein familiäre Gründe hinderten ihn, seinen guten Willen in die Tat umzusetzen. „Seint wir doch itzo wegen der ausrichtung vnnsrer geliebten tochter freulein *Sophien* uorstehendem furstlichen *ehelichen beilagers* mit vielen andern merklichen aussgaben dermassen beladen, das wir euch, wie gerne wir es theten, die besagte zuelage zuezueschicken, vorhindert werden vnd bitten gnedigklich ir wollet uns darinnen im besten entschuldigt haben.“

Großzügiger erzeigten sich Markgraf Johann zu Brandenburg und Herzog Albrecht von Preußen. Der Markgraf Johann schreibt aus Küstrin am 7. November 1561, er sei geneigt, das Werk nach Möglichkeit zu unterstützen. „Wir haben auch zu erclerung solchs vnnsers willens gemelten

ewrem diener 100 f. meinsichen wherung gegen gebürlichen quitantz disenn sachenn zu forderung vnnnd bestenn, zu zelenn vnnnd vberantworten lassen.“

Die Verbindungen Hans von Ungnads mit Herzog Albrecht von Preußen wurden bereits dargestellt. Ungnad hat ihm sofort nach Fertigstellung ein Exemplar des cyrillischen Katechismus zugesickt und auch eine baldige Antwort erhalten, die den großmütigen Geist Albrechts verrät. Er erklärte, er wäre bereit, die Sache zu unterstützen, aber er habe sehr große Auslagen durch die in Königsberg gegründete Universität, wo er auch verschiedene Stipendiaten auf seine Kosten unterhalte. Trotzdem wolle er zu diesem Werke 100 fl. beisteuern.

Weitere Antworten laufen im Dezember 1561 und Januar 1562 ein. Herzog Barnim von Pommern schreibt am 27. Dezember 1561, er möchte recht gerne für das Werk etwas tun, aber er wisse noch zur Stunde nicht, was die anderen Fürsten und Stände der Augsburgischen Konfession dafür getan hätten. Sobald er dies erfahre, „seint wir nicht vngeneigt nach vnserer gelegenheit nebenns vnd gleich andernn zu voltziehung dieser christlichenn wercke hülf vnd zuschub zu thun“. Fürst Wolfgang von Anhalt schreibt am 6. Jänner 1562 aus Bernburg, er sei über das Werk erfreut, er sei aber „in warheit ditzmal mit vielem aussgeben beladen, schicken euch aber hiemit 50 thaler mit guttlichen vnd freuntlichen bitten, wollet dietzmal damit vorlieb nehmen“.

Zuletzt meldet sich mit der größten Spende, aber mit theologischen Vorbehalten der Kurfürst August von Sachsen am 7. Januar 1562 aus Torgau. Er läßt Ungnad in Leipzig 200 Gulden anweisen, mit dem Zusatz: „Vnd begeren genidigt, ir wollt mit vleiss.. anhalten, daß die biblia vnnnd doctor Lutheri hausspostill vnd nit etwa *des rottengeists Illirici* tractetlein vnd schwermerei förderlicht möcht inn berurten sprachenn vnuerfelscht gedruckt vnnnd gefertigt werden. Vnd was für bücher inn solchen sprachenn aussgehen, dauonn wollen vnns idesmals ein exemplar in vnser hof libere zuschicken.“ Der Lutheraner kennt nur einen Illyrier, den verhaßten *Flacius Illyricus*. Hier, wo es sich um eine Sache handelt, bei der andere Illyrier

beteiligt sind, will er die Sicherheit haben, daß er nicht mit seinem guten sächsischen Gelde die Sache des illyrischen Rottengeistes unterstützt.

Daß die ständigen und wichtigsten Geldgeber der Herzog Ulrich von Württemberg und der König Maximilian II. nebst österreichischen Landständen gewesen sind, wurde bereits des öfteren erwähnt und erläutert.

So läßt sich hier einmal an Hand einer Abrechnung feststellen, daß in der Tat durch das Betreiben Ungnads das Trubarsche Werk als ökumenisches Anliegen der Augsbургischen Konfessionsverwandten betrieben wurde. Deutlicher als durch Aufzählung aller Sympathieerklärungen wird die Beihilfe der evangelischen Stände durch die Rechnung belegt, die Trubar als Beilage eines Briefes an Jobst von Gallenberg und einige evangelische Adelige aus Krain am 10. Februar 1562 schickt. Sie lautet ¹⁰¹⁾:

„Wer und wievil steür und hülffe zum crobatischen druckh bis her geben.

Künig Maximilian	fl. 400 rhn.
Furst von Wirtemberg	fl. 300 rhn.
Landtschafft in Österreich	thaller 100 rhn.
Ein freyherr und ein fraw in Osterreich	thaller 72 rhn.
Landtschafft ob der Ens	fl. 100 rhn.
Landtschafft in Steyr	thaller 100 rhn.
Landtschafft in Karenten	thaller 100 rhn.
Landgrave in Heßen	thaller 200 rhn.
Churfurst in Sachsen	thaller 200 rhn.
Zwenn fursten von Anhalt	thaller 47 rhn.
Margrave Hans von Brandenburg	fl. 100 rhn.
Hertzog Albrecht aus Preußen	fl. 100 rhn.
Margrave Joachim von Brandenburg, churfürst	nichts.

Hat ein tochter verheurat, vnd hat ir vil geld geben müssen.

Von dem hat des h. Ungnaden stalmeister in 18 wochen verzert fl. 113 bn. 6 Pf. 1.“

Eine weitere Aktion, die das „Werk“ als ein ökumenisches Anliegen und als eine Pflicht der augsburgischen Konfessions-

101) Elze, Briefe S. 166.

verwandten darstellt, liegt in dem Rundschreiben vor, das Hans von Ungnad an die evangelischen Städte richtet, um von ihnen eine finanzielle Unterstützung des Druckwerkes zu erhalten. Über die Gedanken des Briefes wurde bereits gehandelt. Hier ist nur nachzutragen, daß Hans von Ungnad als Strafe dafür, daß sich die Evangelischen ihrer ökumenischen und missionarischen Aufgabe einer Unterstützung der Ausbreitung des Evangeliums entziehen, ihnen androht, daß ihnen selbst das Licht des Evangeliums verloren gehen werde, wenn sie sich nicht dieses Lichtes würdig erweisen. Er weist sie mit den dringlichsten Worten darauf hin, daß ihnen „nichts höhers, herrlichers, furtrefflicher vnd gluckseligers kan zustehen, begegnen vnd von Gott gegebenn werdenn, alls sein heilig freudenreichs vnd allein seligmachende wortt . . . fördern“; andernfalls wäre zu besorgen, daß, „gleich wie zur zeit Christi vnd der apostl, das reich gottes von den Juden genommen vnd den haiden gegebenn wordenn, also auch sein heiligs wortt von vnss auf frembde nationen vmb unserer vndankbarkeit willen gewendet werde“¹⁰²).

Unter Hinweis auf die Opfer, die er selbst sowie die übrigen Mitarbeiter am Werk und die evangelischen Stände bereits geleistet haben, werden die Städte dann aufgefordert, „eur christliche hulff zu diesem hohenn, nutzlichenn, vnerhörtten vnd gottseligen werghk des windischen, crabatischen vnd cirulischen truckhs miltiglichen raichen wöllen“. Der Aufforderung wird die Verheißung hinzugefügt: „Solche wirdth euch nitt allein vor der weldt rhümblich sonnder vielmehr dem liebenn gott, des wergkh es ist, wolgefellig vnd angenehm sein, dieses auch nit vnbehonet lassen, sondern zeitlich vnd ewig reichlich vergeltenn“¹⁰³). Durch die in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Namen der Spender soll das Schlußwerk, die Übersetzung der ganzen Bibel, den ökumenischen Charakter des Werkes öffentlich darlegen.

Auf dieses Schreiben haben auch eine große Anzahl führender evangelischer Städte geantwortet und eine nennenswerte

102) Kostr. S. 172 ff.

103) Kostr. S. 177—178.

Spende für das slawische Druckwerk überweisen lassen¹⁰⁴). Die städtischen Behörden haben ganz allgemein das Werk in den höchsten Tönen gepriesen und je nach ihrem wirtschaftlichen Vermögen eine größere oder kleinere Summe beigesteuert. Nürnberg stiftete 400 Gulden und verlangte dafür weder Quittung noch Rechenschaft. Der Magistrat bedauerte, nicht mehr beisteuern zu können, allein Ungnad wisse selbst, wie hart der letzte Krieg die Stadt Nürnberg mitgenommen habe und welche Schuldenlast man ihnen auferlegt habe, deren Zinsen der Stadt viel zu schaffen machten. Der Kämmer und die Räte der Stadt Regensburg schreiben, sie hätten mit Vergnügen vernommen, daß es in diesen gefährlichen Zeiten noch Männer gebe, die die reine Lehre selbst unter fremde Nationen zu verpflanzen suchen, und überweisen „50 Gulden Rheinisch in Münze“. Auch Bürgermeister und Rat der Stadt Rotenburg ob der Tauber berichten ihre Freude darüber, wie Ungnad und seine Gehilfen für die Verbreitung der Religion unter den fremden „weytgesessenen“ Nationen wirken. Auch sie sind durch die Schäden des letzten Krieges daran verhindert, nach ihrem Willen zu schenken, und schicken daher 100 Gulden an Ducatengold mit der Bitte, ihr Unvermögen zu einer größeren Zahlung zu entschuldigen. Die Stadt Ulm läßt 500 Gulden anweisen, die Stadt Kaufbeuren „vnangesehen vnnsers geringen vermögens“ 40 Taler, die Stadt Lindau im Bodensee „vnangesehen vnnsers höchsten vnuermugens, allain zu anzaigung vnnsers christlichen gemueths“ 60 Taler, jeden zu 17 Batzen, mit dem Versprechen, in Zukunft mehr zu geben. Die Stadt Kempten gibt 50 Goldgulden, obwohl sie „als ain arme geringfuege comun mit vnsern armen burgern, deren viel seind, sonderlich zu disen klemen vnd theueren zeitten, vil zuthun haben“. Der Bürgermeister von Memmingen, Balthasar Funck, händigt im Namen der Stadt 100 fl. zu 60 kr. aus, Reutlingen stiftet 50 fl., der Rat von Frankfurt am Main 200 fl. zu 15 Batzen, der Rat von Straßburg 400 Taler. Nur Augsburg trägt nichts zum „Werk“ bei, mit dem Hinweis darauf, die

104) Die Antwortschreiben auszugsweise bei Kostr. S. 179—190 abgedruckt.

Schuldenlast der Stadt sei so groß, daß sie kaum die Zinsen erschwingen könnte und zum notwendigen Unterhalt der Stadt ihnen kaum mehr etwas übrig bleibe.

Alle Briefe zeigen, wie gerade in dieser Notzeit der Städte in allen ein christliches evangelisches Verantwortungsbewußtsein lebendig war, das stark genug war, trotz der wirtschaftlichen Notlage und der unglücklichen Zeitumstände hohe Summen zu dem Gelingen des südslawischen Übersetzungswerkes beizutragen, das sich aus diesem Grunde als das erste große ökumenische und missionarische Werk der deutschen Reformation erweist.

Bibliographie.

1. Andreä, Jakob: Eine christliche Leichpredigt, bei der Begrebnuss des Herrn Hansen Ungnaden, Freyherrn zu Sonneck, Rö.Kay. Ma.Rat, auf den Sontag Trinitatis Anno 1565 gehalten. Tübingen, Ulrich Morharts Witwe 1565.
2. Preidel, Friedr.: Jakob Andreä über Hans Ungnad, in: Jahrbuch d. Gesellschaft f. d. Gesch. des Protest. in Österreich. 6. (1885), S. 181—187.
3. Spindler, Georg: Eine Leichpredigt, gehalten über den wohlgebornen Herrn Hans Ungnad, Freiherren zu Sonneck, welcher zu Winteritz in Böhmen im 27. Tage des Christmonats, als man anhebt zu zählen 1565, seliglich im Herrn eingeschlafen und hernach am Sonntag Trinitatis den 17. Juni zu Tübingen herrlich zur Erde bestattet ist. Nürnberg, U. Neuber u. D. Gerlach, 1566.
4. Dresser, Matth.: Vngnadische Chronika etc., Leipzig 1602.
5. v. Moser, Frid. Karl: Bemerkung der Spuren von Ausbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der Evangelischen Lehre in Steyermark, Kärnten und Crayn. Nebst einigen Nachrichten von dem Zeugen der Wahrheit, Hansen Ungnad, Freyherren zu Sonneck, Aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen, in: Fr. K. v. Moser: Patriotisches Archiv f. Dtschld., 4. (1784), S. 181—208.
6. Schnurrer, Chr. Friedr.: Slavischer Bücherdruck in Württemberg im 16. Jahrhundert, Tübingen 1799.
7. Meusel, Joh. Gg.: Etwas über die Ungnadische Druckerei, mit einigen Beilagen, in: Joh. Gg. Meusel, Historisch-literarisch-statistisches Magazin, 1. (1802), S. 276—325.
8. Jäger, M.: Slavischer Bücherdruck in Wirtemberg, in: Studien d. evangel. Geistlichkeit Wirtembergs, 2, I (1830), S. 150—172; 6, II (1834), S. 185—188.
9. Bergmann, Josef: Verzeichnis der Jünglinge aus den deutsch-österreichischen Erbländen, welche vom Jahre 1502—1560 an der Universität zu Wittenberg studierten. Mit einigen lebensgeschichtlichen Erläuterungen, in: Österreichische Blätter f. Literatur u. Kunst, 1. (1844), S. 206.
10. Chmel: Vier Briefe des Hanns Ungnad an Kaiser Ferdinand I. und König Maximilian von Böhmen, in: Sitzungsberichte der phil.-histor. Classe d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, 3. (Wien 1849), S. 329—366.

11. Voigt, Joh.: Briefwechsel des Hans Ungnad Freiherrn von Sonneck mit dem Herzog Albrecht von Preußen, in: Archiv f. Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 20. (1859), S. 207—278 — Sonderabdruck: Wien 1858.
12. Kostrenčić, Ivan: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Literatur der Südslaven in den Jahren 1559—1565, Wien 1874.
13. Meyer, F. Herm.: Primus Truber, Hans Freiherr von Ungnad und Genossen, in: Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchhandels, 7. (1882), S. 62—100.
14. Steinwenter, A.: Aus dem Leben des steirischen Landeshauptmannes Hans III. Ungnad-Weißenwolf, Jahrgeschichte des Gymnasiums in Marburg 1884.
15. Landenberger: Hans von Ungnad und die erste Bibel- und Missionsanstalt der evang. Kirche Deutschlands in Urach (für d. Freunde d. Gust. Ad.-Vereins, Nr. 25), 1866.
16. Gasparitz, Ambros: Hans Ungnad und das Stift Reun, nach Originalquellen dargestellt, in: Mitteilungen d. histor. Vereins f. Steiermark, 36. (1888), S. 73—130.
17. Thomä, Friedrich: Die in Tübingen immatrikulierten Frankfurter von Gründung der Universität 1477 bis zum Winter-Semester 1887—1888 einschl., in: Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst, III, 1, 1888, S. 16 ff., 26 ff.
18. Heidenhain, Arthur: Die Unionspolitik Landgraf Philipp's von Hessen 1557—1562. Halle, M. Niemeyer, 1890, XX, 480, pass.
19. Elze, Th.: Die slowenischen protestantischen Druckschriften des 16. Jahrhunderts, 1896, S.A. aus dem Jahrbuch des Protestantismus in Österreich 1884—1896.
20. Elze, Th.: Primus Trubers Briefe, mit den dazugehörigen Schriftstücken gesammelt und erläutert, Bibliothek des Litterar. Vereins in Stuttgart, Nr. CCXV, 1897.
21. Loserth, Joh.: Die Registratur Erzherzog Maximilians (Maximilians II.) aus den Jahren 1547—1551. Aus der Handschrift des Stiftes Reun herausgegeben, in: Fontes Rerum Austriacarum, II., 48 (1896), S. 361—600.
22. Loserth, Joh.: Acten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Erzherzog Karl II. (1578—1590), Wien, C. Gerold's Sohn, 1898, in: Fontes Rerum Austriacarum, II, 50.
23. Loserth, Joh.: Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im 16. Jahrhundert, Stuttgart, Cotta, 1898.
24. Pindor, Josef: Die Evangelische Kirche Kroatien-Slavoniens in Vergangenheit und Gegenwart, Esseg 1902.
25. Bučar, Franjo: Povijest hrvatske protestantske književnosti za reformacije (Geschichte der kroatischen protestantischen Literatur zur Zeit der Reformation), Zagreb 1910.
26. Loserth, Johann und v. Mensi, Franz Frhr.: Die Prager Ländertagung von 1541/42, Verfassungs- und finanzgeschichtliche Studien zur österreichischen Gesamtstaatsidee, in: Archiv f. österreichische Geschichte, 103. (1913), S. 435 ff., 445 ff.

27. Bučar, Franjo: Ivan Ungnad i jugoslavenska tiskara u Tübingenu (Ivan Ungnad und die südslaw. Buchdruckerei in Tübingen), in: Carnicola, N.F. 6 (1915), S. 231—236.
28. Fančev, F.: Jezik hrvatskih protestantskih pisaca, Rad jugoslovenske akademije, 212; 214, auch separat. Zagreb 1916.
29. Bossert, Gustav: Hans Ungnads Stellung zu Kaspar von Schwenckfelds Schriften, in: Jahrbuch d. Gesellsch. f. d. Gesch. des Protestantismus im ehem. u. im neuen Österreich, 47 (1926), S. 157—161.
30. Murko, M.: Die Bedeutung der Reformation und Gegenreformation für das geistige Leben der Südslawen, Heidelberg 1927.
31. Dedic, Paul: Der Protestantismus in Steiermark im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1930, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 149., passim, besonders S. 23 ff.
32. Bučar, Franjo: Die jugoslawische protestantische Literatur zur Zeit der Reformation, in: Festbuch der Evang. Kirchengemeinde A. B. in Zagreb, 1931.
33. Rupel, Mirko: Slovenski protestantski pisci, Ljubljana, 1934.
34. Zimmernann, B. H.: Das Luthertum in Eisenstadt, 2. Aufl. 1935 (über Stephan Consul).
35. Hočevár, Walter: Die Anfänge der Reformation auf dem Gebiete des heutigen Jugoslawien, Zeitschrift für Kirchengeschichte, Dritte Folge VI, Bd. LV, Heft III/IV, 1936, S. 615—633.
36. Bučar-Frančev: Bibliografija hrvatske protestanske književnosti za reformacije, Zagreb 1938, Starine XXXIV.
37. Zimmernann, B. H.: Hans Ungnad, Freiherr von Sonneck, als Förderer reformatorischer Bestrebungen bei den Südslawen, in: Südostdeutsche Forschungen, 2. (1937), S. 36—58.
— Die Korrespondenz Ferdinands I., II., 2, 1529/30, in: Veröffentl. d. Komm. f. neuere Gesch. Österreichs, 31, Wien 1938.
38. Bučar, Franjo: Über die Fundstellen der alten kroatischen Drucke aus der Zeit der Reformation in den Bibliotheken Deutschlands. Südostdeutsche Forschungen, Jg. III, Heft 4 Febr. 1939, S. 701—718.

Abgeschlossen am 12. März 1939.

Ernst Benz.